Th S
2238

£5-

Die Wahrheit zeigt den wahren Werth
der Menschen. - Ihr Spiegel zeigt das
Lamm als Lamm den Wolf als Wolf.

weissenhahn Sc. Mon.

Sittenlehren
und
Erzählungen,
für alle
Stände der Menschen,
zur
Bildung der Herzen.

Von dem
Hofrath von Eckartshausen.

PRIOR. CONV. AGRIENS. S. ORD. S. IOH. HOSP.

Erster Band.

Augsburg, bey Johann Baptist Balthasar
Mertz. 1786.

Ta 1993.9

Stadtbibliothek
Augsburg

Sittenblatt.

1. Stück.

An meine Leser.

Wie Freunde wollen wir uns unterhalten, liebe Mitbürger! die Stunden, die ich diesem Blatte weihe, sollen Stunden der Eintracht und des brüderlichen Theilnehmens seyn.

Ohne vielem Gepränge, ohne Schmeicheley wollen wir mit Redlichkeit und aufrichtigem Herzen sprechen; so sprechen, wie sich unsre alten lieben Vorältern sprachen. Das gefällt, das gefällt nicht, wollen wir sagen — das ist schön, und das ist nicht schön — Dieses ist unser Bestimmung, jenes führet zu unserem Glücke — das entfernt uns von unserer Glückseligkeit — und jenes erniedrigt uns unter die Menschheit.

So wollen wir reden im männlichen Tone, ohne Vorurtheile, ohne Rücksicht auf jene eingebildete Glänzeleyen, die den Menschen von Menschen entfernen, und uns oft weit unter die Thiere herabsetzen.

Mensch ist Mensch; die Natur kennt keinen Unterschied; ich will auch keinen kennen. Wir leben alle; theilen alle die Freuden der Schöpfung; sind alle zu einem Endzwecke erschaffen, und zerfallen alle wieder auf gleiche Art im Staube; keine Titel und Karakter werden also nie meine Blätter anfüllen. Ich werde weder mit Euer Hochgebohren, noch mit Euer Hochwohlgebohren, noch mit allem, was gnädig und gestreng seyn mag, in meinem Sittenblatte reden; nein, nur der Bruder Mitmensch ist der Gegenstand meiner Unterhaltung. Wer sich unter diese Zahl nicht rechnen will, der lege meine Blätter in einen Winkel; denn er wird weder Schmeicheleyen noch kriechende Lobsprüche in selben finden.

Der, der sein Ansehen in Tändeleyen sucht, die er der Kramlade zu verdanken hat, oder der, der auf seine Geburt stolz ist, oder auf die Geldsäcke, die seine harten Vorältern auf Unkösten der Rechtschaffenheit durch Blut und Schweiß seines Mitmenschen anpfropften, der zerreiße diese Blätter beym ersten Wort; denn sie könnten manchmal ein Spiegel für ihn seyn, die ihm seine häßlichen Züge darstellten, wie sie sind.

Jeder, der den Blick der Wahrheit nicht ertragen kann, soll diese Blätter nicht lesen; sie sind zur Schützung der Tugend und der Rechte der Menschheit geschrieben.

Man erwarte nicht bloße Empfindeleyen, mit welchen sich Frauenzimmer so gern beym

Nacht-

Nachttische beschäftigen, und mit denen sich die süßen Herren nach der Mode unterhalten.

Ich will Menschen zu meinen Lesern haben, die sich nicht begnügen, bey Erzählung einer schönen That nur zu weinen, um nichts weiter mehr zu thun; sondern die von edler Wärme der Seele glühn, die hingehen, und schöne Thaten auch nachahmen.

Ich habe oft über unsere Empfindeleyen nachgedacht; oft gesehen, daß unsere sogenannte Empfindsamkeit Schwachheit, und keine Herzensgüte zum Grunde hatte. — Da eilen wir hin zum Theater; weinen bey rührenden Stücken, daß eine Zähre die andere schlägt, und kehren wieder, wie Eis, zu unsern armen Nebenmenschen zurück, und beweisen, wie wahr der Satz sey, daß es leichter ist, fromm zu schwärmen, als fromm zu handeln.

Wie ist es möglich, rief ich oft auf, daß diese nämlichen Leute, die da so ganz Rührung, so ganz Empfindung sind, ohne Gefühl in ähnlichen Zufällen des Lebens seyn können.

Da kam mir zuweilen der Gedanke, vielleicht geht der Reiche nicht mit jener Stimmung des Herzens, mit jener Güte der Seele zum empfindsamen Buche, oder zu der lehrenden Bühne, mit der der gute Mensch hingehen soll; vielleicht geht er nur dahin, um sich besser abzuhärten, um die Thränen der Unschuld, ohne gerührt zu werden, fließen zu

sehen, um seine Ohren an das Wehklagen des Elenden zu gewöhnen; um zu weinen, damit ihm keine Zähre mehr übrig bleibt, die er vielleicht dem Unglücke seines Nächsten wider seinen Willen noch schenken müßte — So dachte ich — und ich zweifle, ob ich mich sehr betrogen habe. Man liest, um die Zeit zu vertreiben, nicht um besser zu werden; man geht in das Specktakel, nicht um sein Herz zu edeln Handlungen zu begeistern, sondern um die langen Abendstunden des Winters zu verträumen. Wie? ist es vielleicht nicht so? So sagt mir, warum netzt eine Thräne eure Wangen, wenn ihr ein bloßes Ideal eines Unglücklichen sehet? Und warum lacht ihr, wenn ihr die Wirklichkeit des menschlichen Elendes erblicket? Muß der Arme einen Theaterrock haben, um euch zu bewegen? — Muß der Unglückliche eine Arie singen, um eure Herzen zu erweichen? Ich kannte Frauenzimmer, die ganz Gefühl zu seyn schienen, als sie einen Roman lasen; — die ganz Theil nahmen an der Geschichte des Helden; — die sich so sehr in seine Lage hinein dachten, daß sie ohnmächtig dahin sanken: — — und diese nämlichen zärtlichen Seelen haben keine Ehrfurcht für ihre alten Aeltern, keine Zärtlichkeit für ihre Kinder, keine Liebe für ihren Gatten, keine Menschlichkeit gegen ihre Untergebene, keine Barmherzigkeit gegen ihre Unterthanen.

Ueber alle diese Charlatanerien der Empfindsamkeit wollen wir hinaus sehen, und unsere Herzen zur wahren Güte bilden, und

uns

uns freuen über die edlen Handlungen unserer Mitbrüder, ihre Tugend bewundern, und ihnen folgen.

Edle That des Peters Nessi,
eines hiesigen Kaminfegersgesellen.

Peter Nessi, ein Italiäner, kam als Kaminfegersgesell nach München. Nach einer kurken Zeit seines Aufenthalts machte er mit einem Kaufmanne Bekanntschaft, der ebenfalls ein Italiener war; der Kaufmann, der ein wohlhabender Mann ist, zeichnete sich gegen seinen Landsmann vorzüglich aus, und machte sich unserm Peter Nessi auf tausenderley Art verbindlich. Längere Bekanntschaft und näherer Umgang machte diese zween Menschen zu Freunden. Mein lieber Peter! sagte eines Tages der Kaufmann, ich wäre mit meinem Schicksale ziemlich zufrieden, danke Gott für das, was er mir gab, und wünschte mir weiter nichts mehr — als nur noch meine arme Mutter vor ihrem Tode zu sehen.

Euere Mutter? erwiderte Peter: wo ist sie denn? Wo sie ist, lieber Peter! fuhr der Kaufmann fort; sie ist weit von uns entfernt, ungangbare Gebürge trennen uns; in einem einöden, wilden, einsamen Orte; abgesondert von Menschen, manchen Bedürfnissen beraubt, verlebt sie ihre alten Tage; hat niemanden um sich, der sie pflegt; keinen Sohn, der sie unterstützet; keine Freunde, die Mitleiden und

Nach-

Nachsicht mit ihrem kränklichen Alter haben. O Peter! könnte ich sie nur bey mir haben; aber es ist unmöglich. Die lange Reise, die hohen Gebirge, die Kälte, die unwandelbaren Wege, alles das raubt mir alle Hoffnung: ich werde sie nicht mehr sehen können. O Freund! könntest du mein Herz sehen, wie es blutet, wenn ich manche einsame Stunde durch auf die gute Mutter denke.

Alle Hoffnung ist noch nicht verloren, sagte Peter; er drückte den Kaufmann an sein Herz; eine Thräne fiel aus seinem Auge; er drückte den Freund noch bey der Hand, und gieng in tiefen Gedanken fort.

Zwey Monate verflossen, und der Kaufmann hörte nichts mehr von unserm Peter; so fleißig er sich auch immer erkundigte, so konnte er doch kein weiteres in Erfahrung bringen, als daß sein Landsmann in seine Heimath soll zurück gereiset seyn. Warum so schnell? fragte sich der Kaufmann; warum fort, ohne mich noch zu sehen? ohne mir was zu sagen?

Tausend Gedanken marterten seinen Geist, tausend Sorgen quälten seine Seele. Es war an einem Abend, als der Kaufmann nebst seiner Gattinn noch spät am Tische saß, und sich von dem Schicksale des ehrlichen Peters unterhielten. Ich möchte nur wissen, sagte der Kaufmann, was diesem Jungen in Kopf kam, daß er sich so eilend davon machte? Er verließ mich das letztemal ganz schwermüthig. Es wird ihm ja doch nichts Böses begegnet

seyn,

seyn, erwiederte die Frau. Vielleicht aber, lieber Mann! fuhr sie fort, hatte er eine Angelegenheit, die — — Angelegenheit! rief der Kaufmann; war ich nicht sein Freund? War ich nicht bereit, ihm in jeder Gelegenheit zu dienen? Ich weis nicht, was ich mir denken soll? Das ist einmal wahr, daß ich mich manche Stunde um ihn abhärme. So sprachen die guten Leute, als sich jählings ihre Zimmerthüre öffnete. Peter trat herein, und mit ihm das alte Mütterchen unsers Kaufmanns. Die Ueberraschung war zu groß — niemand konnte unter den Anwesenden sprechen. Freude, Dankbarkeit, Freundschaft und Liebe waren wechselweise auf den Gesichtern, Thränen und Umarmungen verherrlichten diesen rührenden Auftritt.

Endlich fieng das alte Mütterchen, das für Freude ganz außer sich war, zu erzählen an, was sie dem guten Peter schuldig wäre. Sie erzählte, wie er sie auf seinem Rücken über die höchsten Gebirge trug; wie er sich einen Esel miethete, sie sorgfältig wider die Kälte schützte, und mit aller Bequemlichkeit sie in die Arme ihres Sohnes brachte. Alle weinten bey der Erzählung, und Peter weinte mit, und sagte: O ihr guten Leute! wie theuer sind mir diese Thränen der Dankbarkeit; aber zu was so vielen Dank? Ich war fremd und unbekannt, und ihr habt mir so viele Gefälligkeiten erwiesen. War es nicht meine Pflicht, euch einen Gefallen zu erzeigen? Danket nicht; euer Vergnügen ist meine Belohnung, und himmlische Wonne meinem Herzen, eine Mut-

ter ihren Kindern, und den Kindern ihre Mutter wieder gegeben zu haben.

Schön und edel ist deine That, guter Nessi! Dank dir im Namen der Menschheit. Komm her, und empfang den Orden der Rechtschaffenheit; und kann ich dir auch kein Band und keinen Stern geben, so gebe ich dir den Beyfall, den dir jeder Rechtschaffene geben muß, und den zu verdienen tausend Ahnen nicht hinlänglich sind, sondern nur werkthätige Proben — Proben guter Handlungen, wie die deinen.

Karakter eines Andächtlers.

Der Andächtler ist ein Mann, der falsche Begriffe von der Religion hat; der sich einbildet, daß das Murmeln Andacht, und das Plappern Gebeth sey. Seine Zunge ist gewöhnt, sich in gewissen Stunden zu bewegen, und in dieser Bewegung fühlet er eine gewisse Lust, die er um alles in der Welt nicht versäumen wollte. Ohne Rosenkranz und Gebethbuch kann er nicht bethen, auch sagt er, daß seine Andacht ganz kalt sey, wenn er sein gewöhnliches Gebethbuch zu Hause habe liegen lassen.

Im Wispeln findet er ein ganz unbegreifliches Vergnügen; er bethet täglich das lateinische Offizium, obwohl er kein Wort der lateinischen Sprache versteht; allein, dieses macht nichts zur Sache; denn er sagt, daß die

die lateinische Sprache viel angenehmer auf der Zunge sey, als die deutsche.

Der Andächtler ist Stunden lang in der Kirche, und geht nicht eher nach Hause, wenn auch das dringendste Geschäft seiner wartet, als bis er seine sechs oder sieben Gebethbücher abgefertigt hat. Das Kerzenweib und der Hundspeitscher sind aus dem Zirkel seiner bekanntesten Vertrauten; mit diesen, wenn keine andere Person in der Kirche ist, unterhält er sich über die bösen Zeiten zu schmälen, und zuweilen ein Gott Lob, daß ich nicht bin wie dieser und jener, hinzuzusetzen.

Ein armer Mensch geht durch die Kirche, es glitscht ihm ein Fuß aus, und er bricht sich ein Bein. Er fleht um Hülfe, allein der Andächtler kümmert sich nicht um den Elenden: weil er seine Andacht noch nicht vollendet hat, so kann er seinem Nächsten nicht beyspringen. Binnen der Zeit trägt man den Elenden fort, und der Andächtler schmähet auf den Unglücklichen, der ihn in seiner heißen Andacht stören mußte.

An Sonn- und Feyertägen ist er fleißig in der Predigt, und er höret auch keinen Redner lieber, als den, der recht schmähen kann. Wenn die Sermon vorüber ist, so sieht er im Nachhausegehen jeden mit schiefen Blicken an, den er sich einbildet, daß ihn der Prediger vermeynt haben könnte.

In seinem Hause ist der Andächtler äußerst nachläßig, er versäumt die Erziehung seiner Kinder, und schmäht immer über sein hauswirthschaftliches Weib, daß sie nicht täglich eben so viel Gebether abfertiget, wie er.

In seinen Berufsgeschäften kömmt er meistentheils zu spät; denn wo eine Kirche und eine Bildsäule ist, muß er sich nothwendiger Weise verweilen.

Was seine Ehrlichkeit anbelangt, so macht er sich nicht viel Nachdenkens über die Sache. Sollte er auch dort und da einem unrecht gethan haben, so schließet er selben des Abends schon wieder fleißig in sein Gebeth ein.

Er spricht immer von Religion und Gottesliebe, und ist ein Böswicht in seinem Herzen. Er hasset alle Menschen unter dem Vorwande, daß sie keine guten Christen sind. Er verfolgt seine Feinde, statt selben nach Christus Lehre zu verzeihen, denn sie sind Gottesfeinde, sagt er, und diese muß man ausrotten.

Zu allen Lastern, zu allen Schandthaten ist der Andächtler aufgelegt; denn er hält sein Gewissen einer Schreibtafel gleich, auf welches man mit der Kreide alle Schandthaten hinschreiben, und mit dem Gebethe, wie mit einem Schwamme wieder auslöschen kann.

Er stiehlt, und giebt Almosen; er raubt, und bereichert die Kirchen; er mordet, und

bauet

bauet Altäre; er verleumdet, und bethet; er hurt, und geißelt sich; er verführt die Unschuld, und trägt härene Kleider: welche Abscheulichkeit! — O ihr Heuchler! ihr seyd die, über welche Christus den Fluch sprach, und ausrief: Wehe euch Gleißner!

Von der Güte des Herzens.

Der, der das Unglück nie erfahren hat; der, der sich nie ganz in die Lage hineindenkt, in der sein armer Nebenmensch ist, der fühlt niemals wahres Mitleid in seinem Busen. Seine Seele kennt kein zärtliches Theilnehmen, und die Thräne, die aus seinem Auge bey dem Anblicke des Leidenden fließt, ist nicht die theilnehmende Thräne der guten Seele.

Nur durch reifes Nachdenken und durch Selbstüberlegung adeln wir unsere Seele, und bilden sie zu wahrer Menschlichkeit. Der, der zu frey ist, über sich selbst nachzudenken; der sich scheuet, die Schwachheiten seines Herzens zu entdecken, der wird in dieser der Menschheit nützlichen Kunst nicht weit kommen. Aus Mangel der Selbstkenntniß, und aus Mangel der Kenntniß seines Nächstens, ist die Welt voll von Unglücklichen.

Es giebt wenige Menschen, die wahre Herzensgüte besitzen; aber viele tragen die Maske der Gutherzigkeit. Es ist Mode, empfindsam zu seyn, sich den Ton des Mitleidens zu geben, über rührende Stellen zu weinen, alles

das

das ist Mode, bloße Mode; man macht mit, und das Herz hat keinen Antheil. Hätte das Herz Antheil an manchen Thaten, so würden wir ganz andere Menschen seyn. Die Zahl der Unglücklichen würde sich bald vermindern; ich bin noch nicht gütig, wenn ich manchen Armen Nahrung und Kleider gebe; mein Nächster ist nicht nur Leib, er ist auch Seele, und Menschenpflicht ist, auch für diese zu sorgen. Seine Irrthümer, in welche ihn Mangel von Erziehung oder Bosheit gestürzt hat, sind auch Elend, und fodern den Gutthätigen zur Rettung auf. Ermunterung, Vorschub guter Gelegenheiten sind Geschenke der Seele, und tugendhaftes Beyspiel ist auch Almosen.

Was nützen dem Armen meine Pfennige, wenn ich ihn durch meine üblen Beyspiele zum Laster anreize, und ihm die Schätze seiner Seele raube? Ist der Elende, dem du deine Hülfe schuldig bist, nur der, der im elenden und zerrissenen Kleide an deinen Thüren steht? ist der nicht auch, dein Mitmensch, der verborgen im Winkel weinet, und den niemand aufsucht? — Bist du wohl gutthätig, wenn du guldenweise dem Armen dein Geld schenkest, weil sein erbärmlicher Anblick dich rühret, und wenn du dann wieder hingehest, und die Unschuld verführest, oder die Armuth zu Befriedigung deiner Gelüste misbrauchest? Ist das Herzensgüte? — Reint, Schwachheit ist es, Mutnerey — ein Weichling bist du — aber noch lange nicht ein guter Mensch — ein Weichling, sage ich, bist du; denn nicht der arme Mitmensch —

mensch — sondern sein Gewinsel des Elendes, das deine schwachen Nerven nicht ertragen können, hat dir deine Gutthaten abgebettelt; ein Weichling — der Almosen giebt, um die elenden Lumpen, die den Armen decken, von sich zu schaffen. — Neigung, bloßes Temperament ist deine Menschenfreundlichkeit, keine Tugend; wäre sie Tugend, so würdest du mit den Gaben des Glückes wuchern lernen, und nicht durch Verschwendung und Ueppigkeit die Tausende verzehren, die du den Unglücklichen entziehest, die Ansprüche auf deinen Ueberfluß haben.

Anekdote.

Herr Dugos, Stadtrichter in Lyon, war eine eben so gerechte als uneigennützige Gerichtsperson. Einmal kamen die Bäcker zu ihm, und bathen um Erlaubniß, den Preis des Brodes erhöhen zu dürfen, und er versprach ihr Begehren zu untersuchen. Als sie fortgiengen, ließen sie einen sehr gespickten Beutel mit 200 Luisdors auf dem Tische liegen.

Nach einiger Zeit kamen sie wieder, und glaubten gewiß, das Gold würde ihrer Sache einen guten Ausschlag geben; aber Dugos sagte zu ihnen: Meine Herren! ich habe Ihre Gründe in der Waage der Gerechtigkeit gewogen, und gefunden, daß sie gar kein Gewicht haben. Ich glaube daher, wir dürfen durch eine Theurung ohne allen Grund dem Publi-

kum

kum keineswegs zur Last fallen; was aber ihr Geld anbelangt, so habe ich es an die zwey Hospitäler hiesiger Stadt vertheilet, weil ich glaubte, daß sie es auf diese Art angewendet wissen wollten; zudem bildete ich mir auch ein, daß, da sie im Stande wären, so reichliche Almosen auszutheilen, sie unmöglich ihrem Vorgeben nach bey ihrem Handwerke so viel einbüßen können. — — —

— — — J. A. Brüel.

Lehren
eines Richters an seinen Sohn.

Mein Sohn!

Es ist bereits ein gemeinschaftlicher Fehler, daß wir unbekannt mit unserm eigenen Herzen sind, und andere mit neugierigen und tadelsüchtigen Augen ansehen. Wir wollen lieber urtheilen, als geurtheilt werden, und wir werfen uns lieber zu Richtern anderer auf, als daß wir die unsrigen seyn wollen.

Dieser gemeinschaftliche Fehler der Erziehung erwächst mit unsern Jahren, und mit seinen Vorurtheilen begleitet er uns in unsern Aemtern, und schleicht sich bis in die Gerichtsstuben hin. Bemühe dich immer, mein Sohn, die gute Seite des Bürgers zu kennen, und laß dieses einstens deine Lieblingsbeschäftigung seyn. Unterlaß niemals, in die verborgenen Handlungen zu dringen, und laß

dein

dein Urtheil nicht von dem nachtheiligen Scheine verblenden; — vermenge niemals Uebereilung mit muthwilligen Ausschweifungen, und unvorsetzliche Fehltritte mit Verbrechen. Hüte dich, daß du nicht die Vorwürfe deines Mitbürgers zu befürchten hast, und daß man dir nicht sagen kann: Du, der du die Stütze der Gerechtigkeit seyn solltest; dein Eifer, mit welchen du sie zu bearbeiten glaubst, entfernt dich vielmehr von der Tugend, gerecht zu seyn, als dich selber zu nahen. Die Freude, das lebhafte Vergnügen, mit welchem du die Fehler des Bürgers aufsuchst, beurtheilest und verdammest, ist der Zeuge deines Irrthumes. Der Weise hasset das Laster, ohne den Lasterhaften zu hassen, weil der Weise gewohnt ist, das Laster und den Menschen von einander zu unterscheiden. Wie viele tausend würden von dem schimpflichen Falle bewahrt worden seyn, wenn man ihnen an dem Abgrunde, wo sie stunden, hilfreiche Hand gebothen hätte!

Wehe dir, mein Sohn! wenn dein Herz zu dir sagen sollte: Vertheidige dich über das Blut deines Mitbürgers, welches du verspritzt hast, und welcher zum nützlichem Gliede der Gesellschaft durch Vorbeugung geworden wäre. — — Entschädige das gemeine Wesen an dem barbarischen Raube seines Mitgliedes, das du nur zu bestrafen gedacht hast, und nicht zu verbessern. Erröthe, daß du dich bis zu deinen Gerichtsdienern erniedrigest: Diesen steht es zu, das Laster und die Ausschweifung zu entdecken; dir aber, an dem Burger

zu verbessern, was ihn zum schädlichen Gliede der Gesellschaft macht. Ja mein Sohn! wir mußten Unmenschen oder Barbaren seyn!

Ein Elender zwingt uns Thränen ab, und wir sehen einen Lasterhaften mit trocknen Augen an. Ist nicht der unsers Erbarmens würdiger, denn der erste? — Ist nicht der der Elendeste, welcher seine Pflichten, seine eigene Glückseligkeit und Würde beleidigt?

Uebrigens, mein Sohn! wenn du einmal die Stelle eines Richters vertreten wirst, überzeuge den Bürger, daß die Tugend nicht wegen dem Ruhme, sondern wegen sich selbst zu lieben ist, und er wird rechtschaffen seyn.

Entlarve das den Sitten so nachtheilige Vorurtheil, und überzeuge, daß das Laster nicht wegen der Strafe, sondern wegen sich selbst zu fürchten ist, — und es wird Heiterkeit und Menschenliebe in den Staaten erscheinen. Das Laster wird sich in ewige Finsternisse verhüllen; in seinen geheimsten Aufenthalte wird es zittern, von dem verfolgenden Blicke des Bürgers entdeckt und beschämt zu werden. —

Sittenblatt.

2. Stück.
München den 10ten Jänner 1783.

Von der Schamhaftigkeit.

Die Schamhaftigkeit ist die Freundinn der Tugend; sie ist die Zeuginn, daß der Mensch den Werth der edlen Thaten kenne, und die Erniedrigung der Seele durch schlechte Handlungen.

Die Schamhaftigkeit ist die Beschützerinn der Unschuld; sie ist die Schwester der Eingezogenheit, und die Zierde des schönen Geschlechts.

Es giebt aber so unrichtige Begriffe von der wahren und von der falschen Schamhaftigkeit, daß ich es mir zur Pflicht mache, hierüber zu reden.

Die edle Schamhaftigkeit führt uns zur Tugend, die falsche zum Laster; es ist nothwendig, daß wir sie beede kennen lernen.

Eine richtige Kenntniß der Größe unsrer Bestimmung, des Werths unsrer Seele, und der Schönheit der Tugend ist in dem Herzen des wahren Schamhaften.

Der, dessen Wangen nur die Röthe bey zweydeutigen Handlungen in öffentlichen Gesellschaften färbet, der aber im Winkel die nämliche That auszuüben im Stande ist, ohne daß Schamröthe seine Stirne malt, der ist nicht schamhaft. Der edle Schamhafte erröthet in der natürlichen Stille, wenn nur der Gedanke einer unedlen That in seiner Seele aufsteigt. — — Wie, sagt er sich? könnte ich dieses thun? Ich, der ich unter den Augen des allmächtigen Gottes umher wandle? wie könnte ich so meine Bestimmung erniedrigen? — Ich muß mich vor mir selbst — und vor dem Allwissenden schämen, der den geringsten meiner Gedanken entdecket; nein das will ich nie thun — und sollten auch alle Menschen meiner spotten — so hab ich mich nicht zu schämen, wenn mich mein Gewissen vor Gott dem Ewigen rechtfertigt.

So wie die wahre Schamhaftigkeit aus der Erkenntniß unsrer Bestimmung, dem wahren Werth unsrer Seele, und aus der Tugend entspringet, so entspringt die falsche Schamhaftigkeit aus Schwachheit unseres Herzens, aus übertriebener Selbstliebe und aus falscher Hochachtung der Menschen.

Das, über welches der meiste Theil der Menschen insgemein spottet, halten wir im gemein-

schaftlichen Leben für Schande. — Wir denken selten den Beyfall des Klugen, sondern nur den Beyfall des Haufens zu verdienen, und denken nicht nach, daß der Haufe meistentheils aus Thoren besteht. Unsere Selbstliebe ist die Ursache, daß wir gerne von jedem Menschen geachtet würden, und die Schwachheit unsrer Seele läßt uns herabsinken, und verleitet uns den Beyfall der Narren zu erbetteln.

Wer je aufmerksam auf sein eigenes Herz war, und auf den Umgang der Menschen, der kann leicht die Wahrheit meiner Sätze finden.

Warum giebt es so viel Modetugenden? warum so viel Modelaster? Woher quellen sie, als aus unrichtigen Begriffen falscher Schamhaftigkeit?

Amazita war ein junges Mädchen. Sie wählte sich einen Mann, den sie liebte; den sie auch noch wirklich liebt: und sie hat doch einen Liebhaber; und warum das? Es ist so Mode. Amazita sollte gewiß in der Gesellschaft ihrer Freundinnen erscheinen ohne Liebhaber; wie würde man sich über die gute Gattinn und ihre altväterische eheliche Treue lustig machen! Amazita würde sich schämen, und aus falscher Schamhaftigkeit wird sie ebenfalls zur Thörinn.

Tazama war christlich erzogen, und nun ist sie eine der stärksten Freygeister. — Sie verachtet die Religion, nicht weil sie Gründe im Herzen findet, sie zu verachten; sondern weil sie sich

schämt zu glauben, was der ehrliche gute Bürger glaubt. Es giebt keinen Gott, sagt Tazama: Unsterblichkeit ist ein Gedicht, Tugend und Laster Tändeley. — Warum das, gnädige Frau? Ah, sagt Tazama, Sie wollen gewiß scherzen, mein Herr? Ich weiß wohl, Sie sind nicht so einfältig. Glauben Sie wohl, ich habe den Voltaire, les lettres à Uraine, den Helvez und Bayle nicht gelesen? — Ich glaube es. Sind Sie wohl von ihren Grundsätzen überzeugt? — O ja, sagt Tazama. — Und warum sagt sie ja? Weil man ihr vorsagte, daß Helvez, Voltaire, Bayle — starke Geister waren, und weil sie sich einbildet, daß, wenn sie nach ihren Grundsätzen spricht, daß man sie auch werde unter diese starken Geister zählen. — Nicht aus Ueberzeugung hasset Tazama unsere Religion, sondern aus Stolz, aus Hochmuth, weil sie für eine Gelehrte will angesehen werden.

Man nehme den Stolz aus ihren Herzen; man versichere sie, daß der französische Abbee, der junge Stutzer Faktor nicht mehr ihrer spotten werden; man sage ihr, daß es nun allgemein wieder Mode ist, die Religion zu verehren; und die Tazama wird die christlichste Person zu seyn scheinen.

Wäre die falsche Schamhaftigkeit nicht, oder das sogenannte große Mitmachen mit der Welt, so würden wir weniger böse Menschen haben.

Die

Die Selbstliebe verführet den Menschen so gerne: man will immer besser scheinen, als man ist, und daher kommen die der Tugend und Rechtschaffenheit so nachtheiligen Fehler des täglichen Umganges.

Amyntor ist im Zirkel seiner Freunde: man spottet auf Unkosten der Ehre manches ehrlichen Mannes. Amyntor sieht ein, daß seine Freunde Unrecht haben; allein er schämt sich der Einzelne zu seyn, der die Ehre des Tugendhaften schützen sollte, und aus falscher Schamhaftigkeit macht er auch mit. Schwacher Amyntor! welche Begriffe hast du von der Schande? Warum fürchtest du das Gelächter der Thoren? Du hast nicht Ursache zu erröthen. Schäme dich, wenn dein Gewissen dir Vorwürfe macht. Das ist Schande.

Der Rechtschaffene kennt keine Schande, als die Schande schlechter Handlungen.

Celsus, der gerechte Mann, der nach eigenen Grundsätzen denkt; der verachtet, was der Verachtung würdig ist, und lobet, was des Lobes werth ist. Celsus läßt sich durch keine eingebildete falsche Schamhaftigkeit irre machen. — — So ist meine Denkart, sagt er. — Ich fühle Ueberzeugung in meiner Seele, und Zufriedenheit in meinem Busen. Und wenn die ganze Welt über mich spottet — und wenn alle Menschen lachen, so will ich meine Grundsätze nicht ändern. Wer aus Ueberzeugung denkt, aus Ueberzeugung handelt, erröthet über nichts, als über schlechte Thaten.

Karakter eines Niederträchtigen.

Reptil ist ein Mann, der zu allen kriechenden Handlungen aufgelegt ist; er steht immer in den Vorzimmern der Großen, oder auf den Treppen der Personen, die er glaubt, daß sie einiges Ansehen in der Stadt haben. Seine Miene ist immer lächelnd, und sein Blick geheimnißvoll, weil er sich einbildet, man werde vermuthen, daß er in wichtigen Angelegenheiten auch eine Rolle zu spielen habe.

In Kaffee- oder Weinschenken ist das zweyte Wort immer der Herr Graf — oder der Minister, und seine Erzählungen fängt er meistentheils von der Suppe an, die er die Ehre hatte, in großen Häußern zu verzehren.

Er ist mit dem höflich, von dem er weiß, daß er bey Leuten vom Ansehen wohl gelitten ist. Diejenigen aber, die das Unglück haben, verkannt zu seyn, behandelt er mit einem Stolz, der ihm nur allein ganz eigen ist.

Er lacht, wenn der Graf lacht, den er täglich besucht; und zörnt, wenn der Graf zörnt, ohne zu wissen warum; er lügt, und verläumdet, nach dem sich die Gelegenheit giebt; er stellt bald einen Narren, bald einen Spaßvogel vor, nachdem es den Herren gefällt, die ihn zur Tafel bitten.

Der Kammerdiener, der Küchenjunge und der Hausknecht sind eben so alle seine Freunde, wie ihr Herr; und er macht sich gar nichts daraus, stundenweise bey ihnen zu scherzen, zu lachen, und Possen zu schneiden, wenn er nur sagen kann: Ich komme aus dem Hause des Herrn Grafen; wenn er auch den Grafen mit keinem Auge gesehen hat.

Es gelingt ihm durch viele Zudringlichkeiten eine Stelle zu erhalten, die er nicht verdient. Er kömmt über das Glück außer sich, und in der ersten Hitze ergreift er einen Gassenjungen beym Kopfe, und versichert ihn seiner Freundschaft und Protektion. Nach einigen Tagen glaubt er sich vollkommen seines Glücks werth zu seyn, und bildet sich wirklich ein, daß er nunmehr Verstand durch die erlangte Stelle bekommen habe; gleichsam als wenn Dummheit und Glück sich nicht miteinander vertrügen, und als wenn es unmöglich wäre zugleich ein Narr und glücklich zu seyn.

Mit seiner Stelle läßt er alle seine Kleider verändern, und versichert den Kaufmann einer guten Losung.

Man ladet ihn zur Tafel, und spasset seiner, und er trinkt mit dem Baron (der sich über den Schöpfen lustig macht) Bruderschaft. Ein Junker sitzt an dem Tische, und da er den Stopfel aus einer Bouteille zieht, versetzt er dem neuen Bruder seines Freundes eine derbe Maulschelle.

Alles

Alles lacht bey der Tafel, und Reptil lacht auch mit, und rühmt sich, daß er die Ehre hat, mit dem Junker und Bruder Kompagnons zu seyn.

Wenn er einmal betrunken ist, so verrathet er die geheimsten Gedanken seines Herzens, und erbiethet sich um etliche Schampanierboutellien, alle Geheimnisse seines Amts zu verrathen. Um etliche Dukaten giebt er seinen Freunden einen falschen Zeugen ab. Um ein gutes Wort brint er Geld auf, und um eine Mittagssuppe hilft er Obligationen zu verfälschen. Er giebt Rath, wie man seine Worte läugnen muß, und hat eine Menge Aufsätze von Testamenten, wovon ein jeder eine Ursache zu einem zehnjährigen Prozesse geben kann.

Er erzählt jedem Geheimnisse, die die ganze Stadt weiß, und sagt dem Titus manches im Vertrauen, was Silvio gegen ihm Uebels gesprochen hat, doch setzt er hinzu: wenn Sie mich verrathen, so läugne ich alles wieder.

Es kömmt eben Silvio herbey, von dem er sprach. Sie kommen apropos, ruft er auf; denn wir haben eben alles Gutes von Ihnen gesagt. Titus geht unwillig fort, und Reptil wispelt dem Silvio ins Ohr, daß Titus ein abscheulicher Mensch sey.

Reptil ist seit einigen Jahren verheurathet. Er hatte sich mit zehn Mädchen versprochen, und heurathete die, die am meisten Geld hatte, und

gab

gab sich für einen Baron aus. Seine Frau ist die unglücklichste von der Welt; denn Reptil verschwendet ihr Geld, und unterhält liederliche Mädchen. Auf der Gasse sagt er jedem ehrlichen Weibe, die ihm begegnet, Zotten vor; und obgleich ihm eine ehrliche Dirne auf öffentlichem Platze zuweilen eine Ohrfeige giebt, so lacht er doch hierüber, und sieht es für bloße Galanterie an.

Fortsetzung der Lehren des Richters an seinen Sohn.

Welche Quellen der Freude werden sich einst deinem Herzen öffnen, und welche Wohllust wird es für deine Tugend seyn, wenn du dir sagen kannst: — Ich hab einer bedrangten Familie ihren Vater zurückgegeben, der sich vom Wege der Rechtschaffenheit entfernet hatte. — Ich habe einen lasterhaften Sohn in die Arme seines Vaters zurückgeführt, und hab ihn gezwungen, über sich selbst zu erröthen. — Ich habe diesen durch mein Beyspiel zur Reinsigkeit; — durch Ermahnung diesen zur Standhaftigkeit,

und

und jenen durch Unterstützung zum Fleiße und Dankbarkeit ermuntert.

Dieses ist die Wohllust, die du empfinden wirst, mein Sohn, wenn du dir das Zeugniß geben kannst, daß dein ganzer Bedacht war, deine Mitbürger zu bessern; aber diese Wohllust findet sich nicht unter den Mauern, wo oft ein unüberlegter Misbrauch der Freyheit in Ketten seufzet; nicht, wo dte Unschuld oft mit dem Laster vermengt dem Kummer und dem Elende zur Beute ist; nicht in den Finsternissen des Kerkers, wo das schreckliche Gewinsel des Elenden eine fühlbare Seele entfernen soll.

Begleite mich in die unterirdischen Gewölbe, wo eine ewige Nacht den lasterhaften Bürger verhüllt: — Setze dich einige Augenblicke in die Stelle des Richters. — Betrachte dort einen Mörder, der von dir den Ausspruch des Todes erwartet. — Was für ein schrecklicher Gegenstand würde er für dich seyn, wenn dir dein Herz vorwerfen kann: Zittere, Elender! du bist Schuld an seinem Laster. Würdest du eine heitere Stirne der blassen Miene des Räubers entgegen setzen, den die Furcht des Todes und Verzweiflung umringt? Und würdest du nicht erattern, wenn du ihn zum Verbrecher gemacht hättest? Wenn der Müßiggang, welchen du nicht entfernt hast; — wenn die Noth und der Hunger, welchen du nicht gedacht hast vorzubeugen; — wenn endlich die vernachläßigte Erziehung, vor welche du nicht gesorgt, die Ursache seines Verbrechens wäre?

Ich

Ich bitte dich, mein Sohn! wenn je das Gefühl der Menschlichkeit in deiner Brust nicht vollends erstickt ist; — wenn die Pflicht einen Eindruck auf dein Herz macht, schone, wenn du einmaal dem Staate als eine Obrigkeit vorstehst, schone das Blut des Bürgers, und laß ganz dein Geschäft seine Verbesserung seyn. — Beuge den Irrthümern vor; denn die Laster sind oft nichts als Irrthümer, die das Herz in Ausübung bringt.

Ich würde mich weit von meinem Endzwecke entfernen, wenn ich die Laster, die die gemeine Sicherheit des Staats und die öffentliche Ruhe stören, als gemein ansehen wollte. — Ich bin gezwungen, unter den Lasterhaften einen Unterschied zu machen, obwohl ich glaube, daß das Laster eines Großen, der sich durch mörderische Pulver den Weg zur Erbfolge bahnet, mit dem Laster eines Meuchelmörders in gleichem Grade verwandt ist.

Mord, Raub, Diebstähle sind die Abentheuer, die die gemeinen Unordnungen in dem Staate hervorbringen, und die unglücklichen Opfer solcher Leidenschaften füllen die Schädelstätte an.

Wer ist aber diese elende Menge, die der Arm der Gerechtigkeit stürzt? — Es sind arme, elende Leute; — Leute, ohne Erziehung und Grundsätze, — mehr unsers Erbarmens, als des Hasses würdig, und mehr einer Verbesserung als des Todes werth.

Der Reiche ist es nicht, der ein Rauber wird, denn er fühlt keine Dürftigkeit, — und seine Laster verhüllt oft ein vom Galle schimmerndes Kleid der gemeinen Aufsicht, das man so leicht durch den zerrissenen Kittel des Elenden gewahr wird.

Die Thränen steigen mir in die Augen, wenn ich den so wichtigen Theil des menschlichen Geschlechts, den Geringen, betrachte, — wenn ich den Armen unter der Last der Arbeit schwitzen sehe, und bedenke, daß ich von keinem bessern Stoff bin, als er.

Die Verachtung seines Standes, der so ehrenswürdig ist, der Müßiggang des Reichen, der sich der Menschen Obliegenheit, des Fleißes entzieht, — weil er durch die Hände ernährt wird, die er verachtet; — Sein Ueberfluß, der den Armen seine Dürftigkeit fühlen läßt, machen den Geringen seines Lebens verdrüßig: — er glaubt sich niedrig, und ein Sklav zu seyn, — und vermeynt, daß die Glückseligkeit in dem Ueberflusse, und in der Wohllust bestehe, und wer ist Schuld an seinem Irrthume? — Er sieht sich von Leuten umrungen, die er vernünftiger glaubt, als er ist, und die bey aller Vernunft, die er ihnen zueignet, den Müßiggang und der Wohllust pflegen. — — Von falschen Grundsätzen getäuscht wird er zum Verschwender, und aus dem Verschwender zum Böswicht. — Er sieht sich die Früchte seiner Arbeit von der Härte der Eigenthümer täglich entrissen; die wenige Lust seiner Ersparung durch den Eigennutz

der

der Verwalter und Aufseher entfremdet, und sein Vermögen von den übertriebenen Frohndiensten entkräftet. Mancher, der der beßte Vater der Familie wäre, — den seine Kinder zum arbeitsamen, und sein Weib zum tugendhaften Landesmann machten, diesen macht die Härte und die Verachtung seines Standes zum Verbrecher. Ueberdrüßig seines Elendes entreißt er sich den Armen seines Weibes, entflieht dem Jammer seines Hauses, und sucht in der Schenke durch den Taumel die Zufriedenheit zu ertrinken. Betrunken kehrt er zurück, fällt unter muthwillige Raufer, und wird aus Unglücke zum Mörder.

Dieser Augenblick entreißt den Kindern einen Vater, dem Weibe einen Mann, dem Staate einen Bürger. Er ist ein Mörder, setzen wir, er ist schon zum Tode verdammt.

Was für eine Bewegung verursacht dieser Fall in deiner Seele, mein Sohn! — Ich weiß gewiß, daß du mehr, als dieser Unglückliche, leiden würdest, wenn er aus deinem Munde vernehmen müßte, daß er sterben sollte.

Aber lassen wir ihn dem Lauf der Gesetze über, und durchsuchen wir einige Augenblicke, was seit der Zeit, wo er in die Hände der Gerechtigkeit fiel, in seinem kleinen Hause vorgieng.

Wir werden Thränen der unglücklichsten Kinder fließen sehen, die Niemanden hatten, der ihnen Brod verschaffte; aber diese Thränen flossen schon lange, ohne Jemanden zu rühren. — — Nun sind sie gezwungen, das Brod vor den Thüren zu suchen, und von andern Mitgesellen ihrer Armuth, wenn sie gut waren, verdorben zu werden; und es bleibt ihnen die traurige Zukunft, daß sie durch die Schärfe der Gesetze, wie ihr Vater, ihr Leben enden müssen. — — So viele Unglückliche hangen von dem Sturze eines Einzigen ab; — und die Ursache so vieler Unglücklichen können wir seyn, wenn wir in unserm Amte den Geringen verachten, und wenn wir seine Bedürfnisse nicht unterstützen. — Erleichtere man ihm seine Pflichten, und man würde ihn tugendhafter machen, wenn man ihn glücklicher machte; und er würde oft schon glücklicher seyn, wenn er minder verachtet wäre.

Ich darf dir nicht erst sagen, mein Sohn! daß uns schon die natürlichen Pflichten verbinden, den Geringen zu ehren; dein menschenfreundliches Herz selbst überzeugt dich davon. — Du weißt, daß sein Fleiß, der ihm die Kräfte mit dem Pflug und der Arbeit theilen heißt, die Pflege des Landes, und den Ackerbau erhält. Ja selbst seine Leidenschaften, wenn sie in ihren Schranken erhalten werden, machen ihn ehrwürdig. Die Härte seines Körpers macht ihn zu den Beschwerlichkeiten der Arbeit unempfindlich, vor welchen der Zärtling in Städten zittert. — Die Einfalt seiner Sitten ist die Stütze seiner Ehrlichkeit; — da den Witzling die Furcht

einfäl-

einfältig zu seyn zum Thoren macht. — Sein Hang zur Liebe giebt uns an seinen Kindern Beschützer, und in Städten Wohllüstlinge, die Tugend und Unschuld entehren.

Ihr, wer ihr auch immer seyn wollt, die das Vorurtheil bis zur Anbethung des Stolzes erniedrigt; ihr, die ihr das Ansehen nur für Bewunderung, und die Geburt für Ruhm haltet, — wenn ihr dem Niedrigen die Ehre entzieht, seyd menschlich genug, ihm Dankbarkeit zu gönnen. — Seine Sparsamkeit, ihr Reichen, ist die Ursache eurer Verschwendung, und ohne seiner Arbeitsamkeit würdet ihr dem Müßiggange nicht pflegen. — Seyd dankbar, ihr werdet ihn ehren. Wenn die Menschenliebe, wenn die Tugend nicht genug Gewalt über eure Herzen hat, so soll der Eigennutz, die Selbstliebe soll euch bewegen.

Ehrt und unterstützt den Geringen, und eine größere Anzahl wird sich den niedrigen Arbeiten weihen; — eine größere Menge wird bey dem Pflug für das Wohlseyn des Landes schwitzen, und dem Müßiggange würde in vielem gesteuert seyn.

Niemand liebt die Verachtung, und jede haben nicht richtige Begriffe genug, zu überdenken, daß die Verachtung nur dem Laster gebühre. — — Die Verachtung ertfernet sie von dem Pfade der Tugend, und verleitet sie auf

Irr-

Irrwege, und da sie die Verachtung zu fliehen suchen, finden sie selbe mit ihrem Untergang.

Wer ist der Mann, der dort in der niedrigen Hütte wohnt, der dem Vernünftigen, je weniger er prächtig ist, desto verehrungswürdiger scheint? — — Ist es nicht der Niedrige, dem sein gutes Herz die Pflichten seines Standes theuer gemacht hat, — dem seine Beschäftigung die Landesarbeit, und seine Unterhaltung die Erziehung seiner Kinder ausmacht? — — Verborgen lebt er im Dunkeln, und das Auge des Weisen entdeckt ihn ohne Gefolge; ohne Aufzug wird er ihm aufmerksam; — denn dieser zählt nicht die Diener, die dem Reichen folgen, sondern Tugenden und Verdienste, die auch den Niedrigen begleiten. — Nähern wir uns auch diesem Gegenstande. — — Wie ehrenswürdig, mein Sohn, ist diese Hand, die so viel beschwerliche Arbeiten unternommen! — Wie göttlich dieses Haupt des ehrlichen Greises, das mit so vielen Verdiensten in Armuth und Verachtung grau geworden.

Sittenblatt.

3. Stück.

München den 17ten Jänner 1783.

Von der Freundschaft.

Warum giebt es so wenig Freunde? Eine Frage, die in unsern Zeiten gewiß wichtig ist.

Die Ursache ist nicht schwer zu finden. Es giebt sehr wenig Menschen, die der Freundschaft fähig sind. Und warum das? Dieses ist eine andere Frage, und wir wollen sie beantworten.

Ich habe es bereits so in meiner Gewohnheit, daß, wenn ich etwas beantworten will, daß ich meine Gründe nicht in den Büchern, sondern in der Welt, und in den Herzen der Menschen aufsuche.

Wie handle ich in dieser und jener Gelegenheit, so sage ich mir, und warum handle ich so? — Was sind meine Beweggründe? Wie handle ich aus Temperament? wie aus Ueberlegung? Welche ist meine herrschende Leidenschaft? Füh-

ret sie mich zum Guten oder zum Bösen? Wie kann ich mein Herz leiten? wie meine Seele gut machen? So denke ich oft über mich nach, und durchsehe nach manchem Tage meine Handlungen.

Am stillen Abende, wo alles ruhig um uns her liegt, wo die Auswallungen unserer Säfte wieder ruhen, wo der eitle Prunk kindischer Tändeleyen wieder in sein Nichts zurückgekehret ist, da ist es Zeit, über sich und den Menschen nachzudenken.

Was habe ich an dem vergangenen Tage Böses gethan? So soll sich der Mensch mit Unpartheylichkeit fragen. Was hab ich Gutes verrichtet, und auf welche Art bin ich besser geworden, als ich gestern war?

Dann durchforsche der Mensch die kleinste seiner Handlungen, und überdenke, was Erziehung, was Umstände, und was sein Nervenbau hiezu beytrug, und er wird demüthig gegen sich, und nachsichtig gegen seinen Nebenmenschen werden.

So wie es nöthig ist, sein Herz zu kennen, so ist es auch nothwendig, die Menschen kennen zu lernen, mit welchen uns das Schicksal im gesellschaftlichen Leben verbunden hat.

Menschen kennen zu lernen ist nicht so hart, als man glaubt; es gehört nur Aufmerksamkeit und Uebung hiezu.

Der

Der Mensch, der zu viel Selbstliebe hat, wird die Menschen nie kennen lernen. Vor allen ist es nöthig, wenn man sich dieser Wissenschaft widmen will, daß man sein Herz von den heftigsten Leidenschaften reinige, und daß man ganz ruhig über eine Handlung nachdenken kann.

Die meisten Menschen tragen Masken; sie sind nicht das, was sie scheinen. Man beurtheile sie nicht aus ihren öffentlichen Handlungen, sondern man forsche ihnen im Stillen nach; man suche ihre schwache Seite zu finden, verstelle sich mit Klugheit, und bringe ihre Leidenschaften zuweilen in Hitze: dann entlarvt sich der Karakter; dann zeigt sich manches Ungeheuer, wie es ist, und die künstliche Maske verschwindet, die er trug.

Allein, diese Menschenprobe ist nicht jeder im Stande zu machen, es gehört ein Zeitraum hiezu, und eine Zubereitung seiner eignen Seele.

Der, den jedes Lob eines Menschen schmeichelt, den jeder Tadel kränkt, jede kleine Unhöflichkeit beleidigt, der wird die Menschen nie kennen lernen.

Er muß seine Brust gegen die Pfeile der Selbstliebe und des Eigennutzes gepanzert haben; dann ziehe er aus der Rüstung eines Helden, und er wird siegen.

Aminyt befleißet sich schon seit zehn Jahren, die Menschen kennen zu lernen, und er kann doch

noch nicht zurecht kommen; und warum? Weil er voll von Eigenliebe ist. Wer ihn lobet, ist sein Freund; wer ihn tadelt, sein Feind. So verscheut er die Rechtschaffenen, und macht Freundschaft mit Thoren.

Selbstkenntniß ist die erste Klasse zur Menschenkenntniß. Wer sich in jene nicht hinein gedacht hat, kann in dieser nicht weiter kommen.

Wenn man einen Menschen recht studirt hat, (einen Menschen ohne Grundsätze, man verstehe mich wohl) wenn man einen solchen recht studirt hat, so kann man eine Marionette aus ihm machen. Er soll tanzen, wie ein Affe, und aufwarten, wie ein Pudel, und dieses alles so natürlich, daß es die heilige Inquisition selbst untersuchen dürfte, daß keine Zauberey bey der Sache wäre.

Nur dieses Spasses halber wäre es ja der Mühe werth, daß man sich auf diese Wissenschaft verlegte. Der Vernünftige weiß, was großen Nutzen sie hat, und was sie beytragen könnte zum Wohl der Menschheit.

Man bedenke, daß Eigennutz und Selbstliebe die meisten Menschen zu Bösewichten mache.

Eigennutz und Selbstliebe machen aber auch oft nur unsere guten Handlungen.

Eigennutz und Selbstliebe liegen in dem Menschen, wie rohes Gold in Bergen vergraben. Man suche sie von ihren Schlacken zu reinigen, und selbes wird in seinem Werth erscheinen.

Wenn man über die Menschen von diesem Gesichtspunkte nachdenket; so kann man leicht die Frage beantworten, warum so wenig Menschen der Freundschaft fähig sind.

Es ist eine alte Sage, daß dem Eigennutze der Menschen alles weichen muß. Man weiß, daß Eigennutz das erste Band ist, das Menschen verbindet, und die Triebfeder ihrer Handlungen.

Es ist doch wunderlich, daß nach so vielen Jahrhunderten, seitdem dem Eigennutze heimliche Altäre erbauet worden, die Staaten noch keine öffentlichen Feste demselben gefeyert haben.

So viele Menschen, als immer durch den Eigennutz beseelt und geführt werden, so ist doch keiner unter dieser Menge, der es nicht für Beleidigung annähme, wenn man ihn eigennützig glaubte; so viele Widersprüche sind in den Herzen der Sterblichen.

Wenn wir mit Ueberlegung der Sache nachdenken, so finden wir, daß die Menschen den Eigennutz nicht als entehrend ansehen, obwohl sie öffentlich behaupten, daß es erniedrigend sey, einen Menschen nur darum zu lieben, weil er uns nützlich

Stadtbibliothek Augsburg

nützlich seyn könnte; und dennoch ist kein anderer Beweggrund unserer Freundschaft, als unsere eigennützige Selbstliebe.

Wir haben immer das Verdienst in unserm Munde; immer ist unsere Sprache vom verdienstvollen Manne, und wir finden das Verdienst, das wir suchen, doch nur in dem, der uns nützlich seyn kann.

Wir loben die Frömmigkeit, billigen die Gerechtigkeit, und erheben die Rechtschaffenheit; aber alle diese Tugenden sind zu schwach unsere Herzen zu fesseln: nur der Eigennutz hat Bande, die uns binden.

Kremur wird in der Stadt der Freund der Gelehrten genannt; jeder Mensch von Talenten ist bey selbem willkommen. Es geht kein Tag nicht vorüber, an welchem nicht Künstler an seiner Tafel speisen.

Verdient also Kremur wirklich den Namen eines Freundes der Gelehrten? O nein, er ist der Freund seines Stolzes. So wie ihm sein Kleid lieb ist, mit welchem er sich brüstet: so wie er seine Pferde liebt, die ihn ziehen; so liebt er die Künstler und den Gelehrten. Er sieht sie als Diener seiner Pracht und seines Ansehens an; er liebt nur sich selbst.

Kolendor ist Timons Busenfreund; sie liebten sich von Kindheit auf; sie theilten das Vergnügen

der

der Jugend, die Freuden ihrer Jünglingsjahre; sie waren immer unzertrennlich. Kolendor macht eine Reise; er kömmt zurück, und hat neue Bekanntschaften. Timon will seinen Freund wieder sehen; aber Kolendor läßt ihn nicht vor; er hat vergessen, daß je ein Timon für ihn in der Welt war.

Ist dieses Freundschaft? O nein, Kolendor hatte nie Freundschaft für Timon; es war nur Gewohnheit und Selbstliebe.

Warum bist du traurig, Telandar? — weil du deinen Freund Salim verlohren hast? O beklage dich nicht! er hat die Bande der Freundschaft nicht gebrochen; er war nie dein Freund. Glaube mir, Unglücklicher! du bist unter der Zahl derjenigen, die sich über den Verlust eines Freundes beklagen, der selbst nie wußte, daß er ihr Freund war.

Ich muß oft im Innersten meiner Seele lachen, wenn mich so ein gewöhnlicher Alletagsfreund beym Halse erwischt; mich an die Brust drückt, daß ich bersten möchte, und aufruft: Lieber Freund! wie freut es mich, daß ich Sie wieder sehe! alsdenn wieder auf- und niederhüpft, wie ein Sperling, und im Zimmer für die lange Weile heruntrillert.

Ein feiner Freund, denke ich, der den Namen der Freundschaft so lange kennt, als er ihn ausspricht; der mit der nämlichen Herzensrührung, mein Freund! ausruft, als er ein Kaffeemädchen seine Göttinn nennt; der mir mit der nämlichen Herzenswärme um den Hals fällt, als er mich, wenn es einem andern seiner Freunde gefällt, über die Treppe hinabwirft.

Sie

Sie haben recht, sagt Selinde, es giebt falsche Freunde; ich habe selbst einige gekannt: aber Herr Sindor ist nicht unter diese Anzahl zu rechnen.

Wer ist denn Herr Sindor? — Wie? Sie kennen Herr Sindorn nicht, unsern Hausfreund? — — Aber ums Himmels willen, Selinde! wie können Sie diesen Mann ihren Freund nennen! Welche niederträchtige Seele hat Sindor nicht! Er ist ein Schmarotzer, der unter keiner andern Absicht Sie besucht, gute Selinde, als daß er täglich seine Mittagssuppe bey Ihnen haben kann. Er ist ein Störer ehelicher Eintracht: eine Raupe, die Ihren Kindern die Früchte wegfrißt, die sie von Ihnen zu erwarten haben sollen; der unter der Larve der Freundschaft Ihre Leichtgläubigkeit mißbraucht, um einst über ihre Thorheiten zu lachen. Sindor ist der elendeste Mensch, der sich immer, wie ein Zimmenrauber, auf Unkosten ehrlicher Leute fortgebracht hat. Und Sie, Selinde! können so blind seyn, und diesen Menschen als Ihren Freund betrachten? — Sie sind voll Eigenliebe, und glauben den Honigworten dieses Schmeichlers, vergessen die Pflicht gegen Ihren Mann, gegen Ihre Kinder; hören auf Gattinn und Mutter zu seyn, und das um Sindor willen? Ein herrlicher Freund! der so voll Zärtlichkeit ist, als der Wolf zum Lamm und der Fuchs zur Henne.

Die Fortsetzung folgt.

Die Statue.

Ein Hofmeister führte einst einen jungen Grafen, der sehr stolz auf sein altes Herkommen war, auf eine Kunstkammer.

Unter andern vielen seltnen, und ganz außerordentlichen Stücken, war eine prächtige Statue im Saale, die den Blick des jungen Kavaliers gleich auf sich zog. — Das ist ein Meisterstück! rief er auf: der Künstler verdient Lohn und Verewigung. — Das glauben Sie, sagte der Hofmeister. Ich glaube vielmehr, daß die Statue Lob und Verewigung verdiene, und nicht der Künstler, der sie schnitzte. — Wie das? fuhr der junge Graf fort: Was hat die Statue für einen Verdienst? Sie ist nur das, zu was sie der Künstler bildete.

Sie ist freylich nur das, zu was sie der Künstler bildete: und Sie sind auch nur der, mein Herr Graf! zu dem Sie Ihre Vorältern erhoben. Sie haben für Sich so wenig Verdienste, als diese Statue, und Sie sind doch stolz. Sind Sie also gerecht, und rauben Sie durch Ihren unedlen Hochmuth die Ehre Ihren Vorältern nicht. Diesen allein gebührt der Ruhm: diese sind die Künstler; Sie sind nur ihr Schnitzwerk. Der Kavalier stund beschämt da, und sein Herz mußte der Wahrheit und der Ueberzeugung nachgeben.

Der Wahrsager.

Es sprach einst ein armer, aber verdienstvoller Mann einen reichen, aber müßigen Menschen um ein weniges Almosen an. Der Reiche versprach ihm seine Unterstützung, aber mit dem Bedinge, daß er ihm von zukünftigen Dingen wahrsagen sollte.

Das will ich wohl, sagte der Arme; aber wenn ich euch unangenehme Dinge sage, so müsset ihr nicht böse werden; denn wenn ich wahrsagen soll, so muß ich euch auch Wahrheiten sagen, damit ihr euer Geld nicht vergebens ausgebet.

Das will ich eben, fuhr der Reiche fort; und der Arme erwiederte: So will ich euch sagen, daß eure Seele nach eurem Tode sehr glücklich seyn wird; denn sie freuet sich wirklich von einem Stück Fleisch entledigt zu werden, in dem sie ohne Bewegung, ohne einer Verrichtung, die ihrer würdig gewesen wäre, gleichsam schon so viele Jahre durch vergraben lag. Ich möchte fast sagen, daß sie sich eures Körpers und der rohen und unvollkommenen Werkzeuge schämt, mit denen sie sich so lange schleppen mußte, und aus denen sie nichts, als einen Narren und dummen Kerl hat machen können. Sie wird —— Der Reiche erwartete aber die weitere Wahrsagung nicht mehr — er warf dem Armen ein Stück Geld zu — und sagte zu jedem, der ihn über diese Wahrsagung befragte, daß dieser Mann Wunderdinge sagen könnte.

Eine Reisebegebenheit.

Ich machte einsmals eine kleine Reise, und kam in ein Städtchen, in dem mich mein Kutscher bey einem Gastwirth glücklich ablud.

Herr Schinker, so hieß der Wirth, gab gutes Essen, und man konnte täglich bey ihm über Tisch seyn.

Eine Weile nach meiner Ankunft sprach ich mit dem Wirthe bey dem Fenster, und es gieng eben ein ganz hübscher Mann auf der Gasse vorüber. Sehen Sie! rief der Wirth: der ist ein ganz außerordentlicher Geizhals; er hat nicht einmal das Herz, wie ein ehrlicher Mann, zu Mittag zu speisen; denn er kömmt niemals in mein Haus.

Den andern Tag frühe am Morgen gieng der nämliche Mann wieder bey meinem Gasthofe vorüber, weil mir Herr Brat, Perückenmacher dieser Stadt, die Haare in Ordnung kämmte. Brat sah den Mann, und erzählte mir, daß dieser Mann über 20 Jahr immer die nämliche Perücke trägt; denn setzte er hinzu, wenn sie nicht immer die nämliche gewesen wäre, so hätte ich ihm nothwendiger Weise eine andere machen müssen.

Gleich einige Stunden hierauf gieng der nämliche Mann wieder mit seiner 20jährigen Perücke

bey

bey einem Bücherladen vorbey, wo ich eben mit dem Buchhändler Witz sprach. Der Buchhändler ward ihn sogleich gewahr, und erzählte mir, daß dieser Mensch ein Feind der Litteratur sey, der nichts liest; denn, sagte er, nicht ein Fetzchen Papier kauft er mir das ganze Jahr über ab.

Sie haben recht, erwiederte ein dicker Mann, der seiner Sage nach ein Weinhändler war, und sich Herr Magen nannte, er ist ein plumper Mensch. Wie soll er aber auch Geist haben; er trinkt nichts als Wasser. Denn obwohl ich den beßten Wein habe, so kauft er mir doch nie um einen Heller werth ab.

Ich hatte da lange Weile über dieses Geschwätz, und gieng wieder auf meinen Gasthof zurück. — Wie erschrack ich aber nicht, als mir der nämliche Mann, von dem mir so viel Lächerliches erzählt wurde, entgegen kam, und mich mit aller Höflichkeit in sein Haus zu Tische bath.

Bruder Freund! dachte ich, wie werden wir beede zurecht kommen? Nichts essen, nichts trinken, ein Feind der Litteratur seyn, und eine 20jährige Perücke tragen: was wird das heißen? — Je nun, dacht ich, es muß gewagt seyn; denn der Mann drang mit sehr vielem Anstande und Höflichkeiten in mich. Ich gieng, und warf zuweilen einen Seitenblick auf seine Perücke, die mir doch bey meiner Treu, kein so altes Rattennest schien, wie sie mir Meister Brat abmalte.

Nun war ich in dem Hause meines neuen Freundes; und wie war alles dort über meine Erwartung! Ich fand eine schöne Bibliothek, einen gut gedeckten Tisch, einen trefflichen Wein, neue Perücken, und einen Mann mit Verstand, der mich belehrte, daß Schink nicht allein die Speisen, Brat nicht allein die Perücken, Witz nicht allein die Bücher, und Magen nicht allein Wein verkaufe; sondern daß es auf der weiten Gottes Welt noch mehrere ehrliche Leute giebt, von denen man ebenfalls Braten und Wein, Bücher und Perücken kaufen kann, ohne ein Geizhals und ein Feind der Litteratur zu seyn.

Fortsetzung
der Lehren des Richters
an seinen Sohn.

Ich beschwöre dich, mein Sohn, liebe den ehrwürdigen Landsmann, so gering er immer seyn mag; durch Liebe, durch Verehrung kannst du ihm die Härte seines Standes angenehm machen, und seine Pflichten durch Unterstützung erleichtern.

O entzückende Stimme der Menschenliebe! — hätteſt du in allen Fällen die Neigung gegen die Unter-

Unterstützung des Geringen geäußert, — und du würdest eine Anzahl Bürger dem Untergange entrissen haben; und, anstatt daß deine Vernachläßigung die traurige Quelle so vieler Unglücken ist, so würde deine Erfüllung die ruhige Frucht der bürgerlichen Sicherheit seyn.

Es ist nicht genug, mein Sohn, den Geringen zu ehren; er begehrt auch von dir unterstützt zu seyn; — von dir, den Adel und Geburt zur Antretung der Güter deines Vaters berufen; — von dir, den der Staat zum Aufseher, zum Pfleger und zu einer Obrigkeit bestimmet.

Der Mangel an Unterstützung ist oft die Ursache so vieler Laster. — Die Gleichheit eines jeden Standes kann mit der Verfassung eines Staats itzt nicht mehr bestehen; aber glücklich können wir alle seyn. Denn der Niedrige in einem Staate ist eben der Hauptanlage nach das Geschöpf, was der Große ist. — Er hat Güter der Seele, Güter des Körpers und des Lebens, der Ehre und des Eigenthums. — Die Liebe zur Sicherheit hieß ihn in eine Versammlung treten, und er übergab seine Rechte und Gewalt andern, über ihn zu herrschen, weil er ruhiger seyn wollte. Frey verband er sich, uns zu gehorchen, und aus diesem Verbündnisse erwächst auch die Pflicht, daß wir sein Glück besorgen müssen. Die Liebe für sein Wohlseyn muß sich verhältnißmäßig auf seine Güter beziehen; wir müssen ihn nach dem Maaße, nach welchem er ihrer fähig oder bedürf-

dürftig ist, in den ruhigen Besitz seiner Güter setzen, — erhalten, — und seinen Wachsthum vermehren.

Was für ein hohes, was für ein göttliches Gut ist die menschenfreundliche Neigung, — die Unterstützung des Niedrigen! — Welche entzückende Nahrung für ein edles und fühlbares Herz! — dieses läßt sich nur empfinden. — — Aber wie wenig Reiz, wie wenig Würde hat es in den Augen eines Unverständigen! — Diesem ist nicht einmal mehr eine empfindliche Kränkung für sein Herz, das gegen den Werth der Tugend gleichgültig geworden. — Er macht sich selbst das Geständniß, daß er von den Grundsätzen abgewichen ist, die nach seiner eigenen Ueberzeugung die unveränderliche Regel seiner Handlungen seyn sollten, ohne zu erröthen. Er bringt Täge zu, die er der Wohllust und der Verschwendung weiht, — wird geizig, wenn er je was zur Unterstützung eines Dürftigen beytragen sollte. Es beseelt ihn der Gedanke nicht, daß er sein eignes Glück durch das Glück des Unterthans befördere. Er ist taub bey seinem Flehen, wenn er bey seinen Füßen Erbarmen sucht. — Stolz darauf, jede Regung des Mitleidens zu ersticken, bedenkt er nicht, daß der Mangel der Unterstützung die Ursache ist, warum so viele Elende lasterhaft werden.

Ist es nicht die Grausamkeit der Pächter und Obrigkeiten, die den Segen der Ehe so vielen Armen zur Quaal macht? — Da kann ein Va-

ter

ter durch die Arbeit seiner Hände seinen Kindern nicht so viel Brod schaffen, daß sie den Hunger stillen könnten. — Er wird durch das erbärmliche Geschrey seiner Kinder täglich gefoltert; — die Stimme der Natur läßt sich nicht unterdrücken; — er sucht Hülfe, sucht Unterstützung in unsern Armen, — und wir — sind grausam genug ihm beydes zu verneinen. — Trostlos, verzweifelnd kehrt er zurück, und mit dem beßten Herzen wird er zum Diebe. — Hätte er minder Empfindung; liebte er weniger seine Kinder, so würde er in diesem Gesichtspunkte auch weniger lasterhaft seyn.

Man erleichtere die Ausübung seiner Pflichten durch Unterstützung, und eine Menge schädlicher Vorurtheile wird verschwinden. — Der Ackerbau und die Arbeiten werden blühn. Der häusliche Segen wird uns tausend Hände geben und die ländliche Zufriedenheit tausend Herzen zur Arbeit schicken.

Sittenblatt.

4. Stück.

München den 24. Jäner 1784.

Fortsetzung von der Freundschaft.

So ist der Mann, Selinde! den Sie Ihren Freund nennen; unfähig sanftes Gefühl in seinem Busen zu nähren, sind schändliche Absichten seine Beweggründe Sie zu besuchen.

Niederträchtigkeit ist in seiner Seele, und Falschheit in seinem Auge. Allein, Sie sehen das Ungeheuer nicht, Selinde! das Sie begleitet. Ihre Eigenliebe hat Sie blind gemacht, und Ihre Augen werden sich nicht eher öffnen, als bis Schande und Verzweiflung Ihre Stirne brandmarken werden.

Unglückliche! wie bedaure ich dich! — Dein Herz ist im Grunde nicht verdorben, aber erzogen zur Eitelkeit, kann dein verwöhntes Ohr die Lüge der Schmeicheley von der Wahrheit nicht unterscheiden.

O Selinde! der Mann, der ein Freund seyn kann, muß Rechtschaffenheit im Herzen haben, sonst ist er der Freundschaft unfähig.

Wie kann der Mann Ihr Freund seyn, der ein Feind Ihrer Tugend ist? der Niederträchtigkeit genug in der Seele hat, Ihnen die Achtung der ehrlichen Welt zu entziehen. Glauben Sie meinen Worten nicht; so setzen Sie ihn auf die Probe, — und Sie werden finden, welch ein schwarzes Herz in seinem Busen verborgen liegt.

Aber — wen seh ich dort in der Laube? — es ist Silvie. — Ja du bist es, engelgutes Kind. Du bists. — Ich sehe dich an der Seite deines Freundes; unschuldig, wie die holde Natur, ist dein Herz; du weißt nicht daß Schmeicheln auf menschlichen Lippen, und Verstellung im seelenvollen Auge seyn kann.

Du höreſt die Schwüre deines Geliebten, — glaubst jedes Wort, das seine brennenden Lippen verläßt, und schätzest dich nun ganz glücklich. —

Arme Silvie! wie unglücklich wirst du nicht seyn, wenn eine Stunde dir die süßen Träume-reyen entreißen wird; wenn du hören wirst, daß Meton nie dein Freund war. — O daß ich diese Scene nie sehen möchte! — nie hören möchte, wie du zum Himmel seufzen werdeſt, betrogen und hintergangen zu seyn. — Mich deucht, ich sehe dich, unglückliches Mädchen! wie du dich im Staube wälzeſt; wie deine Hand deine Locken zer-

zerreiſſet ; wie dein thränenvolles Auge ſtarr zu den Sternen emporſieht, und wie dein Herz ſeinen Verräther vor dem Allgütigen anklagt! — O gute Silvie! weine nicht, und wende deinen traurigen Blick in dieſen Gegenden umher, und du wirſt tauſend Gefährtinnen deines Unglücks ſehen.

Auch ich hatte ein fühlbares Herz; auch ich fühlte ſo was in meiner Seele, das ſich mit andern Menſchen gerne mittheilen möchte; hatte manche Stunde, in der es mir Troſt geweſen wäre, mich an das Herz eines Redlichen zu lehnen, und weinen zu können. Unzähligemal wollte mein Herz ſich in einem andern ausruhen; überall ſuchte ich fühlbare Seelen, aber ich fand nichts, als Täuſchung und leeren Schatten, den ich umarmte.

Ach! ewig will ich es nicht vergeſſen, Theuerſter meiner Seele! ewig will ich die Stunde nicht vergeſſen, in der ich dich an meine Bruſt drückte, und das Innerſte meiner Seele in dein Herz goß. — Eine Thräne zitterte in meinem Auge — und mein Herz klopfte dem deinen entgegen, und deine Blicke ſahen mich mitleidig an. — Dein Herz ſpottete aber meiner Fühlbarkeit, und deine Seele war grauſam genug, meine Leichtgläubigkeit zu misbrauchen. — O Elender! warum mußteſt du mich überzeugen, daß Freundſchaft bey den Menſchen meiſtentheils ein Gedicht ſey.

O wo ſeyd ihr niedrigen Hütten, wo das traute Strohdach redliche Freunde deckt? Segen

ströme der Himmel über euch! Wie wallt mir mein Herz zu Entzückungen auf, wenn ich den ehrlichen Bauersmann sehe, wie er seine durch Arbeit gehärtete Hand in die Hand seines Nachbars schlägt, und aufruft: Gott grüß euch, Freund!

Ton und Miene verräth ein schuldloses Herz, und beweißt, daß die Freundschaft mit der Tugend auf die Erde herabstieg, und mit ihr die Palläste verließ, um bey unschuldigen Herzen zu wohnen.

An meinen Hund.

Treuer Gefährte meines Lebens, guter Hund! wie möchte ich weinen, wenn ich dich sehe; du dienest mir treu, um die schlechten Knochen, die ich dir gebe; bist der Hüter meines Strohdaches, und ganz ohne Eigennutz mein Freund. Du würdest mich beschützen gegen die, die mich angreiffen wollten, und würdest denen gut seyn, die mir gut wären.

Alle Schätze der Erde können mir nicht deine Liebe entziehen. Vergebens lockt dich der Reiche; du verläßt mich nicht, bist im Unglücke mein Freund, wie im Elende. Wenn ich traurig bin, springst du um mich her, um durch tausend artige Krümmungen meine gebeugte Seele zu zerstreuen;

freuen; wenn ich fröhlich bin, freuest du dich mit mir, und dein Blick ist beredt und sprachvoll. — Wenn ich leide, leidest du mit mir, und verläßt meinen Fußscheminel nicht. Guter Hund! könntest du mir die Bosheit der Menschen vergessen lassen!

Edle Antwort einer baierischen Fürstinn.

Fürstinn. Rath.

Fürstinn. Warum haben Sie meinen Befehl nicht gethan?

Rath. Gnädigste Frau! es stund nicht bey mir allein. Ich habe alle Mühe angewandt; allein, Steine, die man nicht heben kann, muß man liegen lassen.

Fürstinn. Was sagen Sie?

Rath. Ich sagte, gnädigste Frau! daß man Steine liegen lassen müsse, die man nicht heben kann.

Fürstinn. Diese Antwort hätte ich von Ihnen nicht vermuthet: sie ist die Antwort eines verzagten Menschen.

Es giebt Steine, die dem Wohl der Menschheit im Wege liegen, und Pflicht und Rechtschaffenheit fodert sie von der Straße der Tugend zu räumen; allein, wenn die Steine zu schwer sind, und unsere schwachen Kräfte nicht vermögend sind sie zu heben, so ist die Folge nicht, daß man sie liegen lassen müsse. Pflicht erfodert, Steine, die man nicht heben kann, zum wenigsten zu wälzen, und so lange zu wälzen, als wir leben. Kommen Sie also mit Ihrer Entschuldigung nicht mehr. — Was Sie nicht heben können, — das bemühen Sie sich zu wälzen.

Die drey Mädchen.

In einer ländlichen Gegend in Baiern lebte ein ehrlicher Landesmann; er war Meßner in einem Dorfe, und schaffte sich seine Nahrung theils durch diesen Dienst, theils durch den Feldbau.

In Ehrlichkeit und Tugend wurde dieser Mann grau: er hatte auch in seinem Alter keinen andern Kummer, als die Versorgung seiner Kinder.

Theres war das ältere Mädchen, und das der Vater vorzüglich liebte. Ich möchte dich vor meinem Tode versorgt sehen, sagte der Alte zu seiner Tochter, dann wollte ich ruhig meinen Tod erwarten. Aber weißt du was, Theres! morgen kömmt unser Graf, und da will ich zu ihm gehen,

und

und ihn bitten, daß er dir einen Schulmeisterdienst geben möchte, und dann kannst du dir um einen ehrlichen Jungen umsehen. — Der Graf kam, und der Alte gieng sogleich ihn zu bitten, daß er sein Vorhaben unterstützen möchte.

Ich wollte wohl, erwiederte der Graf; allein, mein lieber Mann! ein Schulmeister ist keine so geringe Person, als ihr glaubt. So sehr mich mein Herz hinreißt, eure Tochter zu versorgen, so sehr erinnert mich auch meine Pflicht, das Wohl der Gemeinde zu befördern, und bedacht zu seyn, daß ein rechtschaffener Schulmeister aufgestellt werde. Sollte ich je einen solchen finden, und sollte er eure Tochter heurathen wollen, so wird es mir lieb seyn. Eurem Mädchen kann ich aber eine so wichtige Wahl, von der das Glück meiner Unterthanen abhängt, nicht überlassen.

Der Alte gieng traurig fort, kümmerte sich noch einige Tage über das Schicksal seiner Tochter, und überließ endlich die Sache der Vorsicht.

Der Graf aber, der ein guter menschenfreundlicher Herr ist, war mehr für die Kinder des alten Meßners besorgt, als ihr eigener Vater, und es kam seinem guten Herzen schwer an, daß er dem alten ehrlichen Manne seine Bitte nicht gewähren könnte.

Es ereignete sich aber bald ein günstiger Zufall für das wohlthätige Herz des Grafen. —

Drey junge Leute meldeten sich, und bathen den Grafen um Unterstützung. Zween davon hatten bereits die Prüfung ausgestanden, und waren fähig einen Schulmeisterdienst zu versehen, der dritte war ein wackerer Junge, den seine gute Aufführung sowohl als sein redlich Herz jedem Gutdenkenden empfahlen.

Diese war eine erwünschte Gelegenheit für den Grafen. Der Graf ließ im Stillen des Meßners drey Töchter zu sich rufen, und stellte sie den jungen Männern vor. Hübsch gewachsene Pursche, und saubere Mädchen sehen sich nicht lange gleichgültig an; sie gefielen sich gegenseitig, und der Graf besorgte ihr Glück. Ich will euch alle versorgen, sagte er: heurathet, und ich will jeden in seinen Posten stellen.

Die jungen Leute waren vor Freuden ganz außer sich. Die Mädchen kehrten wonnevoll zu ihrem alten Vater zurück, der sich für Freude kaum fassen konnte, in so kurzer Zeit jede von seinen Töchtern versorgt zu sehen. — Der gute Graf! rief er auf; ich bath ihn um die Versorgung einer meiner Töchter, und er versorgte mir alle drey. — Der Himmel gieße Segen über sein Haupt.

Berufsgeschäfte riefen den Grafen in die Stadt, er verließ das Land, und Segenswünsche seiner Unterthanen folgten ihm nach, und sein Herz dachte noch oft an die guten Kinder, und wünschte sich bey ihrer Hochzeit zu seyn.

Mit Freude fühlt die Wohlthätigkeit das Herz, und es giebt kein Vergnügen auf Erden dem gleich, das eine gute Handlung erzeugt. Dank jenen dem, der ein Freund der Menschen ist.

Das Findelkind.

Ein Gemälde nach de la Beaux.

Klinias gieng hinter dem Gehäge seiner Hütte, da hörte er die Pflanzen sich bewegen, die am Fuße der Hecke stehen. Er nahete sich; und siehe! es war ein Kind, das eben dem mütterlichen Schooße sich entwunden hatte. Seine Blicke drehten sich nach Klinias hin, seine Aermchen schienen Hülfe von ihm zu verlangen.

Unschuldiges Geschöpf! fieng Klinias an; was für Uebel hast du auf Erden gestiftet, daß du von allen Menschen verlassen wirst? — Ich weine über deine Eltern; vielleicht konnten sie deinen Bedürfnissen nicht selbst abhelfen? — — Vielleicht hättest du mit Ehrlosigkeit die Tage deiner unglücklichen Mutter gebrandmarkt? — O so siege dann das Vorurtheil über die Empfingen der Natur!

Welch ein neues Licht schimmert aber meinem Herzen entgegen? — So werde ich denn einem gefühlvollen Wesen Gutes thun können. — Ich

werde

werde in meiner Hütte nicht insulirt seyn; ich werde ein Geschöpf in meine Arme schließen, das meines Gleichen ist, das von Beyspielen des Lasters noch nicht verderbt worden. Ich werde sehen, wie es sich über meine Liebkosungen freuet, wie es sie zärtlich beantwortet, und mir Freuden für Freuden wiedergiebt.

Komm, liebenswürdiges Kind! in meine Hütte; saug an dieser Ziege, sie soll dir die Stelle deiner Mutter vertreten. Sieh, wie fühlbar dieses Geschöpf selbst gegen das Vergnügen ist, deine Bedürfnisse zu erleichtern. Sie beut dir ihre mildreiche Euter, und leckt dich mit sanften und mitleidsvollen Blicken. — Grausame Menschen! müssen Thiere die Beyspiele der Pflichten der Natur geben?

Charakter

eines sogenannten Spaßvogels.

Es ist kein unerträglichers Geschöpf auf Gottes Erdboden; keines, das die Vernunft mehr entheiligt, als der sogenannte Spaßvogel.

Ich verstehe unter die Spaßvögel die Menschen, die über alles zu scherzen wissen, die jeder ernsthaften Sache eine lächerliche Wendung geben, und jeden ehrlichen Mann auszunecken im Stande sind.

Amynt ist unter diese Zahl zu setzen.

Amynt ist täglich in verschiedenen Orten zu Tische gebethen; denn wo man ein Fest giebt, und sich lustig machen will, ladet man Amynten ein; denn er muß die Stelle eines Tischnarrens vertreten.

Amynt erscheint auch fleißig bey seinen Gönnern; denn er macht sich eine vollkommene Ehre daraus, seine Talente zeigen zu können.

Gleich wenn er zur Thüre hineintritt, so stolpert er so stark über die Schwelle, daß alle Anwesende erschrecken, und sich einbilden, Amynt hätte schon wirklich den Hals gebrochen; allein, dieses alles ist nur Spaß, und er versichert es im Ernste dem Herrn Cleanten, daß es nur Spaß sey, da er ihm in der nämlichen Zeit das Schnupftuch von der Nase reißt.

Cleant wird hierüber unwillig, und zieht seine Dose aus der Tasche, die ihm aber Amynt in Eile aus der Hand schlägt; der Spaniolstaub fliegt in die Luft, und einem armen Diener in die Augen; Amynt eilt zur Rettung, und schüttet ihm den Schwankkessel über den Kopf ab.

Der Diener läuft zum Zimmer hinaus, fällt über die Treppe, und bricht sich ein Bein, und Amynt erzählt unter vielem Lachen der Gesellschaft, welch ein Glück dieser Beinbruch für den Bader sey, und für den Diener selbst, der sich eben so leicht hätte den Hals brechen können.

Bey der Tafel neckt er jeden ehrlichen Mann aus, und sagt dem eifersüchtigen Cleanten, daß ihn seine Frau nächster Tagen zum Hahnrey machen wird. Cleant entfernt sich aus Unmuth vom Tische, und Amynt erzählt, wie das lustig seyn wird, wenn sich dieses Paar Eheleute schlagen sollte. Unversehens fängt Amynt so erschrecklich zu niessen an, daß Timur, der zu seiner Seite saß, und eben trinken wollte, für Schrecken sein Glas fallen ließ.

Timur ist unwillig über den Spaß; allein Amynt weiset ihn gleich wieder zu recht, und erzählt ihm, daß er den Taufbathen sehr wohl kenne, der das Kind von Timurs Braut aus der Taufe hob. Timur geräth in Hitze, und die Heurath mit Sophien zerschlägt sich, und Amynt lacht sich halb über den Spaß zu todte.

Es kömmt Rosinal, und Amynt fragt ihn, ob er es schon wisse, daß es auf seinem Landgute gebrannt habe. Rosinal fällt aus Schrecken in Ohnmacht, und wenn er wieder zu sich kömmt, so erklärt sich Amynt, daß er nur das Feuer gemeynt habe, daß in der Küche gebrannt hat.

Amynt verläßt den Saal, und findet im Vorzimmer einen Armen; er fragt ihn um seinen Namen. Der Arme erzählt ihm seine Angelegenheit, wegen der er mit dem Grafen zu sprechen hätte; und Amynt sagt ihm im Vertrauen, daß er zuverläßig wisse, daß man ihn sogleich in Arrest setzen werde; der Arme erschreckt, und

kehrt

kehrt unverrichter Sachen wiederum zurück, und Amynt prahlet sich, daß er den armen Teufel durch einen blinden Lärmen habe davon laufen machen. Mit einem Worte, Amynt ist einer von jenen gefährlichen Spaßnarren, die man zum Wohl der Menschheit ins Tollhaus sperren soll.

Fortsetzung der Lehren des Richters an seinen Sohn.

Aber welche schändliche Vorurtheile, mein Sohn! entfernen uns von der Pflicht, den Geringen zu unterstützen, und erniedrigen uns bis zur Verachtung. — Ich will hier nicht gered haben von den Vorurtheilen der Geburt und des Standes, wodurch wir unsern Mitbürger von den gemeinschaftlichen Rechten und der Gesellschaft ausschließen. — — Ich will die unglücklichsten Personen des Staats übergehen, die die niedrigsten Verrichtungen auf sich genommen, und dafür mit Unehre und Verachtung belohnt sind. — Ich will nicht erinnern, daß sie auch Glieder der Gesellschaft sind, die sich vereint haben, mit zusammengesetzten Kräften das gemeine Beste zu erreichen, und daß sie aus eben diesem Grundsatze

das

das Recht fodern können, das wir haben. Diese Leute wollen wir ihrem Schicksale überlassen, und nur mit einem flüchtigen Blicke die Menge der Diebe und Räuber beobachten, die durch den Müßiggang nicht lasterhaft geworden wären, wenn ihnen die Vorurtheile der Geburt und des Standes nicht die Arbeit entzogen hätte. —

Aber in diesen Gränzen halten sich die schädlichen Vorurtheile noch nicht: — Sie werfen Blicke der Verachtung über alles, was mit Arbeit sich nähren muß, und was sich den schändlichen Lastern der Ueppigkeit und Verschwendung entzieht.

Die Ueppigkeit ist die Mutter vieler Verbrechen; denn sie gebiert Bedürfnisse, — Bedürfnisse den Geiz, der, um sich zu sättigen, die Zuflucht zur Unterdrückung des andern nimmt.

Es mag die scheinbare Bündigkeit eines Hume die Ausschweifungen der Ueppigkeit immer vertheidigen, daß sie vortheilhaft für den Staat sey; die Rechte der Wahrheit und der Tugend entdecken die unausbleiblichen Folgen, daß sie das Verderben und der Untergang der Staaten sey.

Hüte dich vor diesem schädlichen Laster, was für eine Stelle du auch einmal vertreten wirst. Es befördert den Sturz deines Mitbürgers: — dieses Laster raubt dem Landmanne die Ehre, und dem Niedrigen die Unterstützung. — Die unersättlichen Begierden, die sie verursacht; die kost-

baren

baren Geräthe, und der Aufwand: alles begehrt die Nacheiferung nach Reichthum, und die Nacheiferung wird Eigennutz und Habsucht. — Denn müssen alle Arten von Tugenden und alle Begriffe von Ehre eitle Nämen seyn; ja, es wird die Ueppigkeit, wenn sie einmal eine unumschränkte Macht über unser Herz gewinnt, die Empfindungen der Natur und der Menschheit ersticken.

Voll schändlicher Ungeduld wird mancher das Geld von seinen Unterthanen erpressen, — wenn die Verschwendung die jährlichen Einkünfte übersteigt. — Umsonst weint der Unterthan, — vergebens schützt er die Misjahre, die Vielheit seiner Kinder vor; es macht keinen Eindruck. — Wo dieses Laster herrscht, opfert man die Pflicht, die man seinem Landesfürsten schuldig ist, die Ehre und die Tugend durch Betrügereyen und List seinem Eigennutze und Vortheile auf.

Man unterdrücke dieses Laster; der Geringe wird geehrt und unterstützt seyn, und die Ehre und Unterstützung werden die Pflichten seines Standes erleichtern, und die Erleichterung seiner Pflichten wird zur Vorbeugung der Laster dienen, wenn du selbe einmal als ein wichtiges Glied des Staates mit der nützlichen Arbeit verknüpfest, daß du dem Bürger alle mögliche Anreizungen zum Guten durch Beförderung der Erziehung und dein eigenes Beyspiel verschaffest, — und die Gelegenheit zum Laster durch die genaueste Erfüllung unserer gnädigsten Landesverordnungen entfernest.

Er-

Erziehung und Beyspiel haben gewiß den stärksten Einfluß auf unsere sittlichen Handlungen. Unsere Natur ist mehr zum Bösen geneigt, und derjenige müßte von ihr sonderlich begünstigt worden seyn, der ohne Hang zum Verbothenen seiner Gemüthsart nach tugendhaft seyn würde; es müßten selbst die Theile und Säfte seines Körpers so vermischt worden seyn, daß sie nie zu einer allzustarken Empfindung und Hitze aufwallen könnten. — Wir sehen, daß wir als Kinder in einem Zustande sind, aus dem wir die Nothwendigkeit einer Erziehung aus unsern Bedürfnissen abmessen können, und unser künftiges Glück oder Unglück, unsere Tugenden oder Laster sind die unzertrennnlichen Folgen davon.

Würde mancher frühzeitig zu den frommen Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens, der Dankbarkeit, der Freundschaft gebildet worden seyn, und das zarte Gefühl des Guten würde den schädlichen Saamen der Leidenschaften vertilgt haben; — die Mordsucht und Rache würde von der Menschenliebe, der Müßiggang von der Arbeit, die Habsucht von der Zufriedenheit mit Wenigem, besiegt worden seyn.

Sittenblatt.

5. Stück.

München den 31. Jenner 1784.

Meine Klagen über die Menschen, geschrieben nur für die, die Herzen mit Gefühl haben.

Einsam wandle ich umher, wie ein Jüngling in mitternächtlichen Stunden, der mit gränzenlosen Kummer das Grab seiner Geliebten besucht, und mit Thränen im Auge die Sterne besieht, und um zärtliches Theilnehmen fleht zu des Mondes unbekannten Bewohnern.

O ihr! deren seliger Geist die Last dieses Körpers verlassen; — o ihr! die ihr der Gottheit nahe die Freude der Geister genießet, und die Belohnung der Tugend, sehet von diesen Welten herab, die ober mir glänzen, und wenn ihr Theilnehmen fühlet für die, die die Hülle des Wurms noch tragen, so flistert Stärke meinem sinkenden Geiste zu, und Muth meiner niedergeschlagenen Seele.

Ihr habt diese Wüsteneyen durchwandert, die Gefahren überstanden, die in diesem Weltthale auf den Sterblichen warten. Ihr habt den Streit der Tugend gekämpft, den Sieg erfochten, — und ich bin noch da auf dem Kampfplatze — noch da, wie ein Krieger, der verwundet unter tausend Getödteten liegt, keinen Augenblick sicher, ob nicht des Feindes tödtender Pfeil ihn gänzlich entkräftet.

Wo ist mein Helm — wo mein Schwert, wo meine Rüstung? — Bin ich nicht hier, wie ein besiegter Sklave an den Triumphwagen des Lasters gespannt? von wilden Leidenschaften geplagt, und zur Schau des spottenden Frevlers an die schweren Ketten des Körpers geschmiedet. — Führen mich nicht täglich falsche Gelüste unter der Larve der Freundschaft auf steile Felsen und himmelhohe Abgründe hin, — und verändern dort ihre lächelnde Gestalt, um mich wie Gespenster zu schröcken, und meinen verwirrten Geist ins Verderben zu stürzen. —

O Tugend! — o göttliche Schönheit, wo ist in diesen Wüsteneyen der Pfad, der zu dir führet! Ich taumle herum, wie eine Taube, die von dem vergifteten Gewächse des Nachtschattens (*) gekostet; die sich vergebens bemüht, die Macht ihrer Schwingen zu nützen, immer sich von der Erde erhebt, und immer wieder zurückfällt, bis der auf die Unschuld lauernde Sperber die Unglückliche würgt, — und siegend samt seiner Beute in sein Raubnest zurückkehrt.

D

(*) Nachtschatten, eine Pflanze.

O Menschen! wie habt ihr diese Wonnegefilde in fürchterliche Wüstenenen verkehrt. Ihr habt die Rosengesträuche aus ihren Wurzeln gerissen, und Büsche von Dörnern in ihre Stellen gepflanzet. Die Nachtigall habt ihr getödtet, und wo die göttliche Stimme dieser Sängerinn einstens ertönte, da heult der Uhu sein schreckliches Lied, und verkündigt Nacht — und Verderben.

Schaudernd fährt meine Seele zurück, wenn ich eine Gegend durchwandle, in der ich auf dem sumpfigten Wege einen menschlichen Fußtritt entdecke. Mensch! schrecklichster Name der Natur — kein sanfter Echo wiederhole dich nie mehr in unsern Zeiten. In schwarzen Höhlen, die keine Sonne beleuchtet, wo giftige Schlangen und Abentheuer wohnen, die gute lebende Geschöpfe zerreißen, dort will ich dich aussprechen. Mensch! abscheuliches Thier — der du über alle Lebende herrschest, um alle zu würgen. Millionen Geschöpfe fallen, um den Gaum eines einzeln zu kitzeln — unersättlich athmet er immer nach Leichen, und sein Schlund ist unersättlicher als der Rachen des Vielfraßes. Da sitzt nun das Abentheuer, das man Mensch nennt, gemästet durch das Blut unschuldiger Geschöpfe. Durch die Hände seiner Sklaven reißt er die Reben vom Weinstocke, und Trunk und Wohllust reizende Gewürze peitschen sein entzückendes Geblüt durch die glühenden Adern.

Grausamkeit erwachet durch die in seinem Körper gährenden Säfte. Er sieht noch Geschöpfe um sich; sein Magen ist voll, er kann sie nicht

mehr verschlingen. — Wohlan, sagt er; so lasset uns tödten zur Lust; und man würgt, und man raset aus Vergnügen.

Vergebens flieht das unschuldige Reh ins tiefe Gebüsch; vergebens eilt der flüchtige Gäms aufs hohe Gebürge; der Tyrann aller Geschöpfe, der Mensch — eilt ihm nach, und schon stürzt blutend das unschuldige Thier zu seinen Füßen. — Ah! da lächelt es, das Ungeheuer, und weidet sich in den sterbenden Zügen. Das Röcheln des Todes ist Musik für sein Ohr, er kehrt wieder siegend zurück, um auf neue Thaten zu denken. Ein schneller Gedanke fährt durch sein wildes Gehirn in sein noch wilderes Herz, und ganz Wuth, ganz Raserey ist jedes Glied in seinem Körper. — Schon ziehen tausend gegen tausende aus, — und würgen sich um den Platz, den ein Sandkörnchen bedeckt; — würgen, — nicht würgen, — wie sich Tyger würgen mit gleich gemessenen Kräften. Das wäre zu edel gedacht. — Was heißt das hunderte würgen? — wenn nicht tausende fallen, — so ist des Menschen Wuth noch lange nicht gestillet. Kein Wolf wünschte sich noch nie, daß alle Lämmer der Welt einen Kopf haben möchten, um sie auf einmal zu fressen; aber Menschen gab es wohl, denen es lieb gewesen wäre, wenn sie im Stande gewesen wären, durch einen Schlag die ganze Menschheit zu vertilgen! —

Wo bist du edles Geschöpf, nach dem Ebenbilde des Schöpfers erschaffen? Wo sind die Züge der Gottheit? — wo die Engelsbildung, die dich zierte? — Was seh ich? — welches

schreck-

schreckliche Antlitz! — fürchterlich, wie ein Gespenst gleitest du einher — und Brudermord und Unterdrückung folgen dir nach in fürchterlichen Reihen. Schlangen zischen um deine Stirne, wie um Medusens Haupt. — Deine Augen ragen fürchterlich hervor. — Deine Nase ist bleich und gespitzt. — Dein Mund verzogen. Dein Herz schlägt. Deine Arme rüsten sich zum Mord. — Blut klebt an deinen Händen. —

Fort! fort von mir! — — Wo ist eine Felse, um mich vor dir zu schützen? — Wo eine Höhle, mich vor den Menschen zu verbergen. —

Ah! wer bin ich? Bin ich nicht auch aus Menschen erzeugt? — — O ja, ich bins. — Schröcklichster aller Gedanken: — ich bin ein Mensch; — habe Gefühl, habe Ueberlegung, — habe ein Haupt, das zu den Sternen empor sieht, — ein Herz, das fähig ist, Seelenschmerzen zu fühlen, den der Körper nicht kennt, — und den glücklichere Thiere, als ich bin, vermissen; — einen Verstand, alles das Unglück zu unterscheiden, das mich drücket. — Ich bin ein Mensch, erzogen in der Gesellschaft der Menschen. — O! warum bin ich nicht unter Löwen erzogen worden! — Warum hab ich nicht die Brust einer Wölfinn gesäugt? — — In Höhlen und Wäldern hätte ich alles das nicht gesehen, was mein thränenvolles Auge unter den Menschen sah. — Da wäre ich still, wie eine Pflanze erwachsen. — Die gütige Natur hätte für meine Nahrung gesorgt. Der Sternenhimmel und die blühende Flur hätten

mir

mir einen Schöpfer verkündigt, den mein unverdorbenes Herz geliebt. — und angebethet hätte. Die Turteltaube hätte mir Eintracht und Liebe gelehrt, — und die gesellige Nachtigall die Triebe der Freundschaft. — Der Instinkt der Natur hätte mir das heilende Kraut ausgegraben, wenn durch einen Dorn meine Hand geblutet hätte, und meine Wiedergenesung hätte meine Seele zum Wohlthun erhoben, und mir gelehret, daß Geschöpfe zum gegenseitigen Glücke geschaffen sind. — — O wie beneide ich euch, ihr unschuldigen Thiere! — — Ihr genießt die Reichthümer der Natur — und der undankbare Mensch, den des Schöpfers unverdiente Güte weit über euch erhoben hat. — entreißt sich selbst dieser herrlichen Schätze. —

Die Blume öffnet sich, und empfängt Segen aus dem Thaue, daß der gütige Himmel für sein Wohl am Morgen herabschüttet; nur der Mensch ist wie eine kahle Klippe, und der Segen der Natur wirkt nie Empfängniß in seinem felsenharten Herzen.

Der Mensch in der Gesellschaft ist böse. — Ja ich behaupte es: er ist böse; und wenn Tausende gegen mich aufstehen sollten. Die wenigen Guten kann ich ja nicht mehr zu dem Haufen der Gesellschaft zählen, denn was heißet das Verhältniß von Eins zu Millionen? — Der Tugend und Rechtschaffenheit raubt man Vaterland und Gesellschaft; — verscheut fliehen sie in Winkeln umher, wie Vertriebene; — genießen

kann

kaum mehr die freye Luft, die die Natur dem Vogel gestattet.

O ihr Undankbaren! war ich nicht auch in eurem Schooße? — Warum habt ihr mich vertrieben? — Hatte ich nicht ein Herz, das fähig war, euch zu lieben; eine Seele, die Thätigkeit genug besaß, euch wohlzuthun? — Warum habt ihr mich verscheut, ihr Grausamen? — warum mich in meinen Hoffnungen betrogen? Eilte ich euch nicht wie ein unschuldiges Kind mit offenen Armen entgegen? wollte mit euch meine Freude theilen, und mein Herz von Betrübniß in eurem Schooße entladen. — Ich kannte noch nicht eure tückenvolle Seele — wußte noch nicht, daß ihr lächeln könntet — sanft lächeln, und doch Ungeheuer seyn. — Wo ist mein Freund, den ich so inniglich geliebt habe? der mein anders Ich war — wo ist er? — Ich fodere ihn von dir zurück, Gesellschaft der Menschen! Du mußt mir ihn geben. Du warst mir Bürge für gesellschaftliche tugendhafte Vergnügen. — Oder glaubt ihr wohl, daß ich je eingewilligt habe, in ein Bündniß zu treten, das mich aus den Armen der Natur riß, um mich unter Abentheuer zu versetzen? — Bürge? — was Bürge? — Ist Freundschaft unter Menschen nicht ein Gedicht? — — O was bist du gesellschaftliches Glück? — Du bist ein bloßes Ideal. — Glück? — O verbannt diesen Namen von den Wohnplätzen, die Menschen bewohnen, — Glück ist Tugend; — und wo ist die im gesellschaftlichen Leben? — — Glück, wenn je noch eines auf diesem Erdboden ist, in Wüsteneyen will ich dich aufsuchen, wo Bären wohnen, und Wölfe heulen. — Dort ist

Glück;

Glück; — Dort trägt der Wolf keinen Schafspelz, — und der Luchs keine Pfauenfedern, um mich zu täuschen. — Dort singt keine Eule das Gesang der Nachtigall, um den unbehutsamen Vogel zu locken — und zu verschlingen. Menschen, widerrufet eure Verläumdungen, die ihr gegen Löwen und Tiegern verbreitet, und sie der Grausamkeiten beschuldiget, ihr allein seyd grausam, mit Unüberlegung grausam. — Was auf der Welt ist, was in Lüften athmet; was Meere und Flüsse bewohnt, ist eueren Grausamkeiten unterworfen. Die Natur gab dem Tyger die Klauen, mit denen er Geschöpfe zerreißt, um sich nur von dem äußersten Hunger zu retten. — Ihr aber schmiedet euch selbst zerfleischende Werkzeuge, — nicht Hunger, noch Nothwehr treibt euch an, eure Mitgeschöpfe zu würgen, — nein; — sondern Bosheit — abscheuliche Bosheit. — Ihr trinket das Blut zur Lust — und martert alles was lebt, zum Vergnügen.

O warum mußte ich euch kennen lernen, ihr Menschen? — Wäre ich in einer Einsiedlershütte erwachsen — die nie eines Menschen Fußtritt entheiligt hätte; — oder hätte mich ein gutthätiger Orang-Utang noch als Kind aufs hohe Gebürge getragen, und aus Mitleid über die Felsen gestürzt, die seine Brüder bewohnten. — — Aber nein, so mußte ich aufkeimen, wie eine Blume in einer sandigten Gegend; aufkeimen, um zu verwelken. Gefesselt wie eine Pflanze an dem Boden, in dem ich mein Daseyn erhalten. Vergebens strömt gutthätiges Thau vom Himmel um mich zu stärken. Die kahlen Klippen, die

über

über mir herragen, entziehen mir jeden erquickenden Tropfen. Vergebens lechze ich um Erholung — mein Haupt sinkt langsam zur Erde; ich leide, und sterbe. Ich sterbe. — O das ist noch der einzige Trost, der dem Empfindsamen übrig ist.

Ich sterbe. — Wie? — Welche entzückende Namen — sind Tod und Verwesung! — Ihr Freunde meines Unglücks! wie angenehm ertönt ihr in meinen Ohren! — Ich werde also einmal nicht mehr seyn. — Meine Augen werden sich schließen, — und ich werde nicht mehr den Elenden sehen; der von den Menschen unterdrückt — im gränzenlosen Kummer herumschleichet; — meine Ohren werden nicht das Klaggeschrey der Armuth mehr hören, und das Frohlocken des Stolzes. — Frey von allen Ketten werde ich selbst der Tyrannen spotten, und dem macedonischen Tollkopfe zurufen können: Bis hieher erstreckt sich deine Macht, taglanges Insekt! und nicht weiter.

Durchs Grab eilet meine Seele in die Arme der Ruhe. — Liebkosende Träume werden die Spuren der Thränen von meinen Wangen trocknen, — und mir Freuden ins Herz hauchen, das keine Sorgen mehr zernagen. Da wird kein Leiden mehr meiner warten beym Erwachen. — Vergnügen und Ruhe ist in den Armen des Todes. — Ohne Schauder seh ich in die tiefen Krüfte hinab, und betrachte mit Freude die Erde, die meine sterbliche Hülle einst decken wird. — Da beym Gedanken der Verwesung zeichnet sich

der

der Werth der Tugend, — und die Nichtigkeit menschlicher eingebildeter Größe.

O wie still und ruhig wird es dort seyn, in der Grube. Dort stöhrt nichts den Todesschlummer, der uns im Schooße der Erde wiegt. — Sanft, sanft will ich einst schlafen, wenn beym Mondenlichte auf meinem Grabhügel der Empfindsame sitzt, — und aufrufen wird: Wohl dir, der du die Leiden dieser Welt überstanden hast!

Aber wie! ich lebe noch? — Noch schlägt mein Herz, noch wallt das Blut in meinen Adern? — Könntest du aufhören zu schlagen, schwaches Herz! — Für wen schlägst du denn noch? — Hast du noch nicht Streiche genug empfunden? — Hast du noch nicht genug geblutet? — Grausames Wesen! warum fesselst du noch meine Seele an diesen Körper? — Für wen soll ich noch leben? — für wem? — Ach! was seh ich! Wer bist du? die du die Arme nach mir ausstreckest? — Armes Weib! arme Kinder! — euch hat die Natur in meine Arme geführt. — Euer Wohl will meine Erhaltung. Euer Wohl? Was kann ich euch wohl Gutes thun, wenn ich lebe? Sage! soll ich den Acker für euch pflügen? — Ich will mich wie ein Joch Stiere an den Pflug für euch spannen lassen. — Sollte ich Steine von steilen Felsen herabtragen? — oder aber ungehauene Bäume von unwandelbaren Gebürgen herabwälzen? saget! — ich bin bereit. — Aber nein, mein

Schick-

Schickſal hat mir eine andere Stelle angewiesen; eine Stelle, die für mein Herz nicht mehr iſt. — Armes Weib! arme Kinder! richtet euch. Armuth und Elend iſt alles, was euch euer armer Vater geben kann. Sehet dort den Reichen, wie er den Elenden unterdrückt; ſeht, wie ſein Auge auf mich herblickt. Sein Wink iſt Ungerechtigkeit; ich ſoll ihn unterſtützen. — Ich erſchrecke vor dem fürchterlichen Antrage. Der Arme flüchtet ſich in meinen Schutz. — Heil und Rettung für dich, unglücklicher Mitmenſch! ſo lange ich Leben und Seele habe. — Aber wie? Der Reiche droht mir Sturz und Verderben. Er reißt mir mein Weib, meine Kinder aus meinen Armen. — Halt Barbar! — aber vergebens. — Von der empfindlichſten Seite beſtürmt er meine Seele. — Welche Wahl? Ich ſoll ungerecht ſeyn, oder ich bin verloren. Was ſoll ich thun? — Unglücklicher Bruder! Liebe Kinder! — Aber was wanken? Wanken iſt ſchon ein Verbrechen. Verzeih mir Natur. Die Tugend ſiege. Sie ſiegt; — mein Mitmenſch iſt gerettet. Aber wo ſeyd ihr nun, ihr Lieben! die ich verlaſſen habe. Verzeiht mir, daß man in dieſer Einöde der Tugend wegen grauſam ſeyn muß. Kommt wieder in meine Arme zurück, ihr lieben Kinder! Laſſet mich euch an meinen Buſen drücken, theure Geſchenke der Natur! — Aber wie blaß iſt eure Miene, wie niedergeſchlagen ſind eure Augen! Ihr hungert, und ich kann euch kein Brod mehr geben. — Kommt, laſſet uns in die Stadt eilen, vielleicht wird es noch einen Rechtſchaffenen geben, der mit uns Mitleiden hat. — Mitleiden? —

Nein,

Nein, Hohngelächter werden wir hören und Beschimpfungen ertragen müssen. Welche Beweggründe haben wir wohl, ihr Lieben! daß man uns in der Stadt unterstützen soll? Thränen der Armuth sind nicht in Palläſten heilig. Lasset uns fliehen in eine Wildniß, lasset uns fliehen. — Eine wohlthätige Löwinn wird sich erweichen lassen, und mit ihren Brüsten uns nähren.

Ja fliehet, fliehet geschwind. Mir deucht schon, daß man uns nacheile, unsre Armuth zu mißbrauchen.

Sehet dort, liebe Kinder! in die Stadt hin. Sehet ihr dort, wie ein gutes Mädchen um Unterstützung fleht. Ihr Vater war ein ehrlicher Mann. Er starb aber arm, weil er ehrlich war. Das gute Kind kannte die Menschen nicht. Man mißbrauchet ihre Armuth — hintergeht ihre Unschuld. Sehet, wie der Verführer lacht, — wie er stolz auf sein Verbrechen in seinen Palast zurückkehrt. — Lasset mich Kinder! nun will ich wieder die Einöde verlassen; will den Barbaren aus seinem Raubneste herausziehen. will — Was will ich machen? Das Ungeheuer keine Ungeheuer seyn sollen?

So leben die Grausamen, und sollen leben; sie sollen auch Kinder haben; und ihre Söhne sollen hungern, und ihre Töchter sollen vor ihren Augen geschändet werden. Sie sollen fühlen — Aber was fühlen? Was können Herzen fühlen,

die

die Stein sind ? O Gesellschaft, was sind die Chimären deiner Glückseligkeit ! Was ist unsere Aufklärung, unsere Verfeinerung, als künstliche Wildheit ? Glücklich ihr, deren Sklaverey nur Ketten verkündigen, die ihr tragt. Wir haben auch Ketten ; — aber sie drücken mehr, als die eurigen. Man bringt uns Grundsätze seiner Empfindungen bey, erschüttert unsre Nerven, und macht sie weich zu zärtlichen Eindrücken ; man läßt unsern Herzen das Gefühl des Vaters, des Gattens, des Sohnes kennen, und haltet uns in Galeerenzwang durch diese seligen Gefühle.

Wo ist deine Freyheit, zärtlicher Vater ! der du von Kindern umrungen bist ? — Man drückt dich, man verfolgt dich. Aber hebe dein Haupt nicht empor ; sieh nicht nach dem, der seinen Fuß auf deinen Nacken hält. Denn schon sind Hände gerichtet, dir deine Hütte zu zerreißen. Dein Herz empört sich, dein Blut wallt ; aber was willst du thun, Unglücklicher ? Wo ist deine Stärke ? Sieh nun her, deine Hände sind gebunden. Weib und Kinder, Eigenthum und Heimath, Aeltern uud Freunde sind deine Fesseln. Nur einen Schritt, und Verderben ist über ihr Haupt. Da sinkst du nun hin in Unmuth, — und wirst zur Memme. Leide nur, unglückliches Geschöpf ! die Gesellschaft ersetzt dir dein Leiden. Sie giebt dir tausend Bedürfnisse, und raubt dir die Mittel, solche zu befriedigen. Sie ist einer Metze gleich, die dich mit lächelnden Blicken in ihre Arme lockt, und deine Säfte vergiftet.

O selige Zeiten! in denen der Mensch nur die Triebe der Natur kannte; wo seyd ihr hin? — Zeiten, wo man sich nur mit dem Glücke von seines Gleichen beschäftigte; wo holdes Lächeln der Unschuld auf schuldlosen Lippen, und Güte und Wohlwollen in tückenlosen Augen war. — Dort welkte der vergiftete Hauch des Lasters noch nicht alle Tugenden aus der Oberfläche der Erde, und schreckliche Laster verließen noch nicht den Schooß schändlicher Leidenschaften.

Noch streckten sich schuldlose Arme zum Himmel, und heiligten durch Unschuld der Sitten die Feste der Gottheit.

Dort entheiligte kein Unsinniger noch den blühenden Hayn, und verläugnete mit stolzer Stirne die Gottheit.

Staub des Staubes, den der kleinste der Schmetterlinge von seinen Flügeln schüttelt, wie weit verführt dich dein Stolz, wie weit deine Bosheit? War es möglich, daß du die Größe dessen verkanntest, der dich schuf? Gleichgültig sind dir die Schönheiten dieser Welt. Du genießest sie ohne auf den Schöpfer zu denken, der sie dir gab, und kennest oft keine andere Gottheit, als deinen Magen. Dein Bauch ist dein Abgott, dem opferst du Brüderwohl, und deinen Mitgeschöpfen Seligkeit auf. Wie schauderts mir, ihr Menschen! wenn ich eure großen Mahl-

zeiten

zeiten sehe; wenn ich sehe, daß nicht Hunger, sondern entehrende Wohllust euch an eure Tafeln begleitet, wo ihr euch mit zehnfachen Speisen füttert, anpfropft will ich sagen, so anpfropft, als wenn der Fraß euer Beruf, und das Kauen eure ganze Seligkeit wäre. Dann verlasset ihr taumelnd den Tisch, um mit einem Munde, der gräuslich vom Weine riecht, manchen Armen, der keinen Hundsknochen zu nagen hatte, von euren Thüren zu jagen. Sind das die Vorrechte eures Glückes? — macht das den Stolz eurer Größe aus, daß eure Vorältern schon Fresser waren. Gut, so malt den Vielfraß in euren Wappen, und stellt schwarze Herzen in goldnen Feldern auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung
der Lehren des Richters an seinen Sohn.

O glücklich diejenigen, deren kostbare Aeltern den Werth der Erziehung erkannt, — die keine Sorge, keinen Aufwand gescheut haben, ihr Glück zu besorgen. Was für Dank ist ihnen der Staat nicht schuldig? Er hat durch sie das trefflichste Geschenk bekommen. Menschen,

Bür-

Bürger, Tugendhafte. Aber noch glücklicher, wenn der, dem die Geschäfte nicht zulassen, seine Kinder selbst zu erziehen, einen Mann findet, dem er die Aufsicht und Bildung seiner Kinder anvertrauen kann.

Aber wie weit scheint dieses Glück der Erziehung von dem Niedrigen, und dem Landmanne entfernt zu seyn! Er hat Aeltern, die selbst ohne Erziehung und Grundsätze sind. Was für Begriffe von Tugend und Laster bringt man ihm bey? Wächst er nicht unvernünftig wie das Thier auf? Und wie viele Menschen ohne Erziehung sind nicht Thiere? Unrichtige Begriffe von Recht und Unrecht, die bösen Beyspiele, alles leitet ihn auf Irrwege. Und ist er darum unsers Hasses würdig, weil er nicht das Glück hatte, erzogen zu seyn, wie wir? Er fühlt die Dürftigkeit, er fühlt seine Blöße; er will bekleidet seyn, — und raubt: Er hat Hanger, und stiehlt sich Speise, und sein wiederholtes Verbrechen wirkt ihm endlich den Tod.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sittenblatt.

6. Stück.

München den 7ten Hornung 1784.

Fortsetzung meiner Klagen über die Menschen.

Aber vergebens sind meine Klagen. O du! deren gütige Stralen diesen Erdball beleuchten, gutthätige Sonne! sage mir, wie viele hast du unter den Menschen gute Geschöpfe entdecket, seitdem du unsern Planeten beleuchtest? Warest du nicht immer Zeuginn der Barbarey und der thierischen Grausamkeiten? Sahest du nicht, wie der Mann mit Gefühle in jedem Jahrhunderte gezwungen war, den großen Sammelplatz der Narren zu verlassen, und seinen Aufenthalt in Wüsteneyen oder im Grabe zu suchen? Sahest du nicht, wie die zahlreiche Schaar der Bösen immer die wenigen Guten verfolgte, und sie wie flüchtige Rehe durch Gebüsche und über Berge hinjagte, und sie endlich athemlos einholte, um sie den Hunden preis zu geben?

Das sahest du alles, aber noch weit schrecklichere Sachen entehrten deine heiligen Blicke. — Das Gewinsel unschuldiger Elenden, die fühllose Tyrannen unter ihren Füßen zertraten, drang bis zu den Sphären empor, — und beschuldigte die Schöpfung eines Beyschlafes mit Abentheuern, aus welchen schändlichen Umarmungen solche Menschen entstunden.

Das sahest und hörtest du, und konntest noch über uns leuchten! — Warum erloschen deine Stralen nicht auf ewig bey der ersten blutenden That, als der Bruder gegen seinen Bruder den Keil schwang? — Verdienen Geschöpfe, wie wir sind, deine wohlthätigen Blicke? — Schwarze Seelen müssen in Finsternissen wandeln, und sind des Lichtes nicht werth. — Aber was höre ich? Welche Stimme tönt in meinen Ohren, und ruft mir zu: Die Sonne geht über die Scheidel der Bösen auf, wie über das Haupt der Guten, und der, der im Himmel ist, wachet über euch alle! O welch ein Balsam gießet sich in mein wundes Herz! — Itzt fühl ich, wie eingebildete Philosophie trostlos die wimmernde Seele in der Noth verläßt, und wie kraftlos menschliche Vernunftschlüsse über mein mattes Herz abgleiteten: nur Trost ist in der Religion, und in Christuslehren. O ihr! deren Herz noch dürstet nach Menschen versagter Wahrheit und Labsal; ihr redliche Wenige, die ihr nicht mit stolzer Klarheit pralt, wo Finsterniß euch zehnfach deckt, lernt die Gränzen der Menschheit! — Nur da, wo Christus lehrt, ist Trost für uns. Wer schwer beladen leidet, wer bis zum Ueberdruß den Becher menschlicher Zufälle

fälle gekostet, lerne Leben von ihm, und suche Ruhe in seinen Worten; und nun kann ich mit dem Verfasser des Anti pope aufrufen: — Der Zauberspruch ist wahr, alles ist übel mit bloßer Vernunft; mit Christuslehre ist alles wohl.

Von dem Kampf mit den Leidenschaften.

Unsere heilige Religion befiehlt uns den Kampf mit unsern Leidenschaften, und empfiehlt uns eine genaue Prüfung unserer selbst.

Es giebt Leute, die diese weisen Rathschläge als kindische Schwärmereyen verlachen. Das können fanatische Einsiedler thun, heißt es, die die Wälder von Tebais bewohnen; ein Mann von der Welt hat nicht Zeit über sich nachzudenken, oder wie ein Mönch eine Gewissenserforschung anzustellen.

So ist die Rede; allein sie verrathet Unwissenheit, und Mangel an Philosophie. — Es giebt keinen guten Menschen, der nicht durch die Uebung, seine Leidenschaften zu bekämpfen, gut geworden; und es giebt keinen bösen Menschen, der sich nicht durch Vernachläßigung dieses Kampfes bis zu den schändlichsten Thaten erniedrigte,

weil die Macht seiner Gelüste die Stimme der Vernunft und des Gewissens unterdrückte. Wie der Körper durch öftere Uebungen Fähigkeiten erhält, die ihm ganz zur Natur werden, so kann auch der Geist durch öftere Uebungen eine Fertigkeit, edle oder niedrige Handlungen auszuüben, bekommen. Wie der Naturforscher tausend Sachen in der kleinsten Pflanze entdeckt, über die so viel Hunderte gleichgiltig dahintreten, so ist jede Gelegenheit, die der Unachtsame nicht bemerkt, dem Denkenden wichtig, und dieser wird schon werkthätig zu edlen Thaten oder schönen Handlungen seyn, da jenem nicht einmal der Gedanke kömmt, daß was Gutes in diesem Zeitpunkte zu verrichten wäre.

Der Kampf mit den Leidenschaften und die Selbstprüfung gründet sich in der schönsten Philosophie. Sokrat empfiehlt sie, und wird das Muster heidnischer Tugend.

Ich habe oft nachgedacht, woher es denn kommen möchte, daß manche die Grundsätze der alten Weisen so sehr hochzuachten scheinen, und unsere Religion verachten. Ich finde doch keine schönere, keine edlere, keine mehr mit dem Menschengeschlechte und ihrer Glückseligkeit mehr übereinstimmende Grundsätze, als die Grundsätze, die der göttliche Philosoph Christus uns lehrte.

Was sind Tugenden der Heiden gegen die Tugenden des Christen? Der Heide hielt die Trunkenheit für kein sonderliches Laster. Der Haß

und die Verfolgung der Feinde einer Familie war in Rom Tugend, und selbst ein Cicero begünstigte die Rache. Der Selbstmord war eine erlaubte Freylassung, und ward oft mit den prächtigsten Lobsprüchen zur heroischen Tugend erhoben. Die so gerühmte Tugend der Alten; die Liebe des Vaterlandes: was ist sie oft, als eine partheyische, schwärmerische Hitze für die Ehre und den ewigen Namen ihrer Nation, zum Untergange der Freyheit und des Glücks anderer Völker? Wo ist die allgemeine Menschenliebe, wo die Mildthätigkeit in der Tugend der Alten? — Barmherzigkeit, so lehrte Seneka, ist eine Gemüthskrankheit. — Das Mitleiden ist der Fehler eines kleinen Geistes, der bey dem Anblicke fremder Leiden den Muth sinken läßt, und ist den niedrigen Gemüthsarten vorzüchlich eigen. — Aristoteles hält die Sanftmuth für eine Gemüthsschwachheit, und Geduld bey erlittenen Beleidigungen für etwas Sklavenartiges. Wo ist die Demuth in der Moral der Alten? Ist nicht der Stolz, ein kleiner Gott seyn zu wollen, der Mittelpunkt der stoischen Sittenlehre? — Die Sittenlehre der Alten zeigt kein sicheres Mittel der Beruhigung in dem mannichfaltigen Leiden und Uebeln dieses Lebens, keinen wahren Trost, der allein in einer demüthigen Ergebung in die Hand des Allmächtigen, und in der Versicherung besteht, daß denen, die ihm gehorchen und vertrauen, alles zur Wohlthat dienet, und dieser unsere Schicksale mit Güte und Weisheit von jeher geordnet hat, und täglich regieret. So sagt Gellert; und wer spricht nachdrücklicher, wer mit mehr Wärme des Herzens von der Religion, als dieser tugendhafte Philosoph, der so handelte, wie er sprach?

Unser

Unser eigenes Wohl fodert daher den Kampf mit unsern Leidenschaften. Was sind die Menschen, die sich nicht zu bezähmen wissen, die ihre aufbrausende Hitze in jedem Augenblicke hinreißt, und die endlich mit Ueberlegung aus Gewohnheit boshaft, und ihrem Nebenmenschen schädlich werden? Ich will den Karakter eines solchen Mannes, der sich seinen Leidenschaften überläßt, in Eriton schildern.

Eriton, so ist der Ruf, hat ein gutes Herz, aber einen stürmischen Kopf, der öfters alles das Gute, was sein Herz macht, auf einmal wieder verdirbt; das will sagen: Eriton hat Anlage, ein guter Mensch zu werden; allein er ist nicht Herr über sein Herz, und folglich ein Sklav seiner Leidenschaften. Eriton liebt die Rechtschaffenheit in jungen Leuten (so ist zum wenigsten die Sage, und es scheint auch wirklich so; denn er nimmt sich mit Eifer für manchen rechtschaffenen Jungen an, und unterstützt manchen redlichen Elenden); allein seine Liebe ist von kurzer Dauer. Ein Wort, das nicht nach Eritons Sinne ist; eine Silbe im Tone der Wahrheit gesprochen, die seine Eigenliebe beleidiget, löschet auf einmal alle Eindrücke von Freundschaft und des brüderlichen Theilnehmens aus seinem Herzen.

Krater, so heißt ein Unglücklicher, den Eriton selbst aufsuchte, und seine Unterstützung versprach, ist nun der Gegenstand von Eritons Hasse. Eriton schämt sich nicht, den armen Krater in öffentlichen Gesellschaften zu erniedrigen. Sehen

sie

sie da, sagt er, diesen elenden Jungen; er hätte keinen Fetzen, um sich nur ehrlich zu bedecken, wenn ich nicht so großmüthig gegen ihn gewesen wäre. — Krater, der Gefühl hat, fühlte die Härte von Critons Vorwürfen, und eine Thräne zittert in seinem Auge: er entfernt sich. — — Critons Haß ist aber noch nicht befriedigt; er bemüht sich, dem Unglücklichen die Achtung jedes Rechtschaffenen zu entziehen; ja er geht in seiner Leidenschaft so weit, daß er sich bis zur Verleumdung erniedrigt. Stolz, thörigte Selbstliebe, Eigennutz sind die Haupttriebfedern von Critons Handlungen, und machen den Maaßstab aus, nach welchen sie der Menschenkenner messen muß. Criton weiß freylich diese seine Hauptleidenschaften künstlich zu verlarven; allein der Mann, der die Täuschungen seines eigenen Herzens studirt hat, entdeckt leicht, was wahre Seelengüte ist. — Der entscheidende Ton, mit welchem Criton immer spricht; der Verfolgungsgeist gegen jeden, der mit seiner Denkungsart nicht harmonirt; die erniedrigende Art, mit welcher er selbst seine Wohlthaten gegen seine Mitmenschen verbreitet; der ungesittete Ton, durch welchen er sich mit jedem seiner Freunde entzweyet, und die schimpfliche Nachrede, der er sich gegen jeden bedient, der seinen Stolz beleidigt hat, sind die Beweise, daß Criton ganz Leidenschaft ist.

Der

Der Bauer und der Advokat.

Ein Advokat sagte eines Tags zu einem Bauern, daß er zu dem Richter gehen sollte, um selbem seinen Rechtshandel pro Justitia zu empfehlen. — Was heißt das, pro Justitia, erwiederte der Bauer? — Das heißt so viel, sagte der Advokat, daß man deine Sache unterstützen sollte, weil sie gerecht ist. — Das thu ich nicht, fuhr der Bauer fort; denn entweder ist meine Sache gerecht, oder ungerecht. Ist sie gerecht; so empfiehlt sie sich selbst: ist sie ungerecht: so hat sie keine Empfehlung nöthig. — — Ich kann überhaupt nicht verstehen, wie der erste, der seinen Richter gebethen, ihm Recht zu verschaffen, das Herz gehabt hat, es zu thun; noch auch, wie sich die Richter gewöhnen können, eine solche Beschimpfung zu leiden. Was heißt dann einen Richter ums Recht bitten? — Es heißt halt so viel: Ich zweifle nicht, Herr Richter! daß ihr meine Sache gewiß versäumen würdet, wenn ich nicht deswegen Erwähnung thäte. — Ich weiß, daß ihr eure Ruhe und euer Vergnügen liebt, und solche ohne Zweifel den Pflichten eures Amtes vorziehen würdet. Aber ich bitte euch, thut mir zu gefallen eure Schuldigkeit; untersuchet meine Sache. — Die schöne Emilia wird zwar kommen, und gegen mich sprechen; allein machet die Augen gegen ihre Reizungen zu. — Dieser oder jener Kavalier wird euch ihre Sache empfehlen; bedenket aber, daß dergleichen Vorsprüche ihre Rechte nicht besser machen. Man

wird

wird suchen, euch durch Versprechungen, oder durch Geschenke zu verblenden; allein seyd unbeweglich. Mit einem Worte: thut mir den Gefallen, seyd ein ehrlicher Mann, und kein Schurke.

So sagte der Bauer, und der Advokat konnte die Grundsätze seiner natürlichen Philosophie durch nichts anderes widerlegen, als durch dieses: — Es ist so gewöhnlich.

Verschiedenheit menschlicher Freuden.

Simon und Emilia.

Simon.

Wie hast du den Tag zugebracht, Emilie?

Emil. Gut; denn er war für mich ein Tag der Freuden.

Sim. Erzähle mir einmal deine Freuden, trautes Mädchen! ich will dir die meinigen sagen.

Emil. Gut, lieber Simon! wir wollen anfangen. — — Ich war heute bey einer meiner Freun-

Freundinnen zu Tisch gebethen, — und da waren wir so lustig, — und aßen so herrlich, — ah — das war eine Freude!

Sim. Und ich, liebes Mädchen! saß heute unter der hohen Linde im Thale, und sahe den Schnittern zu, wie sie sich im Schatten abkühlten. Ich aß schwarzes Brod mit diesen lieben Leuten, und Milch; und mir war so wohl ums Herz, daß es ihnen so schmeckte. — Ah, das war eine Freude!

Emil. Und als ich nach Hause kam, Simon! so gab mir mein Vater einen schönen Stoff zu einem Kleide. — Ah, — das war eine Freude.

Sim. Und als ich von meiner Linde zurückkehrte, so fand ich einen armen Mann an der Thüre, der halb nackend war, und da gieng ich zu meinem Vater, und erzählte es ihm; und er erlaubte mir, den Armen ein Kleid zu schenken. — O! das war eine Freude.

Emil. Und ich, — lieber Simon! — als mir mein Vater den Stoff zum schönen Kleide schenkte, so erlaubte er mir auch die schönen Marionetten zu sehen, die im Wirthshause sind. — Ah! das war eine Freude.

Sim. Auch mir, liebes Mädchen! erlaubte mein Vater noch eine Ergötzung. Ich durfte am Abende noch spazieren gehn, und da sah ich einen armen Holzhacker, der seinen Hackstock auf seinen Schultern, und in seinem rechten Arme sein Kind trug. — Ich sah, wie er es herzte, sah, wie er den mühsamen Tag vergaß, — und wie das

Kind mit kleinen Händchen ihm den Schweiß von der Stirne trocknete. — Ah! — das war eine Freude!

Emil. Mein Vater, Simon! versprach mir auch, daß ich künftige Woche bey Hannchens Hochzeit seyn dörfte. — Ah! das ist eine Freude.

Sim. Und mir, Emilie! versprach mein Vater, wenn ich mich wohl halten würde, daß ich täglich den alten kranken Peter besuchen dürfe; auch versprach er mir, daß er täglich, wenn ich mich wohl halten werde, eine gute Suppe haben sollte. — O das ist eine Freude.

Emil. Ich habe dir nun alles erzählt; ich weiß nichts mehr. — Hast du wohl noch Freude gehabt, Simon?

Sim. Ja, noch tausende.

Emil. Tausende? — Wie das?

Sim. Sieh Mädchen! deine Freuden beziehn sich nur auf dich selbst; die meinigen beziehn sich auf alle Menschen. — Du mußt nothwendiger Weise weniger Freuden haben, als ich; denn wenn ein Tag vorübergeht, und da diesen Tag durch nichts Gutes geschieht, so hast du selben Tag keine Freude. — Ich aber gehe hin, wenn ich traurig bin, und besuche einige meiner Mitmenschen, und freue mich mit ihnen, wenn sie Freude haben, und so ist jeder Tag mir ein Festtag. —

Emil. Das will ich auch thun, guter Simon — Der Gedanke ist schon Freude. — Ah welche Freude!

Simon. Liebes Mädchen! so hab ich dich zu meiner Vertrauten gemacht; — so geh, — wir wollen mit vereinten Kräften Gutes thun, und uns freuen.

Emil. Uns freuen, lieber Simon! uns jedem Abend erzählen, was wir sahen, was wir fühlten, was wir dachten. — Ah — welche Freude!

Sim. Hand in Hand wollen wir diese Gegenden durchwandeln, Unglückliche trösten, Unterdrückte unterstützen, mit Weinenden weinen, und mit Edelhandelnden frohlocken, unsern Aeltern Freude machen, und der Menschheit Ehre. — Dann Emilie! wollen wir den Lohn von dem erwarten, der im Himmel ist. Welche Freude!

Emil. Welche Freude!

Edle Thaten.

In der schrecklichen Feuersbrunst in Straubing wollte eine ansehnliche Frau ihre Habschaften dem Raub der Flammen entziehen, und packte daher in der Eile die kostbarsten Sachen in ein Kästchen zusammen, wovon der Werth immer 3000 fl. betrug. Das Haus stund schon in Flammen, als die Frau mit dem Kästchen sich retten wollte: auf der Gasse behändigte sie selbes im Schrecken einem ihr unbekannten Manne, und ersuchte ihn, diese Habschaften in Sicherheit zu bringen.

Nach

Nach einigen Tagen erinnerte sich erst die Frau ihrer Unbehutsamkeit, daß sie ihre Kostbarkeiten einem Unbekannten übergab, und sie hielt ihre Sachen schon gänzlich für verloren.

Nach drey Wochen kam ein gemeiner Soldat von dem Graf Wahlischen Regimente, der sich Baumgartner schrieb, in ihre Wohnung, und überbrachte ihr das Kästchen. Nun endlich, fieng er an, hab ich sie erfragt, wer sie sind, und wo sie wohnen. Ihr Kästchen hat mir schon tausend Sorgen gemacht; aber Gott Lob! weil ich sie nur gefunden habe. — — Hier ist alles unversehrt, wie sie mir es gegeben haben. Die Frau war durch die Ehrlichkeit dieses Menschen, und durch seine redliche Miene, mit welcher er ihr das Kästchen einhändigte, ganz erstaunt. Wie war sie aber noch mehr durch seine Redlichkeit bewegt, als sie ihm einige Thaler zum Trinkgeld geben wollte, und der Soldat so zu ihr anfieng: Gnädige Frau! ich bin schon bezahlt; als sie mir das Kästchen in der Feuersbrunst einhändigten, so gaben sie mir zur nämlichen Zeit einen Thaler; ich kann also und werde nichts mehr nehmen, und mir thut nur leid, daß ich wider meinen Willen ihnen eine Sorge gemacht; und daß ich ihnen dieses Kästchen nicht eher habe einhändigen können. Er gieng fort, und nahm nichts mehr an.

Die Redlichkeit dieses Mannes verdient Lob und Nacheiferung. Man sagt, daß dieser Mann seit einigen Zeiten das Unglück gehabt habe, sein

Regiment meyneidig zu verlassen; sollte er je erwischt, und wegen diesem Verbrechen bestrafet werden, so wollte ich im Namen der Menschheit bitten, daß seine Richter doch auch diese schöne, redliche, edle That nicht vergessen möchten.

Seine Exzellenz der kurfürstl. Hofmusik- und Theater-Indentant ꝛc. ꝛc. Graf Joseph Anton von Seau zeichnet sich vorzüglich mit schönen Thaten gegen die Menschheit aus, und ich finde Pflicht, Ihm öffentlich in dem geheiligten Namen der Menschheit zu danken.

Erst vor einigen Wochen ließ er auf seine eigene Kosten von Straßburg die Maschine, Ertrunkene und Erstickte wieder lebendig zu machen, sammt aller Zugehör bringen.

Sein Wille ist, auch diese Instrumenten zum Wohl der Menschheit bekannt und brauchbar zu machen. Er äußerte sich daher, daß er noch vier solche Instrumente sammt aller Zugehör für vier Baader der hiesigen Stadt auf seine Kösten bringen, und durch den Rath der Aerzte werde vertheilen lassen.

Auch soll derjenige, der einen Ertrunkenen findet, und sogleich anzeiget, nebst dem, der ihn christliebend aufnimmt, mit einer gewissen Summe Geldes von obgedachtem Grafen belohnt werden.

Das

Das Mehrere wird zu seiner Zeit in den öffentlichen Zeitungsblättern angezeiget werden. Meine Beschäftigung ist nur die edle That des gutdenkenden Menschenfreundes bekannt zu machen — und ihm zu danken.

Vom Theilnehmen.

Nichts erhebt die Würde des Menschen so, als wie das Theilnehmen. Es ist so edel sich sagen zu können, ich bin ein Geschöpf, das fähig ist, auch für andere zu empfinden, — und das Gefühl meiner Seele erstreckt sich nicht allein auf meine Bedürfnisse. Ich fühle, daß mein Herz auch eine Empfindung haben kann, welche sich weiter erstrecket, und welche der enge Raum meiner Selbst nicht einschränken kann.

Dieser Gedanke kann dem Menschen tausend Freuden geben, und dieser Gedanke versetzt uns erst in das Wonnegefühl der gütigen weiten Schöpfung.

Wenn ich auch alle Freuden der Welt hätte; wenn der geringste meiner Wünsche gleich bey seiner Entstehung befriediget würde; und wenn tausend Wünsche wieder in meiner Seele in jedem Augenblicke erwachen würden, die alle wieder befriedigt werden könnten; wenn dieses alles wäre:

re : so würde mir doch diese herrliche Schöpfung eine Wüste scheinen, und alle meine Freuden würden mir zur Last seyn, wenn ich nicht Geschöpfe um mich wüßte, mit denen ich Freuden theilen, und Freuden fühlen könnte. Wie einsam und öde würde meinem Herzen manche edle Gegend gewesen seyn, wenn ich nicht dort Menschengeschöpfe angetroffen hätte, mit denen ich gefühlt, und gedacht hätte.

Nie werde ich den Tag vergessen, an dem Klimias an Seltons Seite war. Der Tag war schwül; sie waren ermüdet durch eine lange Reise, und Durst und Hunger erinnerte sie der thierischen Bedürfnisse. Sie giengen ein langes Thal hinab, und wünschten sich eine Quelle zu finden. Ihre Entfernung war noch nicht weit im Gebüsche, als ein ehrlicher Bauer ihnen entgegen kam, der Milch und Brod seinen Arbeitern brachte. Ihr Herren! rief er sie an: ihr sehet erhungert aus; kommt mit mir, wir wollen uns im Schatten erfrischen. — Klimias und Selton folgten dem Manne, und unter einer hohen Linde warfen sie sich hin, und fiengen die Mahlzeit an.

Kein Gerüchte von Königen war je so schmackhaft, als ihnen der Hunger diese ländliche Kost würzte.

Sittenblatt.

7. Stück.

München den 7ten Hornung 1784.

Ueber die Philosophie unsers Jahrhunderts.

Der Verfolgungsgeist ist dem Menschen noch immer eigen. In den ältern Zeiten verfolgte man sich unter dem Vorwande von Vertheidigung der Religion; heut zu Tage verfolgt man sich unter dem Vorwande von Beschützung der Philosophie.

Die alten Fanatiker wollten Religion und Glauben verbreiten, und haßten die Menschen; und die heutigen Fanatiker verbreiten Aufklärung und Philosophie, und verfolgen ebenfalls ihre Brüder.

Sterbe! — so ertönte einst die fürchterliche Stimme, sterbe; denn du bist kein Christ: — so sprachen sie einst.

Lebe, spricht man itzt, lebe! aber elend; — denn du bist kein Philosoph, und wir wollen dich außer den Cirkel vernünftiger Wesen setzen; dich ansehen; als wärest du nie unter uns gewesen, — dich verlachen und verhöhnen. — Lebe, um diesen Hohn in deiner ganzen Seele zu fühlen.

O Barbaren von Menschen, dieses nennet ihr Aufklärung und Philosophie! — Ihr vertheidiget die Rechte der Vernunft, und ihr tretet die Rechte der Menschheit mit euren Füßen.

Jeder Geist, der die Menschheit erniedriget, der Brüder verfolgt, und die Menschenliebe entheiligt, ist nicht der Geist der Vernunft und Wahrheit. Alles, was verfolget, was entrüstet, was beleidiget, ist böse, wahrhaft böse; denn jede Verfolgung kömmt aus einem gekränkten Interesse, es mag nun selbes heißen, wie es immer will.

Der Geist der Wahrheit und der Aufklärung ist sanft; er erniedrigt nicht, er spottet nicht; — sondern er lehrt und überzeuget.

Die Art, mit welcher die sogenannten Philosophen unserer Zeiten Vorurtheile zerstören, und die Menschheit in ihre Rechte einsetzen wollen, scheint mir nicht die zu seyn, die sie seyn sollte.

Man verfolget Vorurtheile, und trennt den Unglücklichen nicht von selben. Es ist billig,

Vor-

Vorurtheile zu verfolgen: aber die Verfolgung muß sich nicht auf die Opfer der Vorurtheile erstrecken. Sie sind Menschen, bleiben immer Menschen der Verbesserung werth, aber nie der Verfolgung.

Es wäre grausam, wenn ich über einen Unglücklichen spotten wollte, der durch schwere Ketten an die Erde geschmiedet wäre, weil der Unglückliche nicht aufrecht stehen kann. Es ist nicht seine Schuld, daß er hie schmachtet. Du, der du ihn retten willst, zerreiß seine Ketten, und richte seinen zur Erde gebeugten Körper mit brüderlichem Theilnehmen empor!

Allein, diese menschenfreundliche Art zu verbessern herrschet bey sehr wenigen unserer Aufklärer. Nicht Ueberzeugung, nicht warmes Menschengefühl beseelet ihre Schriften; sondern höhnische Ausdrücke, beschimpfende Erniedrigungen: und doch heißt es immer, die Philosophen verfolgen nicht. — Es ist wahr, sie haben noch kein Blut vergossen, keine Scheiterhaufen aufgerichtet; aber die Achtung haben sie manchem guten ehrlichen Manne entzogen, und den Haß junger Flüchtlinge gegen redliche Seelen angefachet. — Es ist wahr, sie haben nicht getödtet, nicht Menschen getödtet, aber ihre Existenz verhindert, durch Stolz die Güte des Herzens, und durch Hochmuth das menschenfreundliche Wohlwollen vertrieben.

Die Philosophen verfolgen nicht; sie lassen einen jeden ruhig bey seiner Freyheit: und ein

jeder will doch sein System mit der Versicherung, daß er allein die rechte Philosophie besitze, der Welt zum Glaubensbekenntnisse aufdringen. Sie verdammen nicht, die Philosophen, sagt der vortreffliche Abt Jerusalem, sie verdammen nicht; sie erklären nur alle diejenigen, denen ihr Glaube an einen Gott und Heiland wichtig ist, für Enthusiasten, für Fanatiker, die frühe oder spät dem Staate gefährlich werden. Der Philosoph schadet nie; er ist der Fürsprecher der Menschheit, und sucht doch alles, was der Menschheit je heilig war, durch seine verfälschten Vorstellungen verächtlich und lächerlich zu machen. Er sucht dem Elenden in seinem Unglücke seinen Trost, den Leidenschaften der Menschen die Zügel, dem Bösewichte die Warnungen seines Gewissens, und der Tugend ihre ganze Hoffnung und Stütze zu nehmen.

Der Schattenriß; ein Gemälde nach de la Beaux.

Eines Tageslust wandelte Amaryllis in dem Baumgarten, der an ihre Hütte gränzte, und wird ihren Vater ansichtig, der sich bey einem Baume hingelagert hat. Sein Schlaf war tief. Gerührtes Blicks betrachtete das gute Mädchen einen Augenblick; dann entflossen Thränen ihrem Auge. O mein Vater, sagte sie endlich mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme,

wie

wie bleich bist du! wie entfärbt deine Wangen! Bald wird auch der Tod deine Gegenwart rauben, und ich werde dir nicht mehr die Hände küssen können, die mich genährt haben; werde nichts mehr haben, das mir mein Bild vor Augen stellte. Wenn ich einsmal meinen Kindern die guten Thaten deines Lebens erzähle, werde ich ihnen keinen Begriff von jenem ehrwürdigen Lächeln geben können, das Freude um dich her goß. Ich werde ihnen deine rührende und ehrwürdige Bildung zu machen nicht vermögend seyn. Noch sprach sie, das gute Mädchen, als ihr Vater erwachte. Wie er Amaryllis erblickte, lächelte er, und die gute Schäferinn legte ihre Hände unter seine Schultern, um ihm aufzuhelfen. O meine Tochter, sagte er seufzend, ich fühle, daß meine Kräfte mich verlassen; daß mein Leib zur Erde sich hinneigt. Bald werde ich ihr jenen Staub zurückgeben, den ich von ihr empfangen habe. Laß mich den Aufgang der Sonne noch einmal sehen, und dem Urheber der Natur für alles das Gute danken, das er mich hat genießen lassen. — Vielleicht glänzt diese wohlthätige Sonne mich zum letztenmale an. Sodann blieb der Alte noch eine Zeitlang stehen, und betrachtete den Himmel mit einer Art von Begeisterung. Seine letzten Worte hatten die Rührung der Amaryllis verdoppelt. Sie betrachtete den Schatten des Alten, der auf die Rinde des Baumes fiel. Ach! sagte sie bey sich selbst, wenn ich doch wenigstens diesen Schatten meines Vaters erhalten, wenn ich ihn doch auf dieser Rinde befestigen könnte. Zugleich nimmt sie einen weißen Stein, und umziehet damit alle äußersten Theile des Schattens. Amaryllis

Kyllis führt den Greis nach seiner Hütte zurück; doch voll Ungeduld, die Wirkung ihrer Empfindung zu sehen, kehrt sie wieder nach dem Baume zurück, und sieht daselbst das Bild ihres Vaters. Vor Freude entzückt ruft sie ihre Schwestern herbey, und zeigt ihnen ihr Werk. Erstaunen und Bewunderung befällt sie. Eine von ihnen nimmt die Spitze eines scharfen und harten Steins, und gräbt diesen kostbaren Umris in die Rinde; dann weben sie Tänze rings um den Baum. Der Greis kömmt selbst, um dies neue Wunder zu betrachten, und genießt die Entzückung seiner Kinder. — O meine Kinder, sagte er, und drückte sie an seine Brust, daß doch der Himmel eure kindliche Zärtlichkeit vergelte, daß er euch eines Tages die Freuden wieder schenke, die euch heute mein Alter macht.

Göttliche Künste! wie sehr seyd ihr den trocknen Wissenschaften vorzuziehen, die dem Herzen nichts sagen! Ihr malt das Gefühl, entzündet, verschönert, verstärkt es; Ihr gießt süße Freuden über die Pflichten des Menschen. Ach bleibt immer auf Erden! aber ach! leihet nie eure Reize dem Laster: Tugend war es ja, die euch erzeugte.

Der Baum nach Sintenis.

Unterm Baume schläft sichs gut. Wenn die Leute, welche immer auf Kanape's und Pflaumenfedern liegen, und oft vergeblich auf selbigen den Schlaf erwarten, es wüßten, wie herzliche Ruhe man in Gottes freyer Luft, unter einem schattigten, kühlenden Baume, auf dem weichen Grase oder Moose finde, sie würden von ihrem prächtigen Bette aufspringen, unter eine Linde, oder unter einen Birnbaum laufen, und sich länge-lang hinstrecken! Oft, wenn ich in meinem Garten einen Baum pflanze, sehe ich mich schon nach der Stelle um, auf welcher ich mich nach zwanzig oder dreyßig Jahren hinlegen, und ein Mittagsschläfchen machen werde. Ich bereite geschwind das Kopfkissen dazu, werfe eine kleine Höhe auf, bepflanze sie mit Gras, und schlafe in meinen Gedanken schon so sanft und süß, als nur ein König auf seinem Sopha unterm Thronhimmel schlafen mag. Und wenn ich denn daran denke, daß nach fünfzig oder sechzig Jahren ein Nachkomm noch auf derselben Stätte Schlaf suchen, und Schlaf finden werde, wo ich ihn nach zwanzig oder dreyßig Jahren suchte, und fand; — ha! wie schwellt mir da der Busen auf! Nach fünfzig oder sechzig Jahren, wenn man längst hart schläft, einem Menschen noch — Bette machen, noch bewerkstelligen, daß er irgendwo seine Sorgen und Schmerzen verschlafe, wie schön das Ding ist! Ich stelle ihn mir vor, den Nachkomm, wie er

erst

erst nachläßig ausgestreckt da liegt, im Schlafe eine freundliche Mine macht, als wenn ihm träumte, seine Sorgen wären gehoben, seiue Schmerzen gestillt; und wie er denn erwacht, aufsteht, sich reckt, die Augen auswischt, noch einmal auf den Ort hinsieht, wo er gelegen hat, und denkt: Süß müsse auch dein Schlaf seyn, der du den pflanztest! süß, wie der meinige war! müsse eben so vorübergehend seyn, wie er! müssest eben so wieder aufstehen, eben so wieder in den Sonnenschein hintreten, wie ich!

Und wüßte ichs, daß unter einem Baume, welchen ich pflanzte, nach einem halben Jahrhunderte noch ein junges Menschenpaar sich setzte, einander seine Leiden klagte, wechselseitig sich umschlung, und wechselseitig Lippen zum Kuß der Freundschaft suchte; so wollte ich gleich alle meine Rosenstöcke und Lilien um den Baum hersetzen, wollte keine Blume davon abpflücken, sondern sie jährlich abblühen, und Blatt für Blatt davon niederfallen lassen, damit die Erde, auf welcher sie säßen, nichts wäre, als zerstäubte Lielin- und Rosenblätter! — Oder wüßte ichs, daß ein edler Jüngling und ein tugendhaftes Mädchen sich nach eben so langer Zeit unter diesem Baume, wie von ungefähr träfen, einander zum erstenmale daselbst sähen, sich kennen und schätzen lernten, dauernde Bande knüpften, und dann die Jahre ihrer Liebe von dem Augenblicke des Findens unter dem Baume an zählten, — welche unaussprechliche Wonne für mich! Ich würde sofort mit Ehrerbietung den Baum ansehen, und, so oft ich ihm vorübergienge, denken: Breite deine Aeste recht symmetrisch

trisch aus ; du sollst einmal ein paar glückliche Menschen machen !

Hast du einen guten Obstbaum gesetzt, Bruder, so giebt er auch wohlschmeckende Frucht. Wenn denn nach einer langen Reihe von Jahren, wenn unsere Früchte mit uns schon hingewelkt sind, ein Enkel noch an seinen Zweigen schüttelt, oder Körbe voll Borstorfer- und Stettineräpfel abpflückt; wird ihm nicht der Gedanke aufstoßen : Wenn dein Vorfahr nicht für deine Obstkammer besorgt gewesen wäre, so hättest du nichts ? Wird er nicht den ersten beßten, welcher keine Aepfel hat, unter den Baum rufen, ihm ein Tuch voll davon mittheilen, und sich dabey vorstellen, als gäbe er hiemit sein jährliches Opfer an den Pflanzer? — Ich habe einen Birnbaum im Garten, der, allem Ansehen nach, älter ist, als der spanische Sukzeßionskrieg. Ich möcht es wissen, wie derjenige hieß, welcher ihn setzte. Mit Freuden wollte ich seinen Namen meinen Kindern nennen, und ihnen für selbigen noch Achtung einflößen. Zwar sind seit vielen Jahren der Wohlthätigkeit desselben die grünen Maden hinderlich ; aber so oft ich Birnen von dem Baume esse, so ists mir nicht anders, als nähm ich sie aus des Mannes Händen. — Werth wärs, daß jeder Garten- und Gutsbesitzer den Bäumen, welche er pflanzt oder umpfropft, ein Zeichen gäbe, und die Speçifikation derselben, mit Angaben des Zeichens, wenn er seinem Erben den Garten oder das Gut hinterläßt, aus Testament, oder, wenn er selbige veräußert, an den Kaufkontrakt knüpfte. Ein redliches Herz kennt doch seinen Wohlthäter gerne, und wird traurig, wenn es beym Genusse irgend eines Guten allenthal-

halben sinnsieht, und niemanden findet, welchem es dafür danken darf.

Und hast du schon, Freund! recht mit Aufmerksamkeit unter einem Baume gesessen? Hast du schon recht auf die Empfindungen gemerkt, welche in dir sich regen, wenn ein sanfter West in seinem Laube säuselt? — — Ha! welche milde! menschliche Empfindungen säuselt er dir zu! alles ist in dir voller holder, freundlicher Bewegung, wie aufm Baum! — O könnte ich hoffen, daß nach vielen Jahren noch ein Nachkomm unter einen meiner Bäume, die ich pflanzte, sich setzte, daß er da ans sanfte Säuseln des Westwindes einen Gedanken an den Herrn im Winde knüpfte; könnte ich hoffen, daß er unter selbigem über seine Bestimmung nachdächte, oder, durch das liebliche Fächeln des Wests in eine angenehme Erschütterung gesetzt, den Entschluß zu einer schönen That faßte, sogleich unterm Baume hervorspränge, und sie ausübte; — mit welcher Andacht wollte ich den Baum schon itzt betrachten! wie wollte ich ihn zu denjenigen zählen, welche — zu Versaba gepflanzt wurden!

O Brüder! pflanzt Bäume auf Erden! — pflanzt sie für euch, und für den Nachkomm! — Und dürftet ihr weiter nichts erwarten, als dieß, daß zehn Jahre hernach, wenn ihr keinen Vogel mehr singen höret, noch ein Finkenpaar auf einem von ihnen nistete; so müßte der Gedanke beym Austritt aus dem Leben noch Wonne für euch seyn, daß ihr nach zehn Jahren einer Finke noch Platz zum Nest verschafft hättet!

Beschluß der Lehren des Richters an seinen Sohn.

Hat nicht der Weltweise selbst lange Bemühungen des Herzens und die deutlichste Ueberzeugung des Verstandes nöthig, bis er die Scheingüter von den wahren zu unterscheiden weiß? — Und wir verlangen dieß von einem Menschen, der gar keine Erziehung hat? — Ist dieser Mensch so strafbar, als er scheint? — Muß man nicht richtige Begriffe vom Laster haben, um lasterhaft zu seyn? — Die Erziehung, die Beyspiele machen die Stimme des Gewissens rege, und geben den Unterschied, was gut, und nicht gut ist. —

Sohn! wenn du einst die Stelle eines Beamten, eines Aufsehers begleiten wirst, laß dir die Erziehung des Geringen angelegen seyn; aber wie, wirst du mir erwiedern, soll man so viele Glieder einer ganzen Gemeinde erziehen? — Man müßte einem jeden einen Hofmeister stellen, der ihn in den Gesetzen der Rechtschaffenheit unterwiese. — Nein! — — So müßte man Schulen halten, wo ganze Gemeinden unterrichtet würden? — Auch dieses nicht. Es ist nur nöthig, daß diejenigen, die der Gemeinde die unentbehrlichsten und erhabensten Wahrheiten zu verkündigen schuldig sind; — — daß diejenigen, welchen das Wohl so vieler Unterthanen in ihren Pfarreyen anvertrauet ist; — daß sie sich der Größe ihres

Amtes,

Amtes, der Rechtschaffenheit, die sie erwartet, und des Nutzens, den sie dem gemeinen Wesen schaffen können, erinnern möchten.

Halt die Geistlichkeit durch Behauptung deines obrigkeitlichen Ansehens an, daß sie in den öffentlichen Gottesdiensten und Zusammenkünften die Grundsätze der Moral erweitere; daß sie den Unterthanen die Pflichten gegen Gott und gegen den Nebenmenschen kennen lerne. Sie soll von der Mäßigkeit, von der Arbeitsamkeit, von der Geduld, von der Gutthätigkeit reden. — Sie soll ihnen die Dienstfertigkeit, die Friedseligkeit, die Geduldsamkeit empfehlen. — Die Priester sollen den Unterthan von dem Nutzen der Tugend überzeugen, und von dem unentbehrlichen Einflusse derselben auf ihr Vergnügen und Glückseligkeit.

Dieser Unterricht wird dem Geringen statt der Erziehung dienen, und dieser Unterricht muß oft wiederholt werden; denn je öfter dieser Tugenden gedacht wird, desto unauslöschlicher werden sie auch; — und je stärker und triumphirender die Macht der Tugend über das Herz wird, desto schneller erwacht sie in allen Umständen, wo ihre Wirkungen zu unserm wahren Glücke nothwendig und unentbehrlich seyn mögen. Man erzähle ihnen die unglücklichen Folgen der Laster, und befestige sie durch einen traurigen Blick auf ihre Wirkungen in dem Abscheu gegen dieselben, wenn er durch sittliche Unterredungen erweckt worden ist. — — Wenn zu diesem Unterrichte der Geistlichkeit, welchen ich die Erziehung des Geringen nenne; wenn dein gutes Beyspiel, mein Sohn, als Beamter, als Obrigkeit hinzutritt, das den heftigsten Eindruck

druck auf das Herz macht, so wird der Geringe den Weg der Tugend freudiger antreten, weil er sehen wird, daß er kein einsamer, unbetretener Weg ist; — und seine Verbesserung wird nicht um einen geringen Grad erleichtert werden.

Beyspiele haben oft mehr Kraft, als bloße Lehren, wenn sie auch noch so beredt vorgetragen werden. — Sie verbessern, sie überzeugen, sie entflammen das Gemüth, und die Bewegung, in welche es gesetzt wird, ist die Nacheiferung. — Wenn also durch Erziehung, durch Beyspiele die möglichsten Anreizungen zum Guten dem Bürger verschafft sind, so entferne man nur die Gelegenheit zum Laster, daß die Tugend nicht in ihrem Keime erstickt wird. — Man wird wenig Lasterhafte finden, wenn die Gründe der Rechtschaffenheit in dem Herzen des Bürgers befestigt sind, und so werden auch alle Gelegenheiten des Lasters ihren Umsturz nicht vermögen.

Feindschaft, Habsucht, Trunkenheit machen den Menschen zum Mörder; — Müßiggang und Noth zum Diebe. — — Wenn diese schädlichen Quellen gestopft sind, die die vergifteten Dünste einer ansteckenden Seuche verursachen, so wird auch die sittliche Genesung des Bürgers hergestellt seyn. — Denke nie, mein Sohn! nur das schädliche Glied vom Körper zu reißen, sondern sey mehr für seine Genesung besorgt. Durch gute Erziehung und Unterricht, durch Beyspiel und Aufmunterung zur Tugend wird der Feindschaft, der Habsucht, der Trunkenheit gesteuert seyn.

Die

Die wohlgeordnete Polizey wird die weitere Gelegenheit, dem Mörder und Räuber durch die Vorsicht entfernen. Es sind die weisesten Anordnungen im Lande, die persönliche Sicherheit zu stützen. — Die Vorsehung wegen Verkaufung des Gifts und anderer schädlicher Materialien; das schärfeste Verboth des Zweykampfes; die gnädigsten Anordnungen, den Müßiggang und Bettel zu heben; — alles zielt auf das gemeine Wohl und Beste ab, und erwartet von dir, mein Sohn! daß du diese landesherrlichen Gesetze in deinem Amte mit Blut und Leben unterstützen sollst, und daß durch diese Unterstützung das Angedenken der väterlichen Sorge unsers gnädigsten Landesherrn allen Staaten zur Aufmunterung diene, die gemeine Glückseligkeit und das Wohl der Unterthanen zu befördern.

Theuerster Sohn! weihe dich mit ganzen Kräften dem Staate und dem Fürsten; aber denke, daß in jedem Stande Menschen und Bürger sind. Laß deinen Ruhm nicht eine unzählige Menge Kriminalakten seyn, mit welchen du umschauzt bist. — Mache dir keine Ehre daraus, viele dem Tode geliefert zu haben, um die Sicherheit des Staats zu befestigen; sondern dring auf das Angenehme Zeugniß eines fühlbaren Herzens, daß du den nämlichen Endzweck, die Sicherheit, durch die Verbesserung deines Mitbürgers erhalten hast. Setze dich allezeit in die Stelle des Schuldigen, und übereile deine Urtheile nicht. — — Es giebt hundert mildernde Umstände, kraft welcher der Gelassene die That anders ansieht, als der Jähhitzige. Der gar zu große Eifer, dem Staate in

solchen

solchen Fällen Sicherheit verschaffen zu wollen, schadet oft mehr. — Er verliert bey jedem Glied, das ihm geraubt wird. — Der Bürger ist den Kaufmannsgütern gleich; man giebt sie den Fluten preis, wenn die höchste Gefahr es erfodert, die mehrern zu retten, und da kann man es nicht ohne Ueberdruß und ohne Verlust thun.

Wenn dich die Gesetze zu strafen verbinden, so strafe, aber mit Widerwillen. Vernachläßige keinen Versuch, deinen Mitbürger dem Untergange zu entreißen.

Ja, mein Sohn! deine Liebe für den Fürsten und das Vaterland ist mir Bürge, daß dich der edle Trieb beseelen wird, verbesserte Herzen zu den Füßen unsers Landesfürsten zu bringen, die mit uns neue Bewunderer seiner Güte und seiner Größe ausmachen werden.

Anekdote.

Silvan und Amynt.

Amynt. Wer liegt hier in diesem Grabe?
Silvan. Ein armer Ackersmann.

Amynt.

Amynt. Daß er sanft ruhen möge! — Wer liegt hier?

Silvan. Selmar, der reiche Mann. —

Warum, Freund! wünschest du dem Ackersmanne eine sanfte Ruhe, und warum sagst du nichts bey Selmars Grabe?

Amynt. Der Ackersmann arbeitete sein ganzes Leben durch, um uns zu nähren, und er verdient wohl, daß man ihm Ruhe nach so mühesamen Tägen wünsche. Selmar aber brachte sein Leben im Müßiggange zu, und kann daher von der Arbeit nicht müde seyn; warum sollte ich ihm eine Ruhe wünschen? — wer nicht müde ist, ruhet nicht gern.

Sittenblatt.

8. Stück.

München den 21ten Hornung 1784.

An einen Unglücklichen.

Komm, unglückliche, aber edle Seele, die du Erbarmen bey mir suchest, komm in meine Arme! Deine Ansprüche auf meine Unterstützung sind gerecht; du bist ein fühlendes Geschöpf, ein Mitmensch und mein Bruder. Du bist unglücklich; was brauchst du mehr zu seyn, um meinem Herzen theuer zu werden, als daß du unglücklich bist?

Du kennst mich nicht, und ich kenne dich nicht, aber wir sind doch gute Bekannte auf diesem Erdboden? Es glänzt ja die nämliche Sonne über unsere Scheitel; was willst du schüchtern seyn? bin ich nicht ein Mensch, wie du bist? Komm, bin ich zu schwach, dir thätige Hülfe zu leisten; so habe ich doch ein Herz, das mit dir fühlet, einen Busen, an dem du ausruhen kannst, und ein Auge, das mit dir weinen kann. — Komm, ich erwarte dich.

An einen Feind.

Du verfolgst mich, und ich will dich lieben. Höre auf mein Feind zu seyn, und gönne mir die Lust, dich zu umarmen, und lerne mich kennen, und du wirst mich nicht mehr hassen. — Sieh dort diese hohe Linde, wie sie prächtig dasteht; — ihre Zweige breiten sich aus, um uns freundschaftlich zu schützen. Höre, wie traurig diese Quelle rauschet, für dem, der einsam an der Felse sitzet! Sieh, ich habe ein Lager vom frischen Rasen gebauet; habe Rosen um selbes hergepflanzet, und will es dir nach einem mühsamen Tage zum Ruhebette machen. — Ich habe Früchte gepflückt, um dich zu erfrischen, binnen der Zeit, als deine Hand den Stahl schmiedete, um mich zu tödten. — Mit blutender Hand habe ich diese Höhle bewohnbar gemacht, und Obstbäume in diese Gegend gepflanzet, weil ich dachte, sie könnte dir vielleicht einst zu deinem Aufenthalt dienen. Komm; ist meine Wunde gleich tödtlich, die du mir versetztest; — so höre noch von meiner sterbenden Zunge, daß ich dir vergebe.

Vom Volksunterrichte.

Die Religion des Christenthums ist im Stande, der edlern Bildung des Volks die Vollendung

dung zu geben. Aber ihr müsset den Vortrag derselben gegen den Menschen so einrichten, daß sie allenthalben Leben für ihn werde. Schicket die Lehren, welche offenbar Vorschriften für seinen Wandel enthalten, dabey voran. Führet ihn dabey immer auf die Wahrnehmung zurück, daß das Christenthum die höchste menschliche Weisheitlehre, und daß es sich bey allen seinen Lebensvorschriften an seiner Vernunft und Erfahrung vollkommen rechtfertigte. Rufet ihm dabey unaufhörlich zu: — Sieh! das, was dir Gott schon durch deine Vernunft und durch dein Herz sagte, daß er es, weil es dir gut sey, von dir fodere, hat er dir nochmals hier auf eine feyerlichere Weise gesagt: auf eine feyerlichere und vollkommnere Weise zugleich. — Und wenn das Christenthum mehr vom Herzen foderte, als das Herz von sich selbst; so rührt dieß daher, weil das Christenthum das Herz noch veredlen soll. — Hier lasset besonders die Vorträge über die Liebe zu unsern Feinden, über die Aufopferung für unsere Freunde, und über die Verleugnung unserer selbst, Platz finden. Leget hier auch die ganz vortrefflichen und dem Christenthume besonders eigenen Motifen zur Tugend dem Menschen vor; und dieß so, daß er keine Ausflucht weiter zu finden wisse, um sich der redlichen Folgleistung zu entziehen. Stellet die Glaubenslehren bey eurem Vortrage jederzeit so, daß ihr Einfluß auf Herz und Leben sichtbar werde; und diejenigen, welche nur entfernte Einflüsse hierauf haben, lasset die letzten in der Reihe seyn. Gewöhnet den Menschen, alles das, was er glauben soll, ganz zu glauben; damit seine Handlungen überall mit

seinen Worten übereinstimmen. — Und da der Mensch bey seinen Lastern die Verborgenheit liebt; so wecket und stärkt in ihm vorzüglich das Gefühl der Gegenwart Gottes; damit er, wenn er auch von der ganzen menschlichen Gesellschaft abgeschieden wäre, und im verborgensten Winkel der Erde lebte, immerdar denke: Ich wandle vor Gott; darum will ich fromm seyn. — Familiarisirt ihn mit den Vorstellungen einer höhern Fürsehung und eines künftigen Lebens dergestalt, daß sie in jeder kritischen Lage ihm die nächsten seyn, und bey jeder Ausführung eines wichtigen Entschlusses ihn bestimmen mögen, ob er selbige vor sich gehen lasse, oder nicht. — — Was müßte von einem Volke nicht zu erwarten seyn, dessen Bildung durch alle Stände so edel betrieben würde! Nach der Masse, wie die solchergestalt veredelte Generation heranwüchse, würde man auch von Jahr zu Jahr seltener vom Raub und Mord hören; und nach Vergang einiger Geschlechter würden diese Laster so außer Uebung kommen, daß es keiner Verordnungen weiter gegen sie in den Gesetzbüchern bedürfte.

Von der Heurath.

Das glaube ich, war etwas recht Wahres, und eben darum auch recht Göttliches gesagt, wenn es hieß: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein

allein sey; und jeder, welcher eine Frau hat, sollte bey Berechnung seiner Freuden unterm Monde einen seiner ersten und schärfesten Blicke auf sie richten. Sieh, Freund! es ist die Gehülfinn, die, — um dich seyn soll. Gehülfinn — zärtlichste Theilnehmerinn — treueste Gefährtinn — sanfteste Vermehrerinn deiner Wonnen. In dem Um ihn seyn, liegt eine gewaltige Nachdrucksfülle, ein ganzer Katechismus der Moral fürs Weib, und ein summarischer Extrakt von allen den Seligkeiten, welche der Mann von der Gehülfinn zu erwarten hat. Sie ist um ihn — schwebt vor seinen Augen, hängt an seinen Lippen, schließt ihn in ihre Arme, belohnt ihn nach harter überstandener Arbeit mit holdem sanftem Lächeln; bringt ihm von jeder kleinen häuslichen glücklichen Begebenheit die erste Nachricht; reicht ihm bey jedem Mißgeschick den ersten Trost; hilft ihm projektiren, und Projekte ins Werk setzen; streicht ihm, wenn sie bey der Nachtzeit erwacht, und ihn schlafen sieht, zärtlich die Wangen; drückt ihn, wenn er zum letztenmale einschläft, wehmüthig die Augen zu. — O! gesegnet müsse dem Menschen die Stunde seyn, in welcher er mit seinen Augen sein Mädchen suchte, und — fand; sie erblickte, küßte, und ihr dauernde Liebe schwur! Nie müsse ihn seine That reuen! in jedem künftigen Augenblicke müsse er, wenn er sie nicht verrichtet hätte, bereit seyn, sie noch zu verrichten, sie mit noch stärkerem Eifer zu verrichten!

Der Umgang mit einem holden, sanften Mädchen, das wir das unsrige nennen; welch ein reizender, liebenswürdiger Umgang ist er! Ist noch

ein

ein ganz anderes Ding, als Umgang mit einem Menschen unsers Geschlechts; erweitert den Kreis unsrer Erfindungen, Vorstellungen, Genüsse, und unsers gesammten Daseyns. Alles ist sanft an einer Mädchenseele; in ihren Gefühlen, Geschmack, Denkungsart, Mienen, Bewegungen, Worten und Handlungen, herrscht überall holde, göttliche Anmuth. Steht sie vor unsern Augen da, und setzt ihre Füße nach uns her, macht die Hände gerade oder krumm, richtet das Antlitz in die Höhe, so geschieht dieß mit weit sichtbarerer Leichtigkeit und Freyheit, als wenn dieß alles ein Mann mit einer Perücke oder Haarbeutel that. Lacht sie, so ists, als lächelte sie nur. Weint sie, so zerreißt sie des Mannes Herz. Spricht sie, so klingen ihre Worte wie Silbertöne. Küßt sie uns, so schwebt sie nur auf unsern Lippen. Setzt sie sich in Bereitschaft, vor unsern Augen eine gute That zu verrichten, so hat sie dabey eine gelassene, ruhige Mine. — Gebet dem wildesten, ungestümsten Jüngling so eine milde, zärtliche Gattinn; seine Wildheit wird gebändigt, sein rohes Wesen wird sanfter; er wird nach und nach Mond von der Sonne, die ihr ihm zuführtet. — Es freuet mich herzlich, wenn ichs lese; — und Dank sey dafür jedem Geschichtschreiber, der so etwas der Aufzeichnung würdig hielt — daß die stolzesten, unbiegsamsten Eroberer, die mit ihren Händen Tausende dem Tode zugeführt hatten, zuletzt in die weichern, kleinern Hände einer Eroberinn fielen, an ihren Lippen Gefühle der Menschlichkeit eingesogen, und zu ihren Füßen, wie zu den Füßen eines Altars, all ihren Blutdurst, all ihre Grausamkeit, und alle ihre Tyranney opfer-

ten.

ten. Die Natur, denk ich dann, hat ihre Rechte, und behauptet sie in allen ihren Kindern. Kömmts ja zuweilen, daß sie auf eine Zeitlang suspendirt, so bemächtigt sie sich hernach derselben wieder in ihrer ganzen Fülle.

Wie schön werden unsere Abende und unsere Morgen in den Armen einer sanften Gattinn! — Wenn wir nach überstandener Tageslast und Tageshitze — auch wohl Tagesfrost — (für Leute, die gen Norden wohnen, geht so ein Zusatz immer an) bey einbrechender Dämmerung die ganze Welt aus unsern Augen verlieren; wenn es scheint, als wäre alles verschwunden, welches wir sonst das Unsrige nennen; dann finden wir uns noch im Besitze eines Guts, das uns mehr ist, als die ganze Welt. Dann drücken wir sie in unsere Arme, und sprechen: Liebste, Theuerste! alles ist verschwunden, als das Licht verschwand; aber du bist noch da, bist noch unser, bists noch ganz. Unter frohen Entzückungen schleicht dann die Nacht dahin; und tagt der Morgen, so ist sie unter allen unsern Gütern wieder das Erste, das wir erblicken. Mit unsern Augen suchen wir sie dann, und finden sie, und treten an ihren Arm wieder in den Besitz und Genuß aller unsrer Freuden ein.

Trägt sie dann über kurz oder lang uns einen Sohn der Liebe entgegen, der den Namen Vater uns zustammelt, sich an unsre Brust legt, und mit seinen kleinen Händen uns liebkoset; welche Wohllust strömt da durch die Brust! O du bists, Beste! sagen wir dann, die uns die Freudn gebahr, ein Menschchen auf unsere Arme zu nehmen,

men, von dem wir sprechen können: er ist unser Geschöpf: ist unser Bild: ist dein und mein Bild: hat Züge von dir und von mir: soll werden, wie ich du: soll an unsrer Seite leben; soll unter unsern Augen wachsen und blühen: soll aus unserm Munde Weisheit und Tugend, aus unsern Händen Nahrung und Freude nehmen! — Steht sie dann nach einigen Jahren neben uns; umschließt sie uns auf der einen, und der heranwachsende, alleingehende Mensch auf der andern Seite, wie fühlen wir uns da im ganzen Leben! Zwey Eigenthümer! eines so theuer und lieb als das andere! Dann sehen wir, wie die zarte Pflanze in unserm Garten unter unserer Pflege sich ausbreitet, und der Blüthe nähert; warten sie fleißig; geben ihr Bildung und Richtung; hoffen sehnlich auf die erste Frucht, die sie bringen wird; zwingen sie ihr nicht zu frühe ab; wenden gemeinschaftlich all unsre Kräfte an, sie recht stark, recht dauernd und fruchtreich zu machen. Dankbar und gegenliebevoll blickt uns dann der emporstrebende Unsermensch an, eilt bald zu mir, bald zu ihr, in den Schoos; schmeichelt uns; lächelt uns an; nennet uns Vater und Mutter; will nicht von uns weichen, nicht von uns wanken. Das nenn ich mir Erdenglück und Erdenfreuden. Frau und Kind — Kind und Frau. —

Weißt wohl, Bruder! daß der Mensch nicht werth wäre, Mensch zu seyn, wenn er die Hände stets in den Schoos legen, und sie nicht zur Arbeit ausstrecken wollte. Aber glaube, dann arbeitest du mit zweyfacher Lust, wenn du weißt, du arbeitest für ein Weib, das dich liebt, und für ein

Kind,

Kind, das dein ist. Wirthschaftlich und heiter läuft dann deine tugendhafte Gattinn in deine Arme; gratulirt dir zum vollbrachten Tagewerk im Leben, und spricht: guter Mann! hast gearbeitet; gearbeitet für dich und für mich, und für den Kleinen, der aus unsern Händen speiset. — Sieh! du hast erworben, ich will zu Rathe halten; will alles so einrichten, daß das Erworbene reiche, daß noch übrig bleibe; übrig auf Tage des Mangels, und des schuldlosen Alters.

Heil dem auch noch dann, wenn er schon bergab geht, der an den Händen, einer ihn liebenden, mit Redlichkeit und Treue belohnenden Gattinn den Berg des Lebens hinuntersteigt. Oben auf dem Berge stehen rasche, gutgeartete Kinder; — sehen ihnen nach, und rufen noch tausendmal glückliches, seliges Wiedersehen hinter drein. Am Fuße des Berges steht schon der Nachen, auf welchem sie hinschiffen werden ins weite, unübersehbare Meer; aber trennen sollen sie sich; jeder soll allein fahren. So wills das Geschick. Wirst du, Redlicher! zuerst in ihn steigen, und vom Lande stoßen; o thu im Einsteigen noch einen Blick auf die, welche als Gefährtinn mit dir das Leben durchgieng, auf im Berge mit dir war, hinauf und hinunter mit dir wandelte. Sieh, wie sie lieber eher einsteige, als du! Sieh, wie ihr schon jeder Augenblick Ewigkeit zu werden scheint, welcher vorübergehen wird, ehe der Nachen zurückkömmt, und sie nach dir einnimmt. Du bist schon in See. — Sie sieht dir nach, so weit, als das blödgewordene Auge reicht; — wünscht dir sturmlose Fahrt; sieht nichts mehr vom Nachen;

Tage gehen hin, daß sie nichts sieht; Jahre. — Endlich sieht sie wieder etwas; — er ists wieder, er kömmt zurück. Frohlockend steigt sie ein, und hat weiter nichts zu wünschen, als daß der Schiffer dieselbe Fahrt wieder nehme, welche er mit dir genommen hat. Dich wünscht sie, dich sucht sie auch noch jenseits des Meeres!

Höret mich, verbrüderte Jünglinge! dieß sind die Freuden der Liebe. Freuden, die jede Scene des Lebens verschönern; noch einen herrlichen Preis am Ziele aufstecken. Aber wisset, sie werden nicht allen, die sich Liebende nennen, zu Theil. Da leben so viele, so überaus viele, denen die sanften Bande zu eisernen Ketten werden, welche sie mit Unwillen und Gram hinter sich herschleppen; die die Stunde verfluchen, in der sie sie über sich warfen. Unglückliche! denn sie sehen ihrer Leiden kein Ende, als zuletzt; haben weiter keinen, der ein Werk der Liebe an ihnen thun, und — sie trennen darf, als — den Tod; — sagten nur ein einziges leises Wort, und waren beysammen; — schreyen tausend hell- laute Klagen, und können nicht voneinander. — Wollt ihr, junge, weiblose Brüder! die Zahl dieser Elenden nicht vermehren; — seyd weise! Blickt dem Mädchen, welches ihr lieben wollt, nicht bloß auf die Wangen, oder in den Busen, oder auf die — Mitgift, oder auf die Finger, wenn sie am Klavier steht, oder auf die Füße, wenn sie tanzt. Blickt ihr ins Auge, und durchs Auge ins Herz. Eine heitere, mitleidsvolle, den Nachtigallschlag, Lerchengesang und Wiesenbach liebende, an allen Auftritten der Natur sich ergötzende Seele sey euch

werth!

werth! Schätzet sie höher, als die Bigotte, als die Prüde, und als die Koquette. Seyd, wenn ihr euch mit ihr verbunden habt, das, was ihr seyn sollt! Nicht Gecken im Anfang; nicht Tyrannen in der Mitte; nicht Untreue am Ende. Denkt, daß des Mannes Größe darinn bestehe, daß er Zwistigkeiten, die vorfallen könnten, vorbeuge, und über Kleinigkeiten wegsehe, damit die größern Endzwecke nicht unerfüllt bleiben. Seyd liebreich und gefällig gegen sie! Ein weibliches Herz wird leichter gewonnen durch Milde und Sanftmuth, als durch Drohung und Ungestüm. Habt alle den Sinn, welchen Milton seinem Adam gab, der sein Weib als, — des Himmels schönste, beste Gabe betrachtete. Mit des Himmels schönster, beßter Gabe geht man ökonomisch und säuberlich um.

Man willigt in christlichen Ländern nicht gerne in jede Ehescheidung; willigte man doch auch eben so ungerne in jede Eheverbindung! wären die Augen der Richter doch eben so scharfsehend auf diese, als auf jene! Ist doch wahrlich wohl der Mühe werth, das Holz vom Feuer wegzutragen, wenns Feuer Schaden thut; und hie und da auf der Erde eine Hölle weniger zu machen! Eine glückliche Ehe bewirken, und eine unglückliche rückgängig machen helfen, ist mehr Ehre, als ein paar Leute von Tisch und Bette scheiden, und dadurch in ihre Herzen den Saamen ewiger Zwietracht streuen.

Die

Die Wohlthat.

Jüngst, als Franz, da die Sonne wich,
Froh unter Blumen spielte,
Und jede Kreatur um sich
Den Reiz des Abends fühlte;

Da sah er einen alten Greis
Voll Grain in seinen Zügen,
Sein dünnes Haar wie Silber weiß,
Am Bach im Schlummer liegen.

Schwach stützte seine dürre Hand
Die eingefallnen Wangen.
Halb war vom löchrichten Gewand
Sein kranker Leib umhangen.

Und wenig trocknes grobes Brod
Vielleicht die letzte Gabe,
Die ein mitleidig Herz ihm bot,
Lag neben seinem Stabe.

Er seufzte; rang die Hände sich;
Erwachte; seufzte wieder;
Und eine heiße Thräne schlich
Von seinen Wangen nieder.

Ach! sprach er, Kind! vom Alter schwach,
Und siech durch mehrern Kummer,
Sank ich vorhin am kühlen Bach
Vom Sonnenstral in Schlummer.

Sieh! meinen Kindern bring ich hier,
Erfleht durch meine Zähren,
Den Bissen, den sie selbst von mir
Zum Abendbrod begehren.

Vielleicht ist dieß (du weißts, o Gott!)
Die letzte meiner Sorgen;
Vielleicht zeigt ihnen bleich und todt
Mich schon der nächste Morgen.

Franz stand, und sah sein leidend Herz
In jedem Blick gepräget,
Und war durch seiner Seele Schmerz
Zu gleichem Schmerz beweget.

Er seufzte, sann, und ungezählt
Ergriff er voll Erbarmen
Sein ganzes kleines Taschengeld,
Und gabs dem frommen Armen.

Wie froh ward, da er ihn verließ,
Wie dankbar seine Miene,
Und schon sein stummer Dank bewies,
Wie sehr er es verdiene.

Die Wohllust, Armen beyzustehn,
Hat Franz noch nie empfunden;
Und noch kein Abend war so schön,
Als dieser, ihm verschwunden.

Eine nützliche Stelle aus den vortrefflichen Werken des Abts Jerusalem.

Der Unglaube, heutiges Tages vorzugsweise Philosophie genannt, hat nicht immer einerley Gestalt; es ist Gellerts Hut. Im vorigen Jahrhunderte war es Mode, Gott unmittelbar zu läugnen: sie hat sich in dem itzigen geändert. Man nennet Gott; aber man weiß sich schadlos zu halten. Man nennet ihn den Schöpfer der Welt; aber man nimmt bey dem Ursprunge der Welt so viel unabhängige, anziehende, zurückstoßende, formende Kräfte an, daß vom Schöpfer nichts als der Name übrig bleibt. Man nennet

ihn;

ihn; aber, außer Existenz, behauptet man, nichts mit Gewißheit von ihm zu kennen. Man nennet ihn; aber man bestreitet seine geistige Natur, in der Hoffnung, ihn in der ewigen Materie zu verlieren. Man nennet ihn; aber man weiset ihn aus der Schöpfung in eine Gegend, wo man ihn nicht mehr denken kann. Das System bleibt immer dasselbe; das Verhältniß gegen dieses höchste Wesen hört allemal auf; der Mensch hat kein Gesetz, keinen Richter; von dem Gesetze, das er zu haben vorgiebt, bleibt er wenigstens allezeit Meister.

Ob es bey der Erleuchtung unsrer itzigen Zeit möglich sey, mit einem gesunden Verstande und redlichem Herzen ungläubig zu seyn, diese Untersuchung müssen wir übergehen. Sie bringt der Menschheit zu wenig Ehre, und wir möchten die Liebe beleidigen, die wir ihrer Schwachheit schuldig sind. Die Rede ist von einem gesunden Verstande und rechtschaffenen Herzen. Jenen müssen sie gleich davon ausnehmen; er ist es blos aus Dummheit: sein Verstand hat sich nie so weit erhoben, daß er an den Urheber der Welt, oder an seine Bestimmung gedacht hätte. Er hat kaum so viel, daß er sich auf einige Spiele und Gebärden hat abrichten können; er spricht Unglauben und Gotteslästerung; aber es sind leere Töne, die er ohne Seele, wie das Echo, nachhallet; er verdienet ihr Mitleiden.

Auch jenes Thier verdienet nicht darunter gezählt zu werden. Nach der Anlage seiner Fähigkeiten hätte er ein Mensch werden können; aber

sie

sie sind längst in den niedrigsten Lastern erstickt. Seine ganze Glückseligkeit ist itzt ohne Gefühl von Vernunft und Gewissen sich nur immer mehr zum Vieh zu machen. Deswegen ermüdet er sich so mit seinen Unmäßigkeiten: den Geschmack hat er längst dafür verloren; aber er zittert vor allen den nüchternen Zwischenräumen, da die Menschlichkeit sich noch bey ihm regen könnte, und seinen Lastern trauet ers allen nicht zu, sein Gewissen völlig zu dämpfen. Das Thier wird ein Geist; er sucht Gotteslästerer ein: nun ist er ruhig: er triumphirt; es ist kein Gott: er hat keine Seele: er ist im Tode nichts besser, als ein anderes Thier, seine Philosophen haben es ihm bewiesen.

Nehmen Sie jenes hirnlose Mittelgeschöpf auch noch in diese Klasse. Er muß von Bel air seyn. Unverschämtheit in Lastern giebt dieses allein nicht; er muß ein Philosoph seyn. — Ein Philosoph ist ein Mensch, der sich vom Pöbel dadurch unterscheidet, daß ers nicht glaubt. — Er verschreibt sich den Esprit und ein Dictionaire portatif. Stärkers, Zusammenhängenders hat er nie was gelesen. Er versuchts: er fängt an über die Religion zu spotten: es geht: er wundert sich selbst über seine Talente: er spricht Gotteslästerungen. Von ungefähr sieht er im Spiegel, daß sein Laquay hinter ihm sich entfärbt: — nun ist er ein Philosoph.

Sittenblatt.

9. Stück.

München, den 28ten Hornung 1784.

Das glückliche Ehepaar.

Müde von den Unbequemlichkeiten einer langen mühesamen Reise sehnte sich Erast nach Erholung. Wilhelmine, sein würdiges Weib, hatte ihre häuslichen Geschäfte in Ordnung gebracht, und erwartete mit Ungeduld der Liebe den kommenden Gatten. Schon war in Herrlichkeit die Sonne untergegangen, und prächtig glänzte Aurora am Horizonte, als Erast vom Schweiße triefend den grünenden Hügel herab ritt, und den ersten Fuß in seine geliebte Heimath setzte. Voll innigster Freude und kindlichen Gefühls verließ der muntere Karl sein diätetisches Mahl, und jauchzend eilte er, edel verwirrt, in die zärtlichen Arme des lang erwarteten Vaters. Auch Julchen, herbeygelockt vom sich freuenden Bruder, warf ihre Puppe weg, und durchwadete schnell das noch größere Gras, und keuchend bemühete sie sich, Karln vorzukommen. Vater! Vater! waren die einzigen artikulirten Töne, die im tiefen Thale hallten, und die Mutter aus der stillen Einsamkeit

hervorriefen. Wahre empfundene Liebe beschleunigte ihre Schritte, und trunken vom neuen Anblicke des Einzigen, fiel sie taumelnd ohne Sprache an die Brust des Geliebten, Kinder hingen an beyden Seiten des Vaters, und das Weib zerfloß in Empfindung in den Armen des Mannes. O welch eine Scene! welch ein Schauspiel für ein gefühlvolles Herz! Hand in Hand geschlungen gieng nun dieses zärtliche Paar, begleitet von liebenswürdigen Kleinen, die jugendlich hüpften, tiefer ins Thal, wo Wilhelmine unter dem wohlthätigen Schatten einer betagten Linde ihren so innig gewünschten Gatten mit einem ländlichen Feste empfieng. Schon begann es düster zu werden am hohen Himmel. Prächtig ließ der Ocean seinen blassen Bewohner emporsteigen. Freundliche Sterne schossen hie und da hervor, und verherrlichten die stille, wohllustvolle Abendfeyer. Sanfte, gefühlvolle Hauche einer Laute, die Wilhelminens Odem hervorreizte, waren die Sprache, in der dieser seltnen Gattinn edles Herz zu ihrem würdigen Manne sprach. Müde von väterlichen Küssen, schliefen indes die Kleinen einen süßen, ruhigen Schlaf. Unschuld malte sich an ihrem Gesichte, und stille Selbstzufriedenheit herrschte in jeder Falte. Aus Furcht, die kühle Nachtluft dürfte den zarten Körperchen schaden, brachte sie die sorgfältige Mutter in ein Bette, und ließ nicht lange Erasten sich selbst. Sie kam, beyde giengen in eine duftende, von Wilhelminen selbst errichtete Laube, genossen gemeinschaftlich ein mäßig Abendbrod, das um so besser gedeyete, weil es Liebe und Freude abwechselnd mit häuslichen Gesprächen würzten. — Bereits lächelte der

silber-

silberne Mond in lichten, thauenden Wolken auf die schlafende Erde herab. Eraft fühlte den mächtigen Einfluß dieses wohlthätigen Gestirns. Wilhelmine auch. Sie verließen die einsame Laube, wandelten in dicht belaubten Gewölben, dadurch sich die blassen Stralen des freundlichen Mondes kreuzten, voll des heißesten Gefühls und edelster Empfindung. Ihr Herz schmolz, Thränen heiliger Liebe in Perlen gesammelt, vom Monde kennbar gemacht, glänzten an Wilhelminens mütterlichen Wangen. Eraft sah sie, fühlte ihre Macht, und küßte sie weg. Sie kamen ins Freye, sahen die große, offene Natur vor sich, tief dort im Gebirge rauschte rollend Wasser in Klüften, und gab einen Wiederhall, der feyerlich war. Eraft fiel zur Erde, und bethete an den Schöpfer, der so groß in seinen Werken ist. Wilhelmine thats auch. Ihr Busen bebte, ihr Herz schwoll von Gefühlen der Andacht. — Für die Fortdauer ihrer Liebe bathen sie.

Wenzel.

Charakter des Tugendhaften.

Heiter war das Gesicht des Mannes. Stille, auf wahre, bewußte Vorzüge gegründete Selbstzufriedenheit lächelte jedem entgegen. Thätige Menschenliebe saß in dem sich langsam hold rollenden Auge, und ein sanfter in sich selbst gekehr-

kehrter Blick verrieth Bescheidenheit im hohen Grade. Majestätisch milder Ernst im ganzen Betragen zeigte den Rechtschaffenen, und gemäßigte, nur in Anligenheiten der gedrückten Menschheit sich verlierende Freundlichkeit thronte in jedem Zuge, und gab den letzten Pinselstrich zum äußern Gemälde der ruhenden Tugend. — So sieht der Mann, der, vom Himmel gewählt, da ist, ein Muster zu seyn, nach dem gebildet werden sollen sich im Guten übende Seelen. So sah der Mann, ehe noch sein erhabener Geist von dem Elende einer bedrängten Familie erschüttert ward, und sein edles Herz von Empfindungen des Mitleids zerfloß. Bekannt als Tröster und Erretter der von der eisernen Hand des Schicksals danieder Gedrückten bekam er oft häufigen Zufluß von Armuth und Dürftigkeit. Keiner gieng hülfloß von seiner Seite, jeder pries den großen Mann, und weinte ihm heiße Thränen der Dankbarkeit.

Sonderbar und eben darum merkwürdig ist die Art, womit er Wohlthaten auszutheilen gewohnt ist. Seine väterliche Sorgfalt, gütig zu seyn, wirkt unbemerkt, und spürt Familien aus, die Hülfe und Beystand bedürfen. Erfährt er die Stätte des im Verborgenen schmachtenden Elends, die Ursachen davon; o welch eine Wonne fühlt dann seine Seele nicht! Hoffnung, eine gute That zu üben, daher Freude; Bewußtseyn des noch fortdauernden Jammers, daher Trauergefühle des Mitleids und Erbarmen sind nun die Haupteinpfindungen, die sich in dem Herzen des Edelgesinnten durchkreuzen, und untrügliche Physiognomie thätiger Tugend an seinem Gesichte

zeich-

zeichnen. Schnell eilt er hin zur Dürftigkeit, sieht das Elend in seiner ganzen Fülle vor sich, und heilendes Mitleid sind die Ausflüsse seiner Gegenwart. Findet er die Familie durch eigene Schuld unglücklich, so hilft er, aber nach und nach; giebt Lehren, Trost und Unterstützung. — Findet er Häuser, die durch Ränke und teuflische Kabalen anderer fielen, die aber doch sonst den Ruhm der Rechtschaffenheit hatten, so hilft er ohne Aufschub, und beträchtlich: doch so, daß nie seine Wohlthaten dem Besten seiner eigenen Familie zuwider laufen. Er hat sehr wenige Bedürfnisse: die Seinigen auch. Wohlthun ist ihrer aller mächtigster Trieb. Belehrung, Rath, Trost. Unterstützung sind die Punkte, worauf er schwur, als er sich entschloß Mensch zu seyn. So gemein und verbrüdert er mit diesen Gegenständen ist, so kommen sie doch nie ohne Noth in seinen Mund. Doch ist diese Art von Selbstverläugnung nicht phantastisch, nicht übertrieben. Er fühlt sich, und dankt dem Schöpfer, daß er sich fühlt. — Auch sehe man ihn für keinen zu strengen finstern Moralisten an. Nein! ein angenehmer, aufgeweckter Gesellschafter ist er. Ein Gesellschafter, der sich keinem erlaubten Vergnügen entzieht, ja der selbst noch darinn Verdienst findet, zur Zeit kindisch zu werden.

Lassen sich nicht hieraus moralische Maximen folgern?

Wenzel.

An

An Aurelia,
die in ein Kloster gehen will.

Du! welche die Natur bestimmt hat, das Glück eines Gattens zu machen, die Wonne mütterlicher Zärtlichkeiten zu schmecken; wo eilest du hin? — Gute Aurelia! warum steigst du in voller Blüthe des Lebens in dunkle Krüfte hinab? — — Der Liebe bist du dein Daseyn schuldig. Sie gab dir eine Mutter; es ist Pflicht für dich es zu werden. — Gieb der Natur das zurück, was du von dieser empfangen hast; überlaß dich dem süssen Triebe, den sie dir einflößet.

Wenn der Himmel, Aurelia! Holdseligkeit in deine Augen legte, Annehmlichkeiten in Fülle über dein Antlitz ergoß, süße Wonne über deine Lippen einströmen ließ, so geschah es, um den wilden Sinn des Mannes zu zähmen, um ihn zur Vernunft zurückzuführen; es geschah zu seinem und deinem Glücke. Giebt es wohl ein rührenders Schauspiel, als eine zärtliche Mutter von tugendhaften Kindern umringt, deren Glück sie macht. Wonneselig drängen sie sich um sie; einige schlingen ihren unschuldigen Arm um ihren Nacken, lächeln liebevoll ihr zu; andere umfassen ihre Knie, oder drücken tausend Küsse auf ihre Hände, die sie aus allen Kräften festhalten. Durchdrungen, erweicht, vergißt sie alle ihre Leiden; sie ist dafür nur mehr dann zu belohnt; beantwortet mit

Lächeln

Lächeln ihre unschuldigen Liebkosungen, und ihr Herz schwimmt in der reinsten Wohllust.

So komm Aurelia in jene gräsliche Kerker, wohin der Aberglaube sein Opfer schleppt. Sehe einen Trupp zarter Jungfrauen durch den Zauber ihrer Gestalt zur Liebe bestimmt. Blässe deckt ihre Stirnen; beym düstern Scheine einer traurigen Lampe schleichen sie mitten in der Nacht einher. Noch sieht man auf ihren gefalteten und entfleischten Wangen Spuren der Thränen, die sie im Finstern vergossen.

Wenn doch wenigstens die holde Freundschaft einigen Trost in diese unglücklichen Herzen gösse; doch mit nichten: nur Stolz, Haß und Wildheit bleibt ihnen übrig. In diesen verhaßten Absonderungsörtern hat die schwarze Zwietracht ihr Reich errichtet; unaufhörlich läßt sie ihre gräslichen Schlangen hier zischen; sie gießt ihr Gift in die Herzen Aller; nichts entgeht ihrer rasenden Wuth. Ihr unglücklichen Schlachtopfer eurer Unvorsichtigkeit oder der Grausamkeit ihrer Aeltern! umsonst hebt ihr eure thränenvollen Augen gen Himmel; umsonst schüttelt ihr wüthend die verhaßten Fesseln, die eure Hände lasten. Nie, nie werdet ihr die wonnigliche Luft der Freyheit und des Glücks athmen; fürwahr nie! Der Tod nur allein kann euch der Natur wieder geben. — dieser Tod, wie gräslich ist er nicht? — Ohne Beystand, ohne Aeltern, Angehörige, Freunde, auf einem elenden Lager sehe ich eine von jenen Unglücklichen ihren Geist aufgeben. Ihre Gespie-

lin-

linnen stehen rings um sie, und richten mit frostigem Tone und Herzen vergebliche Gebethe für sie gen Himmel; reichen ihrer erschrockenen Seele die kläglichen Zurüstungen des Todes dar, und beschleunigen durch ihre grausame Sorgfalt ihre letzten Augenblicke. Sie giebt den Geist auf; kein Freund, kein Gatte, kein Sohn hat ihren letzten Seufzer empfangen, hat ihr ohnmächtiges Haupt unterstützt, ihre letzten Umarmungen gesucht; — keine Thräne hat ihre blasse und eisigte Hand benetzt. Ihr Tod ist für ihre Gespielinnen ein Fest; lächelnd theilen sie ihren elenden Nachlaß unter sich.

O Aurelia! überlege — und wähle!

Edle Thaten zur Ehre der Menschheit.

Viele unglückliche arme Bauers- und Handwerksleute wurden durch die Ueberschwemmung des Neckars, der seine Gränze verließ, und weit umher Verwüstung verbreitete, gezwungen, ihre Häuser zu verlassen, und sich der Kälte und der Wuth des Winters Preis zu geben.

Die Priester der Mißion besitzen in Heidelberg zwey Häuser: das Kollegium, und das Kosthaus de S. Charles genannt.

Diese

Diese wohlthätigen Menschenfreunde nahmen diese armen Leute sammt Weib und Kindern in ihr Kollegium auf; ließen ihre Schüler das Kosthaus zu St. Charles beziehen, und räumten das erstere als einen Zufluchtsort diesen Unglücklichen ein.

Die Kostgänger wollten sich des Weines berauben, um hiedurch die Ernährung dieser Unglücklichen zu erleichtern.

Herr Helleville, Direktor des Seminariums zu St. Charles, erlaubte aber dieses nicht; sondern stellte ihnen nur frey, gar denjenigen Theil ihrer täglichen Kost den Armen zu überlassen, welchen sie ohne Abbruch ihrer Nahrung zu thun, entbehren zu können glaubten.

Die Wohlthätigen stritten ordentlich in die Wette, sich gegen diese Armseligen auszuzeichnen, und der gutthätige Helleville machte solche weise Vorkehrungen, daß diese armen Leute auch nicht müßig waren, und theilte ihnen Werch zum spinnen aus.

Die Weltgeistlichen, die gerührt durch dieses edle Betragen waren, sammelten in der Stadt, um den Unglücklichen den Raub des Wassers wieder zu ersetzen, und ihnen die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen, die zu ihrer Erhaltung und Arbeit nöthig sind.

Edel ist es der Menschheit zu dienen: — edel, sagen zu können, wir sind Menschen!

Dank euch, ihr Edelgesinnten! nicht von mir
— von dem, der Bruderliebe zum Gesetze gab.

Fortsetzung
einer nützlichen Stelle aus den vortrefflichen Werken des Abts Jerusalem.

Lassen Sie sich auch durch jene hohe philosophische Mine nicht irre machen. Es ist nur eine Maske; der Kopf, den sie deckt, ist eben so leer, das Herz eben so niedrig und schwarz. Der Ton ist indessen der hohen Mine gleich. Um die Wahrheit so viel sicherer zu finden, sucht er sie selbst in ihren ersten Quellen auf, er liest die Alten alle in ihrer Grundsprache: aber je mehr er forscht, je mehr wird er überzeugt, daß außer der Materie nichts möglich ist; Plato ist sein Lieblingsautor. — —. Der Unwürdige verdient Ihre ganze Verachtung.

Indessen bleibt es möglich, daß die Wahrheit auch einem gesunden Verstande und unschuldigen Herzen in ihrem rechten Lichte nicht sichtbar werde. Unglückliche Eindrücke der Jugend, ein unzulänglicher Unterricht, ein zu sicher angenommener irriger Grundsatz, ein falscher Gesichtspunkt der Wahrheit, ein überraschender Witz, betäubende

Zer-

Zerstreuungen, ein nicht genug bemerkter Hang des Herzens; — wer kann alle mögliche Veranlassungen angeben, die einen menschlichen Verstand blenden können? Aber ein solcher wird mit seinem Unglauben nie triumphiren, noch weniger wird er sich einen Beruf daraus machen, ihn auszubreiten. Die Religion muß ihm wenigstens wegen ihres wohlthätigen Einflusses allemal heilig seyn, und wenn er ein Menschenfreund ist, wird er für ihre Erhaltung selber sorgen. Seine Zweifel werden ihm nie, als nur gegen seinen geheimsten Freund, entwischen; mit einem geheimen Kummer wird er die glückliche Ueberzeugung andrer ansehen, und er würde sich für den unwürdigsten Menschenfeind halten, wenn er diese in ihrer glücklichen Ruhe durch seine Zweifel stören sollte. Wir dürfen ihn nicht richten; er gehört für den Richterstuhl seines Schöpfers; der kann es allein bestimmen, wie viel der Irrthum eines Menschen Schuld ist; der wird ihn mit Weisheit und Liebe richten; wir wollen für ihn bethen; Gott kann ihn noch erleuchten.

Aber wenn der Ungläubige anfängt zu dogmatisiren; wenn er sich ein Geschäft daraus macht, Proselyten zu machen: wenn er die Einfältigen zu überreden sucht, daß sein Unglaube die richtige Weisheit sey; wenn er die Wahrheit verächtlich, wenn er sie lächerlich zu machen sucht; wenn er bitter gegen sie wird; wenn ein geheimer Haß gegen die Tugend durchscheinet: — dieser Unglaube kömmt gewiß aus einem verwundeten bösen Herzen, und nun verdient er die strengste Prüfung der Vernunft; denn die Menschheit ist aufs äußerste dabey interessiret.

H.

Hören Sie ihn sprechen. Gott, Vorsehung, Unterschied des Guten und Bösen, zukünftiges Leben, die ganze Religion ist ein Gedicht, das allenfalls gut genug ist, den Pöbel im Zaume zu halten. Der Philosoph, der dieß Geheimniß versteht, und die Natur der Dinge besser einsieht, lasse sich dadurch nicht schrecken; er findet in seiner Klugheit Mittel genug, auch ohne Glauben an eine Vorsehung, seine Absichten zu erreichen; er habe in sich edlere Bewegungsgründe zur Tugend, ohne daß er durch die Gnade Gottes nöthig habe, sich dazu erwecken zu lassen; dabey genieße ein Geist, durch die Philosophie gestärkt, die Vorrechte seiner Natur unbekümmert, und lasse sich durch die knechtischen Vorstellungen eines zukünftigen Gerichts und einer Ewigkeit in seiner Ruhe nicht stören. Die Sprache ist prächtig; Sie sollen ein Philosoph, ein starker Geist werden. Es ist der Mühe werth, daß wir mit den Vorzügen dieser erhabnen Philosophie näher bekannt zu werden suchen. Was sind sie? Lehret sie uns den Zusammenhang der Wahrheit mit mehrerer Scharfsinnigkeit einsehen? Lehret sie uns die Natur der Dinge und ihre Gesetze besser kennen? Hierinn kann sie nicht bestehen; alles was die Welt hievon bis itzt noch weis, das hat sie den aufrichtigsten Bekennern der Religion noch allein zu danken. — Grotius, Puffendorf, Leibnitz, Wolff, Locke, Newton, Bayle, Boerhave, Haller, Hollmann, Sulzer, keiner von diesen hat sich aus Furcht vor der Inquisition zur Religion bekannt; keiner von ihnen ist durch geistliche Pfründen bestochen, die Welt im Aberglauben zu erhalten; sie hätten wenigstens alle sicher schweigen können: und dennoch

haben

haben sie es sich alle zum Berufe und zur Ehre gemacht, selbst die Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion öffentlich zu vertheidigen. In soweit sie also vorzugsweise die Philosophie ist, so müssen ihre Vorzüge unmittelbar in der Verläugnung eines höchsten Wesens, eines Schöpfers, einer Ewigkeit bestehen. Aber wo ist nun die gepriesene Erleuchtung? Wird meine Einsicht nun dadurch, daß ich mir nirgend eine erste Ursache gedenke, auf einmal so viel aufgeklärter? Finde ich in der Vorstellung einer ewig todten Materie die Gesetze der Natur deutlicher erkläret? finde ich ihre Geheimnisse leichter entwickelt? Ist denn die Kunst, die nichts als entreißen kann, so viel edler und erhabner, als die Architektur?

Ich soll ein stärkerer Geist seyn? Bin ich dieß nun auf einmal, wenn ich mich für eine Maschine halte? Bin ich mir um so viel wichtiger, wenn ich meine vernünftige Natur mit dem Ende meines Lebens auf ewig vernichtet glaube? fühle ich mich dadurch von so viel edlern Trieben belebt? Oder werde ich mir dadurch verächtlicher, daß ich ein unendlich vernünftiges Wesen über mir erkenne? Werde ich durch die Verläugnung einer Vorsehung ein unumschränkterer Herr meiner Schicksale? Habe ich den Lauf der Dinge und der Mittelursachen, die zur Beförderung meiner Absichten nöthig sind, mehr in meiner Gewalt? Und ist es denn für einen Menschen so was erniedrigendes, sich um die Gnade des Schöpfers der Welt zu bekümmern? Und gesetzt ich fürchtete ihn; würde ich dadurch auf einmal der kleine Geist? Die Philosophie sagt, ich soll aus edlen Trieben tugendhaft seyn; die Religion sagts auch:

ich

ich soll aus Liebe zu diesem höchsten Wesen mich bestreben, demselben in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden; dieß soll ich in einem von Weisheit geleiteten allgemeinen Wohlwollen und einer vernünftigen Beherrschung meiner sinnlichen Neigungen beweisen. Ist dieß zu unedel?

Aber der Philosoph ist freyer; in seiner Philosophie findet die Natur ihre Rechte wieder; sie macht den Menschen von den knechtlichen Banden des Aberglaubens los; sie läßt ihn die Welt besser genießen, dämpft das Gewissen, und sichert ihn gegen dessen unbescheidene Unruhen. Sie verspricht uns eine größere Freyheit? Aber was ist sie? — Ist sie dieß, daß wir uns allen unsern Trieben blindlings überlassen, oder daß wir aus eigener Wahl uns nur die erlauben, die wir für anständig, für billig, für rechtmäßig halten? Die letztern sind die Gränzen, welche die Religion uns setzt. Aber sie läßt uns das Vergnügen des Lebens besser genießen. Dieß thut die Religion unendlich mehr. Ihre ganze Natur besteht in der Anweisung zur vollkommensten Zufriedenheit. Die Vergnügen des Lebens schließt sie hievon nicht aus; sie macht es uns zur Pflicht, sie zu genießen; zur Pflicht, uns dadurch zur Empfindung der Güte unsers Gottes zu erwecken. Sie will nur, daß wir sie rein, voll, ohne Furcht, ohne Vorwurf genießen; deßwegen setzet sie uns da die Schranken, wo unsere Gesundheit, unsere Ehre, unsere Ruhe, unser Vertrauen bey der Welt, die größere Wohlfahrt unserer Nebenmenschen, und unsere höhere Bestimmung darüber in Gefahr kommen könnten. — Diese Schranken, es ist nicht zu läugnen, fodern

ihre großen Ueberwindungen; aber dafür bietet sie uns auch die mächtigste Hülfe an. Die heroische Philosophie erspart ihnen diese Hülfe zwar, auch die Ueberwindungen; denn sie kennet dergleichen Schranken nicht; sie läßt den Begierden, so weit sie reichen, alle Freyheit; Gesetze der Natur, Gesetze des Wohlstandes, die Wohlfahrt, die Ehre und Freude anderer Menschen: sie giebt ihnen alles Preis; aber was giebt sie für Versicherungen für ihre Ehre, für die Würde ihres Karakters, für die Heiterkeit ihrer Seele, für ihre künftige Zufriedenheit? Und würden sie nie satt werden, würden die Sinne nie stumpf werden, würden sie sich nicht überleben, würden sie ihre Natur in dem Grade verläugnen können, daß sie sich nicht einmal mit Schrecken ansähen? Und gesetzt, sie betäubten sich auf eine Zeitlang; würden die Vorstellungen von einem Gott, von einer Ewigkeit nie wieder aufwachen? — Soll diese Philosophie die gepriesene Stärke geben, so muß sie ihrem Schüler zugleich diese zwey Stücke leisten: Sie muß ihm den Muth geben, zu rechter Zeit zu sterben; aber ehe sie ihn diesen bedenklichen Schritt thun läßt, muß sie ihm beweisen, (ich sage beweisen; willkürliche Sätze, witzige Wortspiele, entscheidende große Worte gelten nicht) sie muß ihm deutlich beweisen, daß das allerhöchste Wesen unmöglich ein lebendiges vernünftiges Wesen seyn könne; wenigstens beweisen, daß, wenn auch ein solches Wesen ist, es sich um seine Geschöpfe nicht bekümmere; daß es in seiner Allgegenwart nicht sehen wolle; das die Ehre seines Gesetzes, die Tugend, die Empfindung der Menschlichkeit, die er durch seine vergiftenden Lehren,

durch

durch sein ansteckendes Exempel auszurotten gesucht, nicht rächen wolle. Hievon muß sie ihn überzeugen, so überzeugen, daß die Vernunft ihn darüber nie beunruhigen könne; so, daß er sein Gewissen darüber allemal in seiner Gewalt habe; so, daß er sich auch die Möglichkeit davon nie denken könne. Sonst verfluche er die Philosophie; denn die Zeit kömmt, sie ist da, daß diese Wahrheiten entschieden werden müssen; die letzte Stunde rückt heran, der matte Pulsschlag verkündigt sie, die Thore der Ewigkeit öffnen sich; das Gewissen wacht mit Schrecken auf; die ehemaligen künstlichen Einschläferungen helfen nicht mehr; es fängt an mit einer entsetzlichen Stimme zu sprechen; es dringt durch alle ehemals sonst bezaubernde Stimmen der Sirenen; es will die Entscheidung haben. Die Phantasie schaudert vor dem schwarzen Gemälde des verflossenen Lebens zurück, der scherzende Witz verwandelt sich in Konvulsionen, die heroischen Grundsätze fangen an zu wanken.

Sittenblatt.

10. Stück.

München den 6ten März 1784.

Beschluß des letztern Stücks aus den Werken des Abts Jerusalem.

Nun ist es Zeit, daß ers ihm beweise, daß das Gewissen nur eine Einbildung sey; daß der Schöpfer ihn nie gekannt; daß er die Bemühungen, die Tugend aus der Welt zu verbannen, die schwarzen Bemühungen, alle Laster triumphiren zu machen, nie bemerkt; daß er die vielen unschuldigen Opfer des Stolzes, des Neides, der Ueppigkeit nicht rächen wolle; daß er es ihm itzt zu seinem Troste beweise; (denn nun würde es ein Trost) daß er nicht besser wie ein Thier sterbe. — Er ist schon todt.

Sehen Sie dagegen den Weisen, den die Religion gebildet hat. Er ist ein Mensch, wie jener. Durch seine Religion ist er äußerlich nichts glücklicher,

licher, und sein Vertrauen zu einer Vorsehung befreyet ihn von dem ordentlichen Laufe der Dinge und den damit verknüpften Widerwärtigkeiten nicht mehr: aber sein Glaube, daß sie von einer weisen und gütigen Vorsehung geleitet werden, die ihn nie aus den Augen lasse, macht sie ihm unendlich erträglicher; und er glaubt es nicht allein, er weis es aus der ganzen Geschichte seines Lebens, wie wohlthätig sie in ihm gewesen sind. Das Gefühl der gegenwärtigen Last preßt ihm zuweilen den Wunsch aus, davon befreyt und glücklicher zu seyn; aber sobald er an seine Erfahrung zurückdenkt, und das viele Gute ansieht, was er dagegen wirklich hat, so wagt er es nicht, seinen Wunsch zu verfolgen; denn er hat dabey auch seine Freuden. Sie sind vielleicht nicht so reich, so blendend, so laut, wie jenes seine. Aber dafür genießt er sie mit Empfindungen, die in jenes Herz gar nicht kommen; denn er genießt sie, als ihm zugedachte Wohlthaten Gottes, die er ohne Vorwurf, ohne Furcht, die er mit Bewußtseyn, die er ganz genießen darf, die ihm immer neu sind, denen ihre Unschuld immer neue Reize giebt; Freuden, wobey er Gott danken darf; denn er genießt sie mit der Mäßigung, welche die Religion ihm vorschreibt. Diese Einschränkung ist seinen natürlichen Neigungen eben so unangenehm, als sie dem Ungläubigen ist, und er hat nur mehr als zu oft Ursache, ihre Gewalt und seine Schwäche mit geheimen Kummer zu beseufzen. Aber er behält wenigstens den ernstlichen Wunsch, zu ihrer sichern Beherrschung nach und nach zu kommen; die einzelnen kleinen Siege, die er durch die beständige Betrachtung der Bewegungsgründe der Religion über sich erhält, geben ihm immer mehrern

rern Muth, und die immer freudige Versicherung von dem Wohlgefallen Gottes giebt ihm nach und nach diejenige glückliche Fassung der Seele, die über alle Scenen seines Lebens eine Heiterkeit und Freude verbreitet, welche der Ungläubige bey aller seiner gepriesenen Glückseligkeit gar nicht kennet; eine Freude, die nicht von der Lebhaftigkeit der Sinne, noch von den Umständen des Lebens abhängt; die sich nie erschöpft, nie ermüdet, immer neue Erquickung hat; die, wenn der Ungläubige den seinen athemlos nachläuft, ihre Quelle in sich selbst hat; die ihren Freund nie verläßt, mit ihm aufs Feld geht, ihn auf seinen Reisen begleieet, unter allen Stürmen des Lebens neuen Muth giebt; zu seiner Erquickung ihm in allen seinen Geschäften folgt, und ihn mit neuem Reize zu Hause immer wieder empfängt; die noch Freude bleibt, wenn alle äußere Empfindungen stumpf werden; die, wenn der Ungläubige keine mehr kennet, keine mehr hoffen darf, Freude bleibt; die, wenn jenen alles niederschlägt, wenn er bey der Annäherung seines Endes mit Verzweiflung ringt, ihm durch ihre größre Heiterkeit den Uebergang zu seiner höhern Bestimmung ankündigt. Diese für ihn so wichtige Stunde kömmt auch; ernsthaft sieht er noch einmal in sein voriges Leben von dieser letzten Stufe zurück. Vor Wehmuth und Scham wagt er es kaum, seine Augen aufzuthun; denn er sieht überall die demüthigendsten Spuren seiner Menschheit, Uebereilung und Ausschweifungen in der Jugend, Fehler in männlichen Jahren, Schwachheiten und Gebrechen im Alter. Zwar hört er zu seinem Troste keine Flüche, keine Seufzer. Aber dies ist ihm nicht Beruhigung genug; er hätte seinen Gott viel treuer, viel eifriger lieben können,

er hätte sein Leben weit wohlthätiger wachen können. Dies schmerzt ihn, und um so viel als möglich mit seinen Thränen noch dafür zu büßen, will er sie in seinem Gewissen mit noch größerer Strenge aufsuchen. Aber durch ein unbegreifliches Geheimniß der göttlichen Liebe findet er sie nicht mehr; seine Angst verwandelt sich in eine unaussprechliche Ruhe; er fühlet sich einen Freund Gottes; zugleich öffnen sich die Thore der Ewigkeit. — — Welche Entzückung! Was für Wunder der Liebe! Alle seine Sinne sind zu schwach, sie zu fassen; seine Vernunft hat sie so hoch nie gedacht. Hier fühlt er die ganze Würde seiner Natur; er sieht die Stufen der Herrlichkeit, wozu sie erhoben werden soll, vor sich; sein Geist sehnt sich, von den Banden erlöset zu werden, die ihn noch zurückhalten; der selige Augenblick kömmt; er ist da; er stirbt! Wer ist der Weise?

Sintenis an die Menschen
von der Ehe.

Zu eurem Trost, ihr Liebenden; die ihr noch nach Vereinigung ringet, darf ichs euch sagen, daß die Schilderung der Seligkeit der Ehe, welche ich euch itzt mitgetheilt habe, keine Chimäre sey, welche etwa in dem Gehirne eines Menschenfreundes nur, der sich die Welt so denkt, wie sie seyn sollte, Platz finde. Noch immer (Dank seys dem Himmel, unter welchem sie wohnen!) leben hie und da Menschenpaare, denen dies Glück wahrhaftig

haftig zu Theil wird. Ich kenne selbst deren, und segne sie, so oft ich sie sehe. Ich bin bereit, jeden, welcher daran zweifelt, zu ihnen zu führen; aber— wenn unser Weg dann nicht immer zu Pallästen leitet, mag niemand unwillig darüber werden. In mäßigen Häusern wohnen sie oft; noch öfter in Hütten. Dem edlen sind seine glückseligen Nebenmenschen, er findet sie, wo er wolle, willkommen. Nicht die Zahl der Stockwerke im Hause, nicht das holländische Dach, nicht das prächtige Gegitter mit vergoldeten Knöpfen unter den Fenstern kündigen die zufriedene Ehe der Inhaber an; unterm Strohdache, im unübersetzten Häuslein, welches ein kunstloser Zaun umgiebt, haben nicht selten ein seliger Mann und ein seliges Weib ihren stillen Aufenthalt. Sie kommen wenig zur Welt, weil sie ihrer zu ihrer Ruhe nicht bedürfen. Geräuschlos, unbekannt, ungerühmt leben sie ihr genußvolles Leben hin, und haben Vorschmack vom Himmel. Kein prächtiger Leichenstein ragt einst bey ihren Grüften; eine Linde oder Espe überschattet sie, und Sonnen- und Mondschein fällt durch die Zweige derselben auf sie anmuthsvoll hin. — Doch, ihr glaubts mir gerne, junge Freunde und Freundinnen! daß die Ehe beselige; denn ihr strebet nach ihr; glaubts mir aber auch, wenn ich euch sage, daß unzählige Menschenpaare leben, denen ihr Beysammenseyn zum Jammer und zur Quaal gereicht. Sie traten in den Stand ein, welcher itzt das Objekt eurer Wünsche ist; schienen sich vorher eben so nach ihm zu sehnen, wie ihr, und lebten einige Jahre in selbigem. — Bald ergriff sie Ueberdruß gegeneinander. Die Leidenschaft war verraucht, und sie fanden nun nichts mehr einer am andern, was sie sich gemein-

schaft-

schaftlich werth machte; oder der Verdacht drängte sich zwischen ein. Aus ihm entstanden Vorwürfe; aus den Vorwürfen Haß und Bitterkeit. Sie, die nun einer des andern Anblick als den widrigsten unter allen menschlichen Anblicken finden, müssen sie täglich zuerst und zuletzt sehen, können einander nicht entfliehen, und begehen wohl in jeder Stunde Todschlag des Herzens gegen einander. Die immerwährende Uneinigkeit zerrüttet ihr Hauswesen, bringt ihren Vermögensstand in Verfall, und macht die unglücklichen Geschöpfe, welche ihrer kurzen Liebe ihr Daseyn zu verdanken haben, mitten im Leben ihrer Eltern schon zu verlassenen Waisen. Vater und Mutter verfluchen itzt bereits die Stunde ihrer Verbindung, und die Kinder werden nach Jahren in Betracht derjenigen Stunde, in welcher sie zur Existenz gelangten, ein ähnliches thun. Gott! wie erschüttert mich der Anblick solcher Ehen, und wie wünschte ich, etwas dazu beytragen zu können, daß die Zahl derselben auf die Zukunft vermindert würde. Keine fürchterlichere Lage des Lebens kann ich mir denken, als die, wenn die Herzen zweyer Personen, welche in der Welt nun einmal die nächsten seyn und bleiben müssen, die entferntesten voneinander unter allen menschlichen Herzen sind. Mögen diese Unglücklichen doch mit allem ihrem Vermögen, welches sie oft besitzen, das einzige wahre Gut, welches der arme und unbekannte Arbeiter in seiner Hütte unbeneidet genießt, die Zufriedenheit des Lebens nicht erkaufen! In trauriger Ungewißheit, ob der Tod, welcher allein mit seiner Behülflichkeit übrig ist, sie früh oder spät trennen werde, bringen sie ihre Tage ohne allen menschlichen Genuß hin, verlieren

Wohl-

Wohlwollen, Zärtlichkeit, Mittheilung, und jede sanfte Empfindung ihres Herzens darüber, und scheuchen jede edle Freude weit von sich weg.

O ihr Liebenden! bey der Ruhe eurer Tage bitte ich euch, haltet das Glück eines ganzen Lebens für werth genug, daß ihr bey euren vorhabenden Verbindungen auf dasselbe eine feyerliche Rücksicht nehmt. Nur gar zu leicht könnet ihr euch täuschen, und denn täuschet ihr zwey Menschenherzen. Dächtet ihr die Täuschung gegen euch selbst zu verantworten; wie wolltet ihr euch ihrentwegen am Herzen des andern rechtfertigen, welcher, ohne mit euch Bande zu knüpfen, glücklicher gewesen wäre? Oft kömmt Unglück über uns ohne unsere Schuld, und dann faßt sich der Liebende edelmüthig dabey; aber der Mensch muß auch, soviel als möglich, allen Wegen auszubeugen suchen, welche geradezu in dasselbe führen. Viel könntet ihr dabey thun, um einer unglücklichen Ehe auszuweichen; und würden die Betrachtungen über diesen wichtigen Gegenstand von allen jungen Leuten angestellt, so würden der Leidenden dieser Art ein guter Theil weniger seyn. Viele, welche schon Arm in Arm giengen, schlängen sich dann wohl wieder voneinander, und sprächen: Laß uns nicht Bande knüpfen, die grausame Fesseln für uns werden müssen! Wir können einander nicht glücklich machen; und das Glück eines ganzen Lebens ist zu kostbar, als daß wir es, ohne Nutzen damit zu stiften, aufopfern sollten.

Wenn ihr einen langen Weg zu reisen hättet, und ihr wolltet einen Begleiter auf dem Wege haben, und ihr könntet euch denselben aus einem großen Haufen von Menschen auswählen; würdet ihr nicht es für die erste Regel der Weisheit in dieser eurer Lage halten, daß ihr den Begleiter vorher erst kennen lerntet, und untersuchtet, ob er euch die Reise angenehm oder mißvergnügt machen möchte, ehe ihr den Akkord mit ihm auf den ganzen Weg machtet? Ihr würdet euch doch in die unnöthigste Verlegenheit setzen, wenn ihr aufs Gerathewohl zugreifen wolltet, den ersten, besten nähmt, mit ihm einige Meilen wandertet, dann seiner überdrüßig wäret, und euch nicht wieder von ihm trennen dürftet. Unter hundert Menschen wäre vielleicht einer, welcher die vollkommene Anlage zu einem guten Begleiter für euch hätte; — aber wie könnet ihr hoffen, daß ihr gerade diesen, und nicht vielmehr neun und neunzigmal eher einen von den neun und neunzig ergreifen würdet, welche alle auch für einen oder andern Reisenden gute Begleiter seyn möchten, nur für euch nicht? — Ah! denkt doch so, Menschen, die ihr Ehen unter euch aufrichten wollet; denkt doch, daß ihr den Begleiter, welchen ihr nehmt, auf dem ganzen Wege behalten müßt, wenn er nicht etwa eher, als ihr, in die Grube fällt! Verbindet euch doch nicht auf den ersten Blick, welcher nur über die Oberfläche hinschlüpft; oder auf das Anrathen eines andern, welcher bey eurer Verbindung ein niedriges Selbstinteresse hegt; oder auf den Einfall, wenn eurer Liebe irgendwo eine Hinderniß in den Weg gelegt ward, nun aus Rache gegen das Schicksal eine Person schnell zu erhaschen, in Ansehung

sehung derer für euch kein solches Hinderniß obwaltet. Lernet den Menschen kennen, welcher im Leben euer Gefährte seyn soll! Betrachtet ihn sorgfältig von allen Seiten und bey jeder Gelegenheit, von welcher Beschaffenheit er sey; — und dann fraget euch, ob ihr bey derselben nach oft überlegten Wahrscheinlichkeitsgründen hoffen könnet, daß ihr beyde nebeneinander glücklich seyn werdet.

Theokles an Euphranor.

Wie wohl ist mir, daß ich wieder in meinem Elemente bin! Glaub mir, Euphranor! einen guten Theil Menschheit verlor ich bey euch in der Stadt. Zu einer Drahtpuppe habt ihr mich gemacht, die herumtaumelte, je nachdem sie eure civilisirten Marionettenspieler zogen. Doch, wohl mir! ich kehre wieder zur Natur zurück, bin Mensch, und fühle, daß ichs bin. Auch du bists, Euphranor! und mir eben darum lieb. Solltest da seyn, mit mir fühlen die Herrlichkeiten all, und ihn genießen in ganzer Fülle den Einfluß der schönen Natur. — Gestärkt vom balsamischen Schlafe erwache ich zum Genusse des Tages. — Noch alles ist stille um mich her, nur manchmal trillert unbesorgt eine freundschaftliche Lerche im

Wir-

Wirbel ihre harmonischen Töne, und erhebt mein Herz zu dem, der uns seyn hieß. Voll Behaglichkeit verlange ich mich ins Freye. Mich leicht fühlend, glimme ich Berge hinan, und sehe vor mir offen das große Buch der Schöpfung. Welch eine Aussicht öffnet sich meinem Auge nicht? Ein blühend Grün, erfrischt vom thauenden Himmel, verjüngt sie die vegetirende Natur, die im rauhen Winter veraltete. Ambraduft, und alle Arten des Wohlgeruchs stärken meine Sinne. Hohe majestätische Tannen heben ihre Wipfel empor, gleich als ob sie fühlten das Maaß neuempfangener Kräfte. Sanfte Zephire rauschen im nahen Wäldchen, und leise murmelt der sich schlängelnde Gießbach durch den melancholischen Hain. Froh und unbesorgt klettert das flinke Eichhorn auf saftvolle Fichten, und zufrieden mit seiner Bestimmung versucht es die Stärke seiner Glieder. — Die Sonne bricht hervor, schon prangen im Purpur ferner Berge Gipfel, da noch der müde Wanderer im einsamen Thale beschattet ruht. — Ich eile zu sehen das erhabene Schauspiel; bin ganz Gefühl und Empfindung. — — Berge um mich, schwarz mit rauschendem Walde überzogen; angenehme Thäler, die von Blumen duften; lachende Wiesen, die fruchtbare rieselnde Bäche tränken, und eine Aussicht von Weite und Mannigfaltigkeit sind die Gegenstände, die mich an sich ziehen, die mich tief fühlen lassen das Schöne, so der Schöpfer in die Natur pflanzte. — Euphranor! warum finde ich all das Schöne? — Suche es in deiner Philosophie auf; — denn du hast die Philosophie des Herzens.

Edle Thaten zur Ehre der Menschheit.

Ein Knabe aus dem hiesigen Soldatenweysenhause, Theodor Riß mit Namen, besitzt so ein gutes, edles Herz, daß eine seiner schönen Handlungen jeden Empfindsamen rühren müsse.

Es wurde vor einiger Zeit im gedachten Weysenhause gebauet. Das gute Kind sah die arbeitenden Handwerksleute mit Thränen im Auge an, und rief auf: O könnte ich mir nur auch jeden Tag einige Kreuzer verdienen; — ich hätte sie so höchstnöthig!

Auf inständiges Bitten einiger Knaben wurde ihnen erlaubt, in ihren müßigen Stunden Steine zum Bau tragen zu dürfen, und jeden Abend wurden sie für ihre Arbeit bezahlt, und ihnen freygestellt, wie sie das erworbene Geld anwenden wollten.

Unser kleiner Riß war nun ganz glücklich, — arbeitete mit vollen Kräften, und freute sich an jedem Abende, wie sich seine Kreuzerchen vermehrten. — Der Bau war vollendet, und jeder Knabe hatte sich aus seinem erlösten Gewinnste bereits etwas zu seinem Vergnügen erkaufet.

Nur Riß hatte noch sein Geld, und als man ihn hierüber befragte, so weinte er bitterlich, und bat, daß man ihm erlauben möchte, diesen wenigen Antheil seinem armen unglücklichen Vater schicken zu dürfen. — Gott weis es, sagte er: ich wollte gerne arbeiten, daß meine Hände bluten möchten. Könnte ich nur so viel erwerben, um meines Vaters Schicksal erleichtern zu können.

Thränen standen auf den Wangen des menschenfreundlichen Kommissärs, dem er dieses sagte, und noch zitterte eine Thräne in seinem Auge, als er mir diese edle That erzählte.

Wie wohl ist einem ums Herz, wenn man so was erzählen höret! — Man athmet so frey, fühlet so was in seiner Seele, das uns sagt, jede rechtschaffene That adelt die Seele, und nähert sie der Gottheit.

Aure-

Aureliens Antwort auf den letztern Brief.

Ich las deinen Brief, überdachte deine Beweggründe, und durchsah nochmal mein Herz, und das Innerste meiner Seele, und noch immer bin ich entschlossen, diese Welt zu verlassen, und den Rest meiner Lebenstage in einem Kloster zuzubringen. Deine Gründe, beßter Freund! die du mir sagtest, sind nicht hinlänglich, mich in meinem Vorsatze wankend zu machen. Glaube mir, guter Timon! ich überdachte alles reif, als ich wählte; ich weis, daß überall Menschen sind, Menschen mit Leidenschaften; ich weis, daß Stolz und Eigenliebe uns immer begleiten, und daß sie auch innerhalb der kleinen Welt von vier Mauern so herrschen können, wie in diesem weiten Umraume des Weltalles. Allein, warum sollte mich dieses hindern? Giebt es nicht in jedem Stande gute Seelen? Legt man denn die Menschheit ab, wenn man sich von der Welt entfernt? Das, was du mir von dem Kloster sagtest, könnte ich dir von jedem Stande auch wieder zurück sagen. Sage Timon! könnte ich mir nicht sagen: Heurathe nicht, Aurelia! Siehe um dich her, wie viele Wohllüstlinge auf dich lauern, um dich unglücklich zu machen; sie lieben dich nicht, sondern dein Geld. — Sind die unglücklichen Bande geschlossen, so wird dein Liebhaber dein Tyrann. — Du wirst in Mitte des gesellschaftlichen Lebens

wie in einer Einöde seyn. Du wirst Kinder haben, und der Vater wird sie verlassen: du wirst deine Arme nach deinen Gatten ausstrecken, und er wird sein Gesicht von dir wenden, und sich Beyschläferinnen um dein Heurathgut halten, — so wirst du, wie an einem Todtengerippe gebunden, im Elend deine Täge verleben müssen; und wenn der Tod deine Augen schließt, so wird freudiges Lächeln auf dem Munde deines Mannes seyn, der mit Ungeduld deine letzten Athemzüge erwartet. — So könnte ich auch sagen, Timon! — Aber Vorurtheil wäre in dieser Sprache. Jeder Stand kann gut seyn; jeder Stand kann für den Menschen böse werden: man muß niemals überhaupt von der Sache reden. Es ist richtig, wer ohne Ueberlegung, wer mit Zwang oder Leichtsinn die Schwellen der Klöster betritt, gleitet vielleicht zu dem Abgrunde seines Verderbens; aber es kann uns auch reife Ueberlegung zum Glücke durch Wege führen, die manchen unwandelbar scheinen. Ich bin entschlossen, Timon! wenn ich auch die Welt verlasse, wie man zu sagen pflegt, doch immer eine Bürgerinn des Staats zu bleiben. — Ja ich berge es dir nicht, ich wollte wünschen, daß keine Gelübde wären, sondern pur nur freyer ungezwungener Wille; weil sie aber sind, so werden sie doch meine guten Gesinnungen nicht ändern. — In jedem Stande, wo Menschen sind, kann man Gutes thun. Ich werde in einer kleinern Welt thätiger seyn, aber nie aufhören, Menschenpflichten zu erfüllen. Lebe Wohl, Timon! und sey nie gegen einen ganzen Stand ungerecht: — denke, wenn er auch nicht ganz der ist, der er für die Menschheit seyn soll, so beschuldige nicht die Schuldlosen, die in selbem sind, sondern die

Un-

Unvollkommenheit menschlicher Dinge. Denke, auch die, die die Mauern der Klöster bewohnen, sind aus dem Schooße deines Vaterlandes; — sie hören nie auf deine Mitbürger zu seyn. — Der Staat wies ihnen einmal diese Oerter an; warum willst du ihrer spotten? — Es giebt in jedem Orte gute Menschen; — — sie haben Ansprüche auf dein Herz; — der Mensch bleibt Mensch — trägt er Hut oder Perüque, Schleyer oder Kapuze. — Lebe wohl, Timon!

Deine Freundinn

Aurelia.

Gedanken über die Rache.

Wie sehr diese Leidenschaft den Menschen entehre, ihn von seiner Würde herabsetze, und einer vernünftigen Sittenlehre zuwiderlaufe, haben schon die ältesten der Philosophen eingesehen. Und um so mehr müssen wir uns dagegen setzen, die wir von einem höhern Lichte, als die Vernunft ist, erleuchtet der Wahrheit nachspüren. Cajus beleidigt mich, wagt einen Eingriff in meine Rechte; soll ich ihn deshalb auch beleidigen? auch seine Rechte kränken? Die Vernunft giebt mir bloß das Recht mich zu vertheidigen, als wie es meine geschwächten Gerechtsame erfodern. Immer müssen die Vertheidigungsmittel der Beleidigung entsprechen, wenn Menschlichkeit kein leerer Name ist. Ist die Beleidigung klein, unbedeutend, und ich sie ungestraft, ohne mir dabey, oder den Meinigen einen merklichen Nachtheil zuzuziehen, dahin gehen lassen kann, so ist Vergebung, Nachsicht dasjenige, was mir in

diesem Falle die Vernunft anräth. Es ist ausgemacht, und durch unzählige Erfahrung bestättigt, daß Vergebung, Nachsicht, Gleichgültigkeit jedesmal die beßten Folgen bewirkt, und den Beleidiger mehr geschmerzt haben, als die ausgesuchteste Rache; denn diese erregt nur neue Feindschaft, gebiert Kabalen. Auch wird der Philosoph selten Rache suchen; denn er weis, daß es eine Eigenschaft kleiner Seelen ist, die nicht so viel Selbstmacht haben, ihren Ausschweifungen Schranken zu setzen; die sich dem Schilfrohre gleich, von jedem geringfügigen Gegenstande dahinreissen lassen, ohne Nachdenken, ohne Ueberlegung. Eine Eigenschaft von Seelen, die darinn Gröke s chen, wenn sie andere unterdrücken können. Der Weise, das ist, ein Mann, der die Menschheit in allen ihren Verhältnissen kennt, der nur nach reeller Vollkommenheit dürstet, der in Menschenliebe und Edelmuth seine Gröke sucht, sucht also nicht Rache, und hätte er auch die dringigsten Beweggründe dazu. Er handelt, wie es sein Wohl, und das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, erfodert. Und wenn er si sucht, so sind immer Vernunft und Billigkeit die karakteristischen Merkmale derselben. Aber in den meisten Fällen denkt er mit Seneka: Honestum & magnum genus vindictæ est, ignoscere!

Sittenblatt.

11. Stück.

München den 13ten März 1784.

Selbstüberlegung.

Wie wär es doch so gut, ihr Erdenbrüder! wenn wir alle fromm wären, wenn Bosheit keinen Aufenthalt mehr in diesem Weltthale hätte, wenn brüderliche Eintracht die Fluren durchwandelte, Menschenliebe die Palläste bewohnte, und Glückseligkeit unter dem trauten Strohdache jeden Menschen erfreute. O wie gut wärs hienieden zu wohnen!

Du bist ein Schwärmer! — ruft man mir entgegen; — die Menschen sind so, und werden nie anders werden. —

Ihr betrügt euch; dieses ist die Stimme des Bosheften, oder des Faulen. — Kann der einzelne Mensch sich zu einer gewissen Seelenhöhe schwingen; warum soll es nicht nach und nach das ganze Menschengeschlecht thun können? —

Wenn die Tugend die Oberhand erhält, so wird die Bosheit sinken. — Wo Licht ist, da muß die Finsterniß weichen. — Laßt es uns wagen, Freunde! ob es denn unmöglich ist, uns zu guten Menschen zu bilden. Die Herrlichkeit der Tugend, die stille Seelenruhe, die Belohnungen menschenfreundlicher Handlungen sagen uns: — Mensch! Seligkeit ist deine Bestimmung, und nur Tugend kann dich dahin führen.

Der liebenswürdige Mann; eine karakteristische Schilderung. (*)

Der Liebenswürdige, so, wie wir ihn hier annehmen, braucht eben nicht ein Mann zu seyn, den besondere Wissenschaften auszeichnen und berühmt machen. Er ist keiner von den seltenen und erhabenen Geistern, deren unsterbliche Werke die Welt erleuchten, und die mit der Schwere ihrer Verdienste die übrigen Menschen nieder-

(*) Nach einem schon etwas alten französischen Werke, das Herr Marin Parlamentsadvokat in Paris unter dem Titel: Der liebenswürdige Mann, herausgab. Die Engländer besitzen auch eine kleine Schrift: Fine Gentleman, deren Plan Herr Marin vermuthlich bey seiner Arbeit befolgte.

niederzudrücken scheinen. Ein gewisses Maaß aller derjenigen Kenntnisse, die nützlich und angenehm sind, mit denen die nöthigen und gefallenden Gaben vereinigt sind, reicht zu, seinen Karakter zu bestimmen. Doch muß er auch dabey die Kunst besitzen, sie im Nothfalle zu gebrauchen, und sein ganzes Betragen, ohne die Rechtschaffenheit zu beleidigen, nach der Zeit, dem Ort und der Person einzurichten. Kurz: er muß die seltne Gabe sich eigen gemacht haben, alles, was er thut, auf die vortheilhafteste und angenehmste Weise von der Welt zu verrichten.

Edel, großmüthig und gütig ist die Seele des liebenswürdigen Mannes, der noch überdies mit diesen Eigenschaften die Höflichkeit verbindet. Nicht bloß Achtung, auch Ehrfurcht und Liebe hat er von seinen Mitbürgern zu erwarten. (*).

(*) Pythagoras nennt die Höflichkeit ein Gleichgewicht der Seele, daß alle Unempfindlichkeit, und eine gar zu große Hitze ausschließt. Diese sich allenthalben empfehlende Eigenschaft setzt in dem Besitzer einen Verstand zum Voraus, der augenblicklich die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen erforschen und unterscheiden kann. Sie lehrt uns, wie wir uns nach dem Geschmack der Menschen richten müssen, ohne doch dabey nach ihren Grillen zu leben. Sie zeigt sogar die schwere Kunst, Irrende zu leiten, und uns selbst zu vergessen.

Es ist nicht genug, daß man sich der Gesellschaft angenehm machen kann; man muß es auch durch Dienstleistungen verdienen. — Man muß nützlich seyn und gefallen, Früchte und Blüthen zu gleicher Zeit tragen. Gefälligkeit ists, die uns in Stand setzt, die Folgen einer guten Aufnahme zu genießen. Die Gefälligkeit ist das angenehmste Band der Gesellschaft. In dem Karakter eines artigen und eines guten Menschen wirket sie gleich stark. Man könnte fast sagen, indem sie auf eine wohlthuende moralische Verfassung des Menschen gegründet ist, sie sey die stärkste Würze des gesellschaftlichen Lebens. So viele Tugenden vereinigt in sich der Liebenswürdige; Tugenden, die aber auf eine solche Art miteinander verbunden seyn müssen, daß keine derselben die andere beherrsche. Sie verleihen sich alle zusamm einen Glanz, und der Glanz einer jeden insbesondere mäßigt, so zu sagen, den Schein der übrigen. — Sie vermengen sich eines Gegenstandes wegen untereinander, ohne daß sie den Knoten, der sie eigentlich vereinigt, gewahr werden lassen. Eben so mischet ein geschickter Künstler verschiedene Grundfarben zusammen, damit er eine Hauptfarbe herausbringe. Das Auge sieht alsdann nur das Ganze an, und kann die verschiedenen Theile dieser Vermischung nicht voneinander unterscheiden. Der liebenswürdige Mann wird leutselig seyn; allein er wird durch die Leutseligkeit seiner Würde nichts vergeben. Er wird bescheiden seyn; allein seine Bescheidenheit wird darum seine anderen erhabenen Eigenschaften nicht verdecken. Er wird behutsam und bedächtlich seyn; aber doch auch nicht unfähig scheinen, sich seinen Freunden zu vertrauen. Er wird aufrichtig seyn, ohne in die Un-

Unverschwiegenheit zu verfallen. Er wird sich freundlich, gefällig und großmüthig zeigen, ohne daß man dabey wird unterscheiden können, welche von diesen Tugenden seinem Herzen die nächste und liebste sey. Alle sind sie ihm gleich schätzbar, und alle läßt er gleichsam im Perspektive sehen. Er ist der Mann von allen tugendhaften Männern. — Sein Zweck ist zu gefallen, und die Gleichförmigkeit im Geschmack und Sitten bringt die Gleichförmigkeit in Gesinnungen und Neigungen hervor; in demjenigen, was wir lieben, lieben wir uns selbst, und es ist allzeit unser wirkliches oder vorgestelltes Bild, auf das wir blicken, und dem wir das erste Opfer bringen. Ich wiederhole es, das Betragen eines liebenswürdigen Mannes muß sich stets gleich seyn, und seine Handlungen müssen, so zu sagen, auf einen Ton hinauslaufen. Man kann beynahe behaupten, er sey das in der Gesellschaft, was ein geschickter Musikus in seiner Kunst ist. Man erkennt deshalb große Gaben nicht allein in der Vollkommenheit, mit der er seine Stimme spielt, sondern wir sind ihm auch die ganze Harmonie des Konzerts schuldig, das er gleichsam belebt, und dessen Uebereinstimmung er selbst eingerichtet hat.

Es gehört also mit zu den Pflichten eines wohlgesitteten Menschen, daß er uns niemal zu übertreffen suche, und daß er so, wie es die Gelegenheit erfodert, seinen Witz erhebe oder sinken lasse, und jene Gaben sorgfältig verberge, bey denen die unsrigen zu kurz kommen würden; daß er in den Tugenden, die ihn auszeichnen, eine vollkommene Gleichheit vestsetze; daß er sich endlich gänzlich

nach dem Geschmack und Witz derjenigen richte, mit denen er umgeht. Auch muß er sich bestreben, mit den Vortheilen seines Geistes körperliche Schönheiten und Reinigkeit zu vereinbaren. Ich will damit nichts anders sagen, als daß eine richtige Gleichheit in den Theilen seines Körpers herrsche, und der Anzug seiner Denkungsart entspreche.

Alles, was ein liebenswürdiger Mann thut und sagt, muß Geschmack haben; denn im Reden und Thun giebt es eben so einen Geschmack, als in der Malerey, Baukunst und Musik. Mit Geschmack reden, heißt: in der Gesellschaft nichts als klare, richtige und kurze Begriffe hervorbringen; sich mit eigenen und passenden Worten ausdrücken; unter denselben eine gewisse Ordnung und Gradation vestsetzen; die Gedanken anderer mit Feinheit erläutern und entwickeln; allzeit nach Beschaffenheit der Sache antworten; alles Fremde zum Stoffe nicht gehörige vermeiden; die Aufwallungen der Einbildungskraft mäßigen. Mit Geschmack reden, heißt: mehr Witz anzeigen als verschwenden; der andern ihren hervorlocken; uns nach der Gemüthsart und dem Karakter der übrigen richten; das Wort endlich nicht stets allein führen, und sich sorgfältig hüten von sich selbst zu reden. Mit einem Worte, der liebenswürdige Mann muß alle Regeln der Klugheit, die der gesellschaftliche Umgang erheischt, genau befolgen.

* * *

Eudox besitzt alle Tugenden, ohne die Fehler, die ihnen nahe kommen, an sich zu haben. Er

ist

ist angenehm ohne Abgeschmacktheit, gefällig ohne Niederträchtigkeit, höflich ohne Zwang, wahr und aufrichtig ohne Strenge, und wohlthätig ohne Ruhmredigkeit; er ist alles, was er seyn will, und nichts als das, was er seyn muß. Die Ehrfurcht der Menschen erhält er durch sein Ansehen, ihre Achtung durch seine Tugenden, ihre Liebe durch seine Sittsamkeit, ihre Zuneigung durch seine Großmuth. Sein Gemüth ist immer dasselbe; sein Karakter sich allzeit gleich; liebkosend seine Blicke; ungezwungen jede Gebärde; sein Gang edel; gefällig jede Bewegung; die Stimme angenehm und wohlklingend; die Rede deutlich und fein. Wenn er redet, so sagt er nichts, als was er sagen muß, und sagt es so, wie es gesagt werden muß. Wenn er wirkt, so wirkt er mit Annehmlichkeit. — Er ist ein Weltbürger; alle Menschen sind seine Freunde und Brüder. Seinen Reichthum braucht er, Dürftigen damit zu helfen; sein Ansehen, Unglückliche zu schützen. Da er ein guter Verwandter, ein wahrer Freund, ein treuer Unterthan ist, so erfüllt er die Pflichten der Gesellschaft aufs genaueste. Das Wohl des Staats ermuntert ihn; die angenehmen Eindrücke der Natur machen ihn empfindlich; das Unglück seines Nebenmenschen rührt ihn, und erregt sein Wohlthun. Ist Eudoxus nicht ein liebenswürdiger Mann?

Edle Thaten zur Ehre der Menschheit.

Vor einigen Tagen eilte ein armer Handwerksbursche hastig zum Thore hinaus; man läu-

tete

tete in der Pfarrkirche schon die Sperr. Unterwegs begegnete ihm ein armer Greis, der ebenfalls um einen Kreuzer zu ersparen nach Möglichkeit aus der Stadt eilen wollte; allein seine schwachen Füße trugen den alten Mann kaum mehr fort; der Weg war schlecht; der Alte war keinen Augenblick sicher, hinzufallen, und sich ein Bein zu brechen. Der junge Handwerkspursche sah den alten Mann. Guter Vater! sagte er, ich will euch gehen helfen; gebt mir euren Arm, ich will euch führen. — Der Jüngling führte den Greis; allein sie verzögerten zu lange, und als sie an das Thor kamen, war schon gesperrt. — Der Greis fieng bitterlich zu weinen an. Guter Jüngling! sagte er, ich habe mir heute den ganzen Tag über nicht mehr als 2 Kreuzer erbettelt, und nun ist die Hälfte meiner Ersparung hin. Sorge dich nicht, lieber Vater! erwiederte der Handwerker, ich habe 6 Kreuzer; bin noch jung, und habe Hoffnung Arbeit zu bekommen: da hast du alles mein Geld: laß dir ein Maaß Bier holen, und ersetze in etwas deine Kräfte; ich kann ein paar Täge wohl Hunger leiden. — Der Handwerker zahlte den Sperrkreuzer, und so giengen sie zum Thore hinaus. Außer dem Thore zankten sie noch immer aus Herzensgüte; denn der Alte wollte das Geld gar nicht annehmen. — Zu diesem edlen Streite kam ein Grenadier, der auf der Wache war, und ihnen schon eine Weile zuhörte. — — Brüder! sagte er: ihr seyd ehrliche Kerls; und eine Thräne fiel bey diesem Worte auf seinen Schnurrbart; ich will euren Handel entscheiden; hier hab ich mir einen 24ger erspart, und wollte am Sonntag mit meinem Mädchen zum Bier gehen:

hen: aber hole der Teufel das Bier und den Tanz, wenn es solche elende und ehrliche Kerls giebt, wie ihr: ich kann meinen 24ger nicht besser anbringen, als wenn ich ihn euch gebe: — Nehmt, — und machet mir da nicht viel Gribus Grabus her; — oder, beym Himmel! — ich fluche euch meinen 24ger in die Säcke hinein. — Der Greis und der Handwerker waren über diesen Scheidemann ganz erstaunt, und ein Dank Gott aus Herzensgrunde, war ihre Antwort.

Der Grenadier eilte aber wieder ganz natürlich auf seine Wachstube zurück, und trillerte, und sang mit vergnügter Seele.

* * *

Ein unbekannter überschrieb mir diese Geschichte. Wüßte ich den Namen des Handwerkers, den Namen des ehrlichen Grenadiers, ich wollte ihre Namen mit goldenen Buchstaben in dieses Blatt setzen. — So oft ich nun einen Grenadier sehe, so will ich ihn immer ins Gesicht sehen, und denken, vielleicht ist dieses der Menschenfreund. — So ganz Natur, so ganz ohne Schminke war seine Handlung.

Eingeschickter Brief.

Werthester Herr Hofrath!

Ich bin auch einer aus Ihren fleißigen Lesern; Ihr Sittenblatt gefällt mir so ziemlich wohl, und

und weil mir Ihre Denkungsart auch so ziemlich gefällt, so muß ich Sie in einer gewissen Sache um Ihren Rath fragen.

Hören Sie, ich denke christlich und ehrlich; und da geschah mir neulich ein verwünschter Streich, und wenn mir noch ein solcher geschehen sollte, wüßte ich mir beym Plunder nicht mehr zu helfen. Hab schon meinen Studenten, der die neunte Schule studirt, hierüber gefragt; dieser sagte mir aber, er müßte erst hierüber nachschlagen. — Wollen Sie nicht so gut seyn, und wollen mir einsweilen einen Rath geben, bis mein Student diesen Casus gefunden hat; denn er hat sehr große und weitschichtige Bücher.

Hören Sie! ich bin ein Burger und Schuhmacher in Baiern, und machte einem gewissen reichen Herrn schon über 10 Jahre die Schuhe für sein ganzes Hauswesen. — Als er mich das letztemal bezahlte — (denn seine Bezahlung war jederzeit richtig) — so sagte er mir: Meister! hier habt ihr Gold: es sind 3 Karolin. — Ich bedankte mich, unterschrieb den Konto, und gieng davon. Als ich nach Hause kam, sah ich meine Karolin an, und sah, daß ein Doppelstück dabey war, und also um 11 fl. zu viel. — Fluchs war ich wieder bey dem Herrn, und erzählte ihm den Vorfall, und brachte ihm die doppelte Karolin. — Aber was denken Sie, was er that? — — Was, sagte er: Du Esel! glaubst du wohl, ich könnte nicht zählen: das Geld war richtig. — Nicht richtig, sagte ich: Sehen Sie nur; Sie gaben mir 3 Stücke, also 3 Karolin, das ist 33 fl.

weil aber eine doppelte, wie Sie hier sehen, unter diesen 3 Stücken ist, so bezahlen Sie mir um 11 fl. zu viel. Hier ist also eine Karolin wieder zurück. — Der Herr riß mir die Karolin aus den Händen, jagte mich mit dem Stocke über die Stiegen hinab, entzog mir seine Kundschaft, und schrie mir immer nach, daß ich ein impertinenter grober Kerl sey, der ihn so behandelte, als wenn er nicht einmal zählen könnte. — — Nun einen Rath, wenn mir wieder so ein Casus paßirte; was soll ich thun? Denn auf solche Art könnte ich mit meiner Ehrlichkeit um alle meine Kundschaften kommen, adé.

Ihr ꝛc.

bis in Tod getreuer
Schustermeister
C. K. H.

Antwort:

Meister! ihr habt gethan, was eure Schuldigkeit war. Sorgt euch nicht, daß ihr mehrere Kundschaften verlieren werdet; denn einen solchen Sonderling werdet ihr in der Welt nicht bald wieder finden; und weil eure Ehrlichkeit bekannt ist, so werdet ihr für diesen Mann 10 andere gute Männer bekommen, die bey euch werden arbeiten lassen.

Auf

Auf den Luftballon.

Silvan.

Was der Mensch nicht alles macht;
Wer hat je daran gedacht,
Daß die, die die Erd' bewohnen,
Dereinst so auf Luftballonen
Stiegen munter in die Höh,
Bis in Moud zum Assemclée?

Temar.

So auf einem Luftballon
Flog die Tugend auch davon.
Und ich wollte mit dir wetten,
Daß die Menschheit, sich zu retten,
Bald auf einer Luftmaschin
Wird auch von der Erde fliehn.

Ueber die Ehe.

Liebe Brüder! wir wollen uns noch einige Stunden durch von der Ehe unterhalten. Es ist so eine wichtige Sache, wenn sich zween Menschen vereinen, daß nie genug hierüber gedacht werden kann. Ich sehe unter euch einige Paare, von denen meine Augen mir es sagen, daß sie die bloße Gewinnsucht zusammengeführt hat. Es wäre unmöglich, daß sie ohne dieselbe sich zu einander

hätten

hätten gesellen können; denn unter Millionen Menschen kann es nicht zwey mehr geben, welche sich weniger zusammenschicken, als sie. Der eine heurathet nicht nach dem andern, sondern nach dem Gelde desselben; und der andere verheurathet nicht sich nach ihm, sondern seine Guineen und Portugesen. Ich mißbillige es nicht, daß ein vernünftiger Mensch, wenn er sich in einer Lage befindet, in welcher er irdischen Vermögens bedürftig ist, bey der Ehe Rücksicht mit auf dasselbe nehme. Vielleicht kann er sein Gewerbe damit ausbreiten; oder er will sich dadurch aus einer Situation reißen, welche für ihn lästig ist; auch verschaffen Geld und Gut vielerley Bequemlichkeit auf Erden. Aber wenn die Begierde nach Vermögen der Hauptgesichtspunkt ist, welchen man bey der Ehe faßt; wenn man wohl gar alle andere Umstände, welche dreymal wichtiger noch sind, übersieht: wie handelt man noch dabey wider sich selbst! Ihr, die ihr so verfahren könnet, was für einen niedrigen Begriff habt ihr vom Glücke des Menschen? Können denn Tausende und Hunderttausende, welche ihr beyeinander sucht und findet, euch dafür schadlos halten, wenn ihr über die Erlangung derselben den Freuden eures Gemüths, die Ruhe um euch her, die Richtigkeit eurer Empfindungen, und wohl gar den größten Theil eurer jederzeit als wahr befundenen Grundsätze aufopfern müsset? — Wenn denn in Stunden, in welchen ihr euch ganz wieder zugehöret, überall Leere in eurem Herzen ist: werden alle Reichthümer der Welt dieselbe ausfüllen können? Sehet doch so viele mißgerathene Ehen an, welche schon die Habsucht um euch her schuf. — Schreckt euch ihr Anblick nicht? Man lebt in

selbigen

selbigen in allem Ueberflusse; man macht wohl einen geräuschvollen Aufwand, und Thoren lassen sich dadurch blenden: abet dringt der Weise mit seinen Blicken in das Innere des Hauses ein; so vermißt er die Werthschätzung, die wahre Vertraulichkeit, die zärtliche Liebe unter den Gatten. Er hört wohl Vorwürfe aus dem Munde des einen über vorgefundene Armuth und Blöße des andern; hört wohl auf der andern Seite Spott, welcher sich dafür über natürliche Gebrechen lustig macht. Jeder sucht sich wohl über die Unzufriedenheit, in welcher er lebt, durch Ausschweifungen schadlos zu halten; der eine Gatte läuft wohl zügellos der Wohllust nach, und der andere verscheucht unterdessen seine Grillen durch Völlerey. Wie selig wohnen oft neben einem solchen reichen und unglücklichen Ehepaar zween Menschen, welche aus edler Harmonie der Gemüther sich zueinander gesellten, wenig Mitgift in das gemeinschaftliche Haus brachten, durch Arbeitsamkeit und gute Oekonomie ihr nothdürftiges Auskommen haben, und den Ersatz des ihnen fehlenden Ueberflusses in ihren herzlichsten Umarmungen reichlich finden! Ihr Strebenden nach Verbindung, lernet von diesen Redlichen, was auf Erden glücklich mache! Werfet die Ruhe eures Lebens nicht für Gold und Silber hin, welches, sobald es aus den Händen kömmt, die weiter nichts geben können, als dies, auch nicht eine einzige holde menschliche Umarmung gewährt! Liebe ist Silber, Ruhe ist Gold.

So erblicke ich auch viele unter euch, welche der Stolz zusammenbrachte. Sie wollen ihre vornehme Geburt nicht sinken lassen, oder suchen

eines durch das andere über kurz oder lang in einen glänzenden Stand des Lebens zu treten. Ich habe nichts dagegen, daß sie so denken; aber daß sie der albernen Geburts- und Standsgrille ihr ganzes wahres Wohl aufopfern, schmerzt mich itzt schon, und also noch um eine kleine Weile früher, als sie. Wie wenig Zeit wird es doch nur brauchen, um sie, wenn sie erst unzertrennlich verbunden sind, zu der Ueberzeugung zu bringen, daß aller äußerliche Glanz ein mißvergnügtes Herz nicht um einen Lichtfunken heiterer machen könne! Man täuscht damit die Welt um sich her, aber nie sich selbst. Wenn sichs auf der Höhe besser stehen soll, als in der Tiefe; so muß die Luft um uns her still seyn: stürmts, so segne ich lieber die ruhigen Gründe. Die Fürsehung hats weislich so geordnet, daß man in jedem Stande das wahre Glück des Menschen finden könnte. Ich sah vor wenig Tagen eine Dame mit Thränen im Auge aus einer prächtigen Karosse steigen. Sie kam vom Ball, und die Gleichgültigkeit, mit welcher ihr vornehmer Gemahl sie auf selbigem unter den andern vorgefundenen Frauenzimmern behandelt hatte, war die Ursache gewesen, daß sie ihn früher verließ, als er. Als sie ausstieg, giengen ein paar Krautgärtner neben ihr weg. Die Frau von selbigen gieng schwer bepackt, und der Mann, als er sah, daß sie ihre Last nicht bequem tragen könne, nahm ihr außer der seinigen noch die Hälfte ab. Sein Weib lächelte ihn liebreich an, und gab ihm dafür auf freyem Markte einen Kuß. Die Dame sah dies, und nun fiengen ihre Thränen erst recht an zu rinnen. „Glückliches Weib, sprach sie hinter der Krautgärtnerinn her, könnt ich mit dir tauschen, so wollt ich dich gleich auf den Ball führen las-

lassen!" Ah, nur gar zu oft haben schon Personen, welche schlechterdings darauf bestanden, eine glänzende Parthie zu treffen, wenn das Schicksal sich nach ihrem Eigensinne außerordentlich bequemte, die Augenblicke bereuet, in denen sie irgend eine andere, weniger stattliche Hand, ausgeschlagen, welche ihnen die Liebe both, und von der nun ein anderer Sterblicher herzlich umfangen wird! Die Ehe kann nie glücklich seyn, welche der Stolz stiftet. Die Natur läßt ihre Einrichtungen nicht ungestraft zerstören: nur der Liebe hat sie das Vorrecht gegeben, selige Verbindungen aufzurichten.

Wie glücklich ist ein Mann, der unter allen Wesen,
Sich hat ein gutes Weib zur Gattinn auserlesen,
In dessen treuer Schooß sein Herz entladen ruht,
Und auch das Innerste der Sorgen von sich thut;
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Kein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt mir den sichern Freund, trennt nie das enge Band.

O welch ein edles Bild von tausend Zärtlichkeiten,
Und welcher Vorgeschmack von ewgen Seligkeiten.

Sittenblatt.

12. Stück.

München den 20sten März 1784.

Ein eingeschicktes Stücke

Ueber das Glück.

Eine Skize.

Je plains le Fortuné, qu'aucun malheur n'afflige
Il me semble en effet, que le ciel le néglige.

Paac Epit. a Alceste.

Glück, Göttin! die der kriechende Höfling an dem Schemel des Thrones, der geitzige Handelsmann auf der stürmenden See, der blutdürstende Krieger im Geräusche der Waffen, und der bedrückte Ackersmann unter dem Schweise des Angesichts verehret, du bist nur ein blindes, kahles Mädchen, das der Weise verachtet. Du stehest dem Guten vor, und nur das Uebel herrschet. —

Das menschliche Leben ist mit Nebeln um geben, Verdruß überwiegt die Freude, aber

Weisheit spottet des gedrähten Rades, des drohenden Ungewitters. Durch Zenons Lehre weis Regulus vor das Vaterland zu sterben, Decius stürzt sich unerschrocken unter die Feinde, und Epictet ist in Sklavenketten ruhig.

Liebe ohne Hoffnung ist die Qual des Jünglings, ein fehlgeschlagener Ehrgeitz die Pein des Mannes, und ein niedriger Geldgeitz das Weh des Alters. Setze der Liebe Zerstreuung entgegen, rühme dem Ehrgeitzigen die Süsse des Friedens, dem Geitzhalse die Nähe des Todes, und der Lauf des Lebens wird, wo nicht angenehm, gewiß erträglich seyn.

Die Menschen klagen immer, daß sie die Ruhe nicht finden. Sie sollten sie nicht suchen, weil ihr Herz ein Feind derselben, ein Feind des Wohles ist, nach dem sie streben. Urheber ihrer Unzufriedenheit möchten sie in dem kurzen Laufe des Lebens tausend Begierden befriedigen, wovon jede unbegränzt, unersättlich ist. Ein Monat geht vorüber, ein anderes folgt nach, das Jahr endet sich, fängt wieder an, aber der Mensch ist immer beständig in seiner Thorheit, immer hartnäckig in seinen Vorurtheilen.

Dem Weisen ist jedes Land, jeder Fleck der Erde gut, demselben ist ein blühende Flur wie der prächtigste Garten, ein fruchtbringender Bach wie die spielenden Wässer, und das Schmettern verbuhlter Nachtigallen wie der lieblichste Wohllaut von einem Chor Virtuosen.

Das menschliche Leben ist eine Reise, die man unerachtet des Ungewitters vollenden muß. Ist der Weg im Anfange rauch, und gefährlich; so wird er am Ende gelinder, oder man lernet durch Gewohnheit das Unglück ertragen.

Ich ritt einst auf einen schlechten Esel, und sah vor mir einen Menschen auf einen stolzen Pferd; es schmerzte mich, da ich aber die Augen zurückwarf, erblickte ich einen Haufen unglücklicher Menschen, die von schweren Lasten gedruckt zu Fuß gehen mußten. Ich schenkte den Unglücklichen eine mitleidige Thräne, dankte dem Allvater, der mir den Esel gönnte, und fand: daß gemäßigte Wünsche Standhaftigkeit, Standhaftigkeit Zufriedenheit, und Zufriedenheit glückliche Täge zeigen.

A. Gr. S.

Jakob Stem, und Friderich sein Bruder, eine Erzählung.

Es lebte in einer Gegend in unserm Welttheile vor vielen Jahren ein Bauersmann in einem Dorfe, er nannte sich Jakob Stem. Ein Weib nebst fünf Kindern machten die Gesellschaft dieses Mannes, der sich mit dem Feldbau hart fortbrachte.

Einige Misjahre verschliminerten Stems Umstände, und der gute Mann wurde ganz muthlos. An einem Sommerabend war es, daß Stem unter seiner Hausthüre mit bit-

term Gram in der Seele tiefsinnig da saß, und seine Kinder betrachtete, wie sie ohne Sorgen und ohne Kummer vergnügt mit einem Bischen schwarzen Brod glänzenden Keferchen nacheilten. — Könnte doch so eure Glückseligkeit immer fortdauern, gute Kinder! — könntet ihr euch doch euch doch euer Leben durch mit Johanneswürmchen vergnügen, aber was wird so aus euch werden? — arme Kinder! rief er auf, und Thränen wie Gluth rollten aus seinen Augen. — — Friderich war Stems Bruder, ein ehrlicher Junge, der bey einem Bauern als Knecht diente, dieser behorchte die Seufzer des Unglücklichen.

Bruder! fieng Friderich an, warum so schwermüthig? du weißt es, ich bin dir gut, sag' mir's, was dich drückt, vielleicht kann ich helfen.

Jakob umarmte seinen Bruder, und nach einer Weile erzählte er dem guten Friderich, daß er in den Zeiten der Misjahren so unglücklich war, sich zu einem Diebstahl verleiten zu lassen. O Bruder! sagte er, tausendmal hat mich diese unselige That schon gereuet, ja tausendmal. — Täglich stehe ich mit Sorgen auf, und lege mich mit Kummer nieder, vielleicht, denke ich am Morgen, kommen heute die Gerichtsdiener, und reissen mich aus den Armen meiner Kinder im Kerker hin, denn sehe ich mein Weib an, und ihr Blick zerreisset meine Seele. — O wie unglücklich hab' ich sie gemacht! — o Friderich! — — aber Gott weis es doch, wie arm ich war

— so

— so arm und so viel Kinder, und ein krankes Weib, die ich dort hatte, und ich selbst ganz entkräftet verließ erst das Kraukenbette — Gott weis es, Friderich! Gott weis es — wie mir war, als ich diese That verübte. —

Friderich tröstete, so gut er konnte seinen armen Bruder, und ermahnte ihn wiederholter rechtschaffen zu seyn, und sich nicht mehr dergleichen Verbrechen schuldig zu machen.

Zeit und Umstände nöthigten Friderich ohngefähr nach einem Jahre dieses Dorf zu verlassen, und einen andern Dienst zu suchen. Er war gegen drey Jahre von seinen Brüdern entfernt, und diente in der Stadt bey einem Bräuer, da hörte er, daß einige Diebe sollten gehangen werden, die unter andern auf einen gewissen Stem sollten ausgesaget haben. Friderich dachte gleich auf seinem Bruder, o sagte er bey sich selbst; diese sind die Elende, die meinem armen Bruder verführt haben, was ist zu thun? mein Bruder ist verloren, und seine Kinder — und sein Weib — Gott! wie armselig werden sie seyn — — wie wär's, so dächte er weiters, wenn ich mich für meinen Bruder ausgäbe, man weis vielleicht nicht, daß noch ein Stem in der Welt ist. — Ich hab' ja kein Weib — hab' keine Kinder — konnte eher so ein Unglück ertragen. Aber wie zu machen, daß man meine List nicht merke. — Solche Gedanken stiegen in Friderichs Seele auf. Täglich erkundigte sich Friderich um die Uebelthäter, und

um

um genauere Nachricht zu erhalten, machte er gar mit einigen Kerkersknechten Bekanntschaft, — endlich erfuhr er so viel, daß die Uebelthäter einen gewissen Stem, als Mitgehelfen zwar angegeben haben, allein sein Geburtsort, seinen Aufenthalt setzten die Gerichtsdiener hinzu, könnten die Verurtheilte nicht mehr bestimmen — gewonnen, schrie Friderich auf, umhalste den Gerichtsdiener, der ihm dieses erzählte, und eilte eilends davon. — Dieses Gespräch, dieses geschwinde Entfernen erregte gleich Verdacht gegen Friderich, und man setzte ihm nach. Man erfuhr, daß er bey einem Bräuer in Diensten war, und Friderich wurde dort ausgesuchet — aber Friderich war schon lang nicht mehr da, denn er flüchtete sich bey der Nacht unwissend wohin, mit Hinterlassung aller seiner Habschaften. Die Flucht. — Sein Name, alles bestärkte den Verdacht, und die Obrigkeit hatte keinen Zweifel mehr, daß dieses nicht der schuldige Stem gewesen seyn sollte.

Friderich wußte, daß die Obrigkeit ihm genau nachforschte, und er war für Freude schier ausser sich. Nun, sagte er: hab' ich nichts mehr zu thun als den Tod, der zween Verurtheiten abzuwarten? denn will ich mich sehen lassen, man wird mich im Kerker hinreissen, wird mich verurtheilen, wird glauben, daß ich der Schuldige bin, und so ist mein Bruder gerettet, seine Kinder haben ihren Vater, sein Weib ihren Gatten. —

In diesen süssen Träumereyen hielt er sich 8 Täge lang sorgfältig verborgen, nach 8 Tägen war das Urtheil an Jakobs Mitschuldigen vollstreckt, und Friderich ließ sich wieder sehen, doch um den Verdacht eines Schuldigen noch mehr auf sich zu laden, so schlich er immer in Winkeln herum, als hätte er Himmel und Erde zum Feinde.

Friderich wurde ausgespäht, und in Kerker gebracht, da erzählte er seinem Richter den ganzen Hergang der Sache und den Verlauf des Diebstahls, den er leicht erzählen konnte, weil er ihn von Wort zu Wort von seinem Bruder gehört hat.

Friderich wurde nach seiner Aussage verurtheilt, und er gieng ruhig zum Sterben.

Schon drey Wochen war Friderich todt, als sich das Gerücht zu seinem Bruder verbreitete, daß Friderich Stein wegen den Diebstahle zu Neuwiese seye zum Strang verurtheilet worden. Wie, mein Bruder! — und — wegen den Diebstahle zu Neuwiese? rief Jakob auf — und so gleich kam ihm der Gedanke, daß Friderich aus Liebe gegen ihm, und seinen armen Kindern dieses Verbrechen müsse über sich genommen, und für ihm die Todesstrafe gelitten haben.

Geflügelt durch Unruh, und Liebe eilte Jakob zum Gerichte — er drang sich bis zum Throne des Fürstens, warf sich zur Erde hin, und schrie, ich — ich bin der Verbrecher, mein

mein armer Bruder war unschuldig. Alles erstaunte von der Geschichte, Jakob wurde van der Strafe befreyet, und Friderichs Gebeine wurden von einigen Menschenfreunden gesammelt, und selben eine herrliche Grabstätte errichtet. Bäume wurden um den Grabhügel gepflanzt, und Nachtigallen singen noch oft am frühen Morgen, und in stillen Frühlingsnächten das Grablied des guten Friderichs. Jakob lebte fromm und glücklich mit seinen Kindern und jedes Jahr feyern die Unschuldigen ein Fest der Dankbarkeit auf Friderichs Grabe.

Anekdote.

Zween Menschen standen an einem Rathhause, und sahen ein Bild an, das an dem Tempel der Gerechtigkeit gemalt war. — Mir deucht, sagte der eine; es ist die Gerechtigkeit und der Friedenschaft. Du betrügst dich, sagte der andere; sie umarmen sich, und schwören sich ewige Freundbeurlauben sich eben um sich auf ewig von einander zu trennen.

Charakter eines tugendhaften Mädchens.

Amalia hat frühzeitig empfinden gelernt, daß sie eine Seele besitzt, die einen zu grossen Ursprung hat, als daß sie in ihren Bestre-

strebungen auf eine kleine und vergängliche Glückseligkeit eingeschränkt seyn sollte. In der gewissesten Ueberzeugung, daß vor ihrem Schöpfer unter den Seelen kein Unterschied ist, daß sie vielmehr alle Gegenstände seines Wohlgefallens seyn müssen, wenn ihre Freude rein, ihrer hohen Ankunft würdig, und dauerhaft seyn soll, betrachtet sie ihn als die einige Quelle aller wahren Schönheit. Sie kennt seine Vollkommenheiten, und bewundert sie; sie kennt sie aus dem Unterrichte seiner Religion, und entdeckt sie auch in seinen Werken. Sie weis die grossen Wahrheiten der Offenbarung, und glaubt sie. Ihre Einsichten sind gründlich, und ob sie gleich keine gelehrte Erkenntniß davon hat, so versteht sie doch die wichtigsten Lehren so sehr, daß sie sich mit Deutlichkeit, Zuneigung und Anmuth darüber erklären kann, ohne jemals den Ton oder die Mine einer Lehrerinn anzunehmen. Sie kennt ihre Verbindlichkeiten gegen das höchste Wesen, und liebt sie, und es ist ihre tägliche Beschäftigung, sowohl in seiner Erkenntniß als in ihrer Zuneignung gegen ihn vollkommner zu werden. Ihre Frömmigkeit ist aufrichtig, ungekünstelt, und heiter, und nach der besondern natürlichen Einrichtung ihrer Seele mehr eine sanfte und zärtliche, als eine heftige und feurige Empfindung.

Eine Seele, die so eifrig ist, ihre wesentlichsten Pflichten zu erfüllen, kann die Pflichten nicht verkennen, welche sie sich selbst schuldig ist. Ihre beständige Sorge geht auf die Verschönerung aller Fähigkeiten ihrer Seele, ohne

ne ihren Körper zu vernachläßigen, nicht unempfindlich gegen die Reizungen desselben, aber weit entfernt, zu glauben, daß die Schönheit desselben eine Achtung verdiene, wenn sie nicht durch einen viel schönern Geist erhöht wird.

Ihr Verstand ist schon mit allen den grossen Wahrheiten bereichert, welche unsre Führerinnen auf dem Wege der Tugend und Glückseligkeit seyn müssen. Allein sie sucht ihn täglich noch mehr auszubilden, und entsetzt sich vor dem Vorwurfe nicht, daß sie sich als ein denkendes Wesen betrachte, welches vortreflichen Werken Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie lesen, und sich daraus bessern kann. Sie hat sich einen sehr sichern Geschmack erworben, weil sie alles, was sie liest, zugleich empfindet, und überlegt. Unterdeß sammelt sie, in dem Felde der Erkenntniß nur die Blumen oder die Früchte, und die Dornen überläßt sie uns. Sie kennt verschiedne Wissenschaften, aber nur von der Seite, wo sie entweder auf das Herz wirken, oder ein unschuldiges Vergnügen erhöhen können. Ihr Witz wird dadurch immer reicher, feiner, lebhafter und anmuthiger. Sie weis es, daß es mit der Sittsamkeit eines Frauenzimmers streite, in den Unterredungen des Umganges zu herrschen, und sich aller Gespräche zu bemächtigen; aber sie gewinnt dadurch, daß sie öfter schweigt als spricht, weil alsdenn alles, was sie sagt, richtiger, überlegter, und schöner ist. Es ist schon ein ausserordentlicher Ruhm für einen Mann, mehr Verstand zu

haben, als zu zeigen. Einem Frauenzimmer muß ein solcher Ruhm noch weit mehr Ehre seyn, weil die Sittsamkeit der angenehmste Schmuck aller ihrer Vorzüge und Reitzungen ist.

Allein ihre Zufriedenheit und Ruhe entspringt mehr aus ihrem Herzen als aus ihrem Verstande. Die Reinigkeit ihrer Bewegungen und Empfindungen, und die unbefleckte Unschuld ihrer Sitten, diese sind ihr Stolz, ihre Glückseligkeit, ihre unvergängliche Schönheit. Es ist ihr nicht genug, nicht lasterhaft zu seyn, und besonders sich vor den Ausschweifungen zu bewahren, welcher sie sich nicht schuldig machen könnte, ohne vorher alles Gefühl der Schamhaftigkeit aus ihrer Seele vertilgt zu haben. Vor solchen Unordnungen sind Frauenzimmer von einem gewissen Range und Ansehen in der Welt, wenigstens so lange sie noch unverheurathet sind, selbst durch ihren Stand und durch die öffentliche Schande gesichert, die sie unausbleiblich begleitet; und auch durch die edelste Aufführung nie völlig wieder ausgelöscht werden kann, wenn sie sich einmal dadurch erniedrigt haben. Allein Amalia würde sehr misvergnügt mit sich selbst seyn, wenn ihre Tugend blos darinn bestünde, daß sie sich nicht entehrte. Sie bestrebt sich unabläßig alle ihre Wünsche, ihre Entschließungen, ihre Begierden und Leidenschaften den unveränderlichen Gesetzen gemäß einzurichten, welche die wahre Würde der menschlichen Natur bestimmen; überzeugt, daß jedes Laster, das eine Person

des

des männlichen Geschlechtes schändet, die Seele eines Frauenzimmers noch ungestalter mache, weil es der Verführung dazu vielweniger ausgesetzt ist, als sie. Denn in der ganzen Schöpfung kann kein häßlicherer Anblick gefunden werden, als eine häßliche Seele in einem Körper, der eben seiner vorzüglichen Reizungen wegen zur eigentlichen Wohnung der Tugend geschaffen zu seyn scheint.

Sie ist tugendhaft; aber sie ist es nicht, um desto mehr bewundert zu werden. Die liebenswürdigste Tugend verliert ihren Werth, wenn die Eitelkeit mehr Antheil daran hat, als das Gewissen. So wenig sie aber auch eitel, und so sorgfältig sie ist, den Adel ihres Herzens durch Bescheidenheit und Demuth zu erhöhen: So können doch ihre tugendvollen Gesinnungen nicht in ihrem Herzen verschlossen bleiben; sie breiten ihren Glanz über ihr Aeusserliches aus. Auch der Lasterhafte kann sie nicht ohne Ehrerbietung sehen; ein fortgesetzter Umgang mit ihr würde ihn vielleicht so weit bringen, daß er sich seiner selbst schämte, und sich bestrebte, durch eine bessere Beschaffenheit ihre Achtung zu verdienen.

Unterdieß ist ihre Unschuld und Tugend, wie ihre Schönheit. Sie schimmert nicht so sehr, daß man sie auf einmal ganz sehen sollte. Ihr Gesicht wird immer schöner, je länger man sie sieht, und ihre Tugend immer schöner, je genauer man sie kennen lernt.

Amalia glaubt, daß ihr ihre Zeit so theuer, und kostbar, als einem Manne seyn müsse; denn sie ist überzeugt, daß sie von dem vermeidentlicheu Verluste einer Stunde eine eben so schwere Rechenschaft zu geben habe, als er. Sie bildet sich nicht ein, daß sie ihres zärtlichen Körpers wagen des Schlafes mehr bedärfe, als wir Den größten Theil der Zeit widmet sie Gott, ihrer Seele, und der Tugend, und die Stunden des Tages, die sie nicht den Pflichten des Umganges schuldig ist, widmet sie dem besondern Berufe des Frauenzimmers, und bestrebt sich, diejenigen Fähigkeiten zu erlangen oder zu erhöhen, deren Ausbildung zur häuslichen Wohlfahrt und Glückseligkeit unentbehrlich ist, um sich niemals der Gefahr auszusetzen, von denen übertroffen oder getadelt zu werden, deren Geschäfte sie anordnen und regieren soll.

Sie ist gegen die Schönheit ihres Körpers nicht gleichgültig; denn warum sollte sie ihren Augen verbieten, das zu sehen, was andere Augen mit Vergnügen bemerken? Sie betrachtet sie als ein Geschenk der Natur, das sie nicht vernachläßigen darf, ob sie gleich nicht stolz auf das ist, was sie sich nicht selbst gegeben hat. Sie betrachtet sie als eine Aufmunterung, ihre Seele desto schätzbarer und liebenswürdiger zu machen. Die schönste Farbe des Gesichts ist nicht dauerhafter, als die Farbe der Blumen: Wie bald verblühen beyde! Welch ein Unglück also für ein Frauenzimmer, wenn sie ihren Stolz über ihre verblühte Schönheit bis in ihr Alter behält,

wo

wo er sich in jeder Runzel des Gesichts beschämt, und gedemüthigt sieht! dies weis Amalia, und bestrebt sich, Vollkommenheiten zu besitzen, die so wenig durch die zerstörende Macht der Zeit ihren Glanz verlieren, daß sie vielmehr immer glänzender werden.

Sie ist weit über die thörichte Einbildung erhaben, daß Kleider einem Menschen ein Verdienst geben können. Die Schönheit braucht keinen fremden und erkünstelten Schmuck, und die Gräßlichkeit kann dadurch nicht verborgen werden; gemeiniglich hat vielmehr die Kleidung eine ganz andere Wirkung, als sich diejenigen, die den Putz zu sehr lieben, davon versprechen: denn sie macht den Mangel der Schönheit sichtbarer. Amalia ist in der Kleidung sorgfältig, ohne eigensinnig und eitel zu seyn. Sie kleidet sich nach der Mode, wenn sie der Unschuld ihres Herzens weder unanständig noch gefährlich ist. Eine neue Mode gefällt ihr nicht, weil sie neu ist, und deßwegen eilt sie auch niemals, den ersten Befehlen derselben zu gehorchen. Sie untersucht allezeit, ob sie auf eine leichte und natürliche Weise eine Versuchung für sie oder für andre veranlassen, und eine unordentliche Einbildung aufbringen und erhitzen kann, und alsdenn widersteht sie ihrer Tyranney mit einem Muthe, der ihrer Tugend einen neuen Werth giebt. Daher verabscheut sie die bis zur Ausschweifung tiefen Ausschnitte der Frauenzimmerkleidung. Denn wenn solche von Mannspersonen für die eigentliche Kleidung der un-

anständigsten Coquetterie erklärt wird: Wofür muß sie nicht ein Frauenzimmer halten, das auf den Ruhm der Keuschheit und Unschuld eifersüchtig ist?

Im Umgange ist sie sittsam, ohne schüchtern zu seyn, auf eine edle Art frey, und doch zurückhaltend, besonders gegen unser Geschlecht. Sie empfindet ihren Beruf zu gefallen, und ihre ganze Aufführung beweist, daß sie nur durch die Tugend zu gefallen wünsche. Sie verachtet den Ruhm, viele Bewunderer und Schmeichler um sich zu sehen, und erlaubt ihren Augen das eingebildete Vergnügen nicht, Eroberungen zu machen. Je siegender eine Schönheit ist, desto mehr ist sie in Gefahr besiegt zu werden. Sie ist freylich verführerisch genug, wenn sie sich vornimmt, zu verführen; allein sie verführt auch diejenigen, die sie besitzen, gemeiniglich noch mehr, als die, die sie zu verblenden sucht. Amalia ist also, ihrer Reitzungen wegen so wenig für sich eingenommen, daß sie so gar, ohne einer Ueberwindung ihrer selbst nöthig zu haben, andern Frauenzimmern Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, wenn sie schöner sind, als sie.

Nunmehr nehme ich mir die Freyheit, Sie, meine geehrtesten Damen, zu ersuchen, daß sie, wenn sie dieses lesen, selbst urtheilen, ob es ihnen angenehmer sey, daß man von ihnen denke, wie man von Amalien denken muß, oder daß man weiter nichts von ihnen zu sagen wisse, als daß sie sehr gut gebildet

sind;

sind; daß ihren Augen zu einer vollkommnen Schönheit nichts als eine liebenswürdige Seele fehlt; daß der Hals, dessen Anblick uns ganz unverwehrt ist, sehr weiß sey; daß sie zwar nicht sprechen können, daß sie aber doch sehr angenehme Lippen haben; daß sie, um uns alle ihre äusserlichen Reitzungen zu zeigen, ihrem Schneider volle Macht und Gewacht geben; daß sie das Spiel volltommen verstehen; daß man sie endlich bewundern muß, ohne sie hochachten zu können. Ich denke zu vortheilhaft und ehrerbietig von ihnen allen, als daß ich glauben sollte, sie könnten sich in der Wahl, die ich ihnen überlasse, auf eine ihrem wahrem Ruhme nachtheilige Weise irren.

Sittenblatt.

13. Stück.

München den 27sten März 1784.

Fortsezung
Von der Ehe.

Ihr handelt schon menschlicher, und wenn ihr euch täuschen solltet, wär' ich der Erste unter allen, welcher euch deshalb entschuldigte, die ihr durch die Reize körperlicher Schönheit geleitet, die Arme um einander schlinget. Den Gefühlvollen reizt mit Recht der Anblick eines schönen Geschöpfs seiner Gattung. Zwischen Himmel und Erden kann nichts zaubernder für ihn seyn, als dieser. Aber in der Natur ist alles da. Es giebt auch menschliche Maschinen, welche schön für's Auge gebauet und gestaltet sind, und in denen wenig Geist webt. Sie gewähren nicht viel mehr, als den Reiz des Anblicks, und dieser verliert bald die anziehende Neuheit. Auch giebt's nirgends unverwelkliche Lilien und Rosen. Sie blühen nur bis einen Theil des Sommers hindurch. Werden ihre abgehende Rei-

ze nicht durch andere, längerdauernde, ersetzt — hat die Liebe keine noch später fliessende Quellen, als sie; wie unglücklich wird den letztern, oft längsten Theil des Beysammenseyns hindurch ein Menschenpaar seyn, welches seine Verbindung nur auf körperliche Schönheit gründete! Suchet, ihr Liebenden, an euch äusserliche Reize; aber suchet mehr als sie! Forcht, ob in dem Sterblichen, dessen Anblick euch entzückt, auch Geist sey; ob schöne Empfindungen in ihm wallen, und grosse Anlage zum Adel des Lebens in ihm sey. Der Jahre sind wenig, und sie eilen schnell überhin, in denen ihr an den holden Tändeleyen der Liebe genug habt. Bald fordert ihr mehr von einander; fordert stillere, gesetztere Befriedigung; und seyd denn bis zum hinsinken elend, wenn ihr sie einander nicht leisten könnet.

Paar an Paar, so wie ihr hier vor mir steht, tret an einander hin, durchspähet euch mit euren Blicken, tretet wieder auseinander, beobachtet euch von fern, und untersucht euch genau, ob edle Harmonie unter euren Neigungen, Gesinnungen und Wünschen sey. Dies ist der Punkt, von welchem ihr zuerst ausgehen müsset, und auf den Ausfall dieser Untersuchung muß der Entschluß beruhen, welchen ihr für einander fasset. Findet ihr grosse, auffallende Disharmonien: so bitt' ich euch, waget nichts auf die Hoffnung, daß ihr sie jemals in glückliche Uebereinstimmung verwandeln wollet. Natur und Gewohnheit leiden keine Hauptver-

schüt-

schütterungen; aber, wenn sie sie leiden sind sie mit tausend Schwierigkeiten verbunden. Ob ihr Muth, Eifer und Glück genug dazu haben werdet, diese zu überwinden. — Wer beantwortet euch die Frage? Sind die Disharmonien, welche ihr unter einander antreffet, von geringerer Art: so wehr' ich euch den Glauben nicht, daß sie beygelegt werden können. Aber werdet ihr auch im Stande seyn, wenn es nöthig ist, der nachgebende Theil zu werden? Es ist unentbehrlich, daß ihr untersuchet, ob ihr die aufbrausende Leidenschaft des Gatten mit Milde mäßigen, und bey sich ereignenden Fehlern auf seiner Seite dieselben großmüthig und bessernd werdet übersehen können. Die Liebe stimmt menschliche Gemüther, wenn der Misklang nicht zu schnarrend unter ihnen ihnen ist, oft um; aber auch nur die Liebe kann dies. Ein Gatte liebt den andern. — Dieß heißt: er tändelt nicht nur mit ihm, herzt und küßt ihn nicht nur, schmückt ihn nicht nur mit Perlen und Edelgesteinen; sondern er bestrebt sich, demselben durch seine Verbindung mit ihm den seligsten Genuß des Daseyns zu verschaffen, ihm die Welt nun erst recht schön zu machen, sich auf allen Seiten nach ihm hin zu neigen und zu bequemen, und sanft in ihn überzufliessen. Dies thut er nicht nur in den ersten Jahren der Verbindung, sondern die ganze Zeit des Beysammenseyns hindurch setzt er es fort, und jeder glückliche Erfolg seiner Bemühungen reizt ihn noch zu mehrerer Thätigkeit an. Die edle Denkungsart des Gatten entfaltet sich vor seinen Augen immer mehr und mehr,

und jeder unentdeckte oder deutlicher gesehene schöne Zug derselben wird eine Stärkung seiner Liebe gegen ihn. Er findet von Zeit zu Zeit mehr Aehnlichkeit zwischen ihm und sich; bald findet er sich ganz in ihm. Sehet, ihr Liebenden, so ist's nicht genug, daß ihr itzt Arm in Arm hier umher gehet, auch Seele in Seele müsset ihr gehen. Eure Harmonie der Tugend seyn. Wolltet ihr eure Verbindung auf gemeinschaftlichen Lastern gründen: so würdet ihr itzt zwar eins seyn; aber wie lange? Schon der Gedanke, wenn er auch nur schnell einmal durch euch dahin schwebte, daß eure Liebe auf gleich unreinen Sinn, gleich schwarzer That ruhte, müßte euch schüttern Und Menschen, welche das Laster zusammenführt, können sich nur auf kurze Zeit lieben. Die traurigen Folgen des Lasters erscheinen bald, und denn entstehen auf beyden Seiten die niederschlagendsten Vorwürfe gegen einander. Man fängt nun an zu untersuchen, welcher von beyden Gatten der Verführer des andern gewesen sey, und jeder will der Verführt gewordene seyn.

Nun hören die Bestrebungen auf, mit welchen sonst einer für die Zufriedenheit und Heiterkeit des andern arbeitete. Man sucht einander um die Wette traurig und kummervoll zu machen, um das Vergnügen zu haben, den Traurigsten nicht in sich selbst, sondern im andern zu erblicken, und seine grössere Traurigkeit in seinen eigenen Augen zu einem Beweiß gebrauchen zu können, daß dieser die grösseste Schuld am gemeinschaftlichen

Unglück habe. Der Haß ist nun da! jeder betrachtet den andern als seinen Feind und Verderber. Dem Feinde glaubt man keine Treue mehr schuldig zu seyn, dem Verderber keinen Dank mehr. Man erlaubt sich gegen einander erst geringe, und denn ungeheure Verletzungen der heiligsten Pflichten. Und nun bedarf es weiter nichts mehr, als daß gewisse Verkettungen äusserlicher Umstände noch dazu kommen: so schreiten die gegen einander unversöhnlich aufgebrachten Gemüther zu den verabscheuungswürdigsten Thaten wider einander fort. Schauet doch um euch her, ihr Liebenden, und findet die Bestätigung alles dessen, was ich euch hier sage, in so vielen jammervollen Ehen, welche vor euren Augen geführt werden! Selig ist der, welcher das Verderben, das ihn treffen muß, wenn er diese oder jene Verbindung eingeht, vorher sieht, und mit Weisheit und Selbstliebe ihm zu entrinnen sucht! Schwebt er einst erst in selbigem; so ist der Gedanke an die Flucht vergeblich.

Ich kann es euch nicht bergen, daß ich unter euch einige Paare sehe, unter denen eine grosse Verschiedenheit der Jahre herrscht. Ich wünschte, daß sie noch zu rechter Zeit ihre Arme auseinander wenden, ehe sie sie hernach umsonst von einander zu reissen sich bestreben werden. Ist es denn möglich, daß ein Haus, oder ein Garten, oder sonst etwas dem ähnliches in euren Augen so viel Werth haben können, daß ihr selbigem die Glückseligkeit zweyer Menschen offenbar aufopfert?

opfert? Glaubt ihr denn, daß die Triebe eures Herzens, welche an sich schuldlos sind, und die euch die Natur mütterlich einpflanzte, sich durch den Anblick des erheuratheten Hauses oder der zur Mitgift erhaltenen Wiesen und Gärten stets werden befriedigen lassen? Wie wenig Menschenkenntniß habt ihr doch, wenn ihr so denken könnet! Hoffet ihr etwa, daß das Schicksal sich zu euren Gunsten bald ins Mittel schlagen, und den Gatten geschwind von euch rufen werde, dessen Haus und Hof ihr nur liebtet? Ich muß euch zuvörderst erinnern, daß diese Hoffnung an sich schon schändlich sey.

Also tretet ihr nun an einander hin, um euch sterben wollen zu sehen! Also sähet ihr's itzt schon gerne, wenn das Schwerdt, welches den Gatten treffen soll, bereits über seinem Haupte an einem dünnen Faden hienge, der nur bis zur Verbindung hielte, und gleich nach derselben zerrissen würde! Gott! wie wird mir, wenn ich mir die Menschenseele denke, welche eine andere, vielleicht thörichte, unnachdenkende Seele zu täuschen, und in eine der heiligsten Verbindungen der Menschheit mit ihr unter dem grimmigen Wunsch antreten kann, daß die Trennung doch gleich wieder auf dieselbe erfolgen möchte! und denn — wer gab euch die Versicherung, daß das Schicksal sich nach diesem euren unedlen Verlangen bequemen werde? Es ist möglich, daß ihr, die ihr so ungleiche Paare seyd, bey aller Verschwiegenheit eurer Jahre doch lange beysammen leben könnet. Es ist möglich, daß

der ältere Gatte den jüngern noch überlebe. Sagt mir doch, was für Vorstellungen macht ihr euch von den Tagen, welche ihr denn auf beyden Seiten haben würdet? Denket sie euch so fürchterlich, als ihr könnt; ihr seyd nicht im Stande, das Fürchterliche in der Vorstellung davon zu übertreiben. Misvergnügt über die betrogene Hoffnung, euch selbst zur Last, sucht ihr denn allenthalben eueren Mann, gegen den ihr euren Groll ausschüttet wollet. In euch selbst findet ihn ihn in Stunden des reifern Nachdenkens; wollet ihn zwar nicht in euch finden, müsset ihn aber finden. Jede Freude verbittert ihr nun einander, bellet euch an, martert euch, macht euch das Leben zum Tartarus, mordet einer den andern mit den Augen; thätet dies gerne mit den Händen, wenn der Mord der Hand nicht in den Kerker führte, und verflucht bey den Anschaun jeder jüngern Person, welche die Eurige hätte werden können, die Stunde, in der ihr die eisene Kette euch schmiedete. Ungleiche Menschenpaar, die ihr nahe an eurer Verbindung steht, nehmt zu Herzen, was ich euch sagte! Jedes meiner Worte trift ein, und vielleicht noch mehr, als sie! Genug solche traurige Ehen, als die ist, welche ihr aufrichten wollet, sind schon da; vermehret ihre Zahl nicht! Windet die Arme aus einander; gönnet einer dem andern das Leben und die Ruhe des Lebens, welche der Schöpfer ihm gönnt! Suchet sich jeder von euch den Gatten, welcher an Jahren ihm näher kommt, und handelt in einer der wichtigsten Angelegenheiten der Menschen mit Weisheit und Tugend!

Eine Bitte an euch — ihr Liebenden! Verheelet einander bis zur Verbindung eure häuslichen Umstände nichts! Sprecht aufrichtig zu einander: dieß hab' ich; jenes hab' ich nicht; dies hatt' ich, aber es ist nicht mehr ganz mein. Lasset ihr einer den andern erst denn in eure ökonomische Lage einschaun, wenn eure Bande schon festgeknüpft sind: so wird dies leicht der erste Vorwurf, welchen ihr euch macht. Ich bin von solchen Ehen in in der Welt Zeuge gewesen, wo der eine Gatte tief in Schulden war, sich durch die Ehe mit dem andern zu retten suchte, und ihm hinterlistig dieselben bis nach der Hochzeit verbarg. Man begieng dadurch nicht nur die Thorheit, noch allerley unnützen Aufwand zu machen, welcher, wenn das Geständniß früher erfolgt wäre, edler hätte angewandt werden können; sondern der schuldlose Gatte fand sich hernach dadurch beleidigt, daß er betrogen worden war, und die Bezahlung der verheelten Schulden, welche erfolgen mußte, ward der Grund zu einer immerwährenden Zwietracht unter ihnen. Die Disposition über das Vermögen eines andern Menschen muß unter seiner freyen Einwilligung geschehen; sonst ist sie ungerechter, unverantwortlicher Raub. Und wie kann der Räuber hoffen, von seinen Beraubten jemals zärtlich geliebt zu werden.

Kennte ich endlich die Geschichte eures vergangenen Lebens: so wollt' ich auch noch von einer andern Seite her es im voraus euch sagen können, ob eure Verbindungen zu

eurer

eurer Ruhe gereichen werden. Nur einen Wink will ich deshalb fallen lassen — hoffet keine selige Ehe, wenn der eine von euch, durch Ausschweifungen schon erschöpft, den andern Vollkräftigungen umarmen will! Er selbst, welcher die sanftesten Triebe des menschlichen Herzens schon verwildern ließ, ist keiner wahren Zärtlichkeit mehr fähig. Alle Anlage zur ehelichen Treue hat er schon in sich zerstört, und die keuschen Umarmungen seines Gatten lassen ihn kalt. Er hört denn wohl Vorwürfe von niedrigster Gattung, oder sieht vor seinen Augen durch erwiederte Untreue die seinige gerächt. — — O ihr Seligen! ihr Seligen! die ihr einen in des andern Armen zum erstenmal fühlet, was Liebe sey! Unschuld führte euch an einander hin, und Zärtlichkeit wird auf's ganze Beysammenseyn euch dafür zu Theil werden! Auf euch schaue jeder Jüngling, welcher liebt, und jedes Mädchen, das geliebt seyn will, und lerne von euch, was Tugend und was Wonne sey!

Ich bin überzeugt, daß viele von euch während meiner Rede Erschütterungen empfunden haben werden; es scheint mir aber auch, als wollten sich verschiedene von selbigen gegen mich dadurch rechtfertigen, daß sie ihre Verbindungen zu vollziehen gezwungen wären. Ohne die Sache in weitere Untersuchung zu ziehen, ob sie in Betreff ihrer wahr oder nicht wahr sey, erkläre ich ihre Aeusserung dahin, daß sie auf dieser oder jener Seite grosse Aufopferungen thun müßten, wenn sie nicht verbundene Paare würden.

Ihr,

Ihr, die ihr hiemit zu entschuldigen sucht, wissen, daß man euch aus eurem eigenen Princip bestreitten müsse. Ihr wollet euch verbinden, weil ihr sonst viel aufopfern müßtet — wie? wenn man euch überzeugt, daß ihr, wenn ihr die Verbindung vollzieht, noch mehr, ja alles, aufopfert? Mit der Ruhe des Lebens kommt die gesammte Fülle der übrigen Erdengüter in keinen Vergleich. — Der Fall aber könnte eintreten, daß ein Menschenpaar durch andere Menschen, unter deren Gewalt der eine oder der andere von ihnen steht, wider seine eigene Neigung zur ehelichen Verbindung angetrieben würde. Oft dehnen wohl Aeltern die Macht, welche sie über ihre Kinder haben, unnatürlich so weit aus, daß sie, aller traurigen Erfahrungen ungeachtet, welche die Welt schon von dergleichen erzwungenen Ehen darreicht, dieselben von den Gegenständen ihrer reinen und freyen Liebe grausam zurückreissen, und an Personen fesseln, für die ihr Herz nie empfindungsvoll werden kann. Es ist billig, daß man den, welcher in's Verderben rennet, aufhalte; aber, wenn Aeltern diesen Satz auf das harte Verfahren gegen ihre Kinder nicht rechtmäßig anwenden können, weil offenbar kein Verderben da ist, in welches diese durch ihre freye Liebe gerathen sollten, — wenn sie vielmehr durch eine erzwungene Ehe geradezu in das grösseste Verderben stürzen, und dazu keinen andern Beweggrund haben, als etwa ihrem Familienhaß, ihrem Eigensinn, ihrem Stolz und ihrem Geiz ein Opfer zu bringen: können sie alsdenn zwischen Himmel und Erde auch wohl

die

die geringste Rechtfertigung für ihre Grausamkeit finden? Sollten sie, wenn sie ihre Tochter am Hochzeitstage mit Thränen im Auge erblicken, weil sie den Jüngling, welchen sie ewig lieben wird, nicht als Gattin umarmen darf, sondern nun Lebenslang an der Seite eines reichen Geizigen, der das Alter ihres Vaters schon hat, und den sie nie lieben kann, seufzen soll, nicht Dollstiche am Herzen fühlen? — Zuweilen verkauft auch wohl ein unredlicher Vormund die reiche Pupille an den Meistbietenden, und misbraucht dadurch auf die schändlichste Weise das edle Zutrauen, welches ihr sterbender Vater auf ihn setzte.

Ihr, die ihr so grausam und unnatürlich behandelt werdet, nehmet zu den Richtern eure Zuflucht, nnd flehet sie um Hilfe für euch an! Es wird doch irgendwo ein Menschenfreund unter ihnen seyn, welcher Mitleid gegen die leidende Liebe fühlt. Der Edle wird sich überzeugen, daß er eine der vortreflichsten Handlungen seines Lebens ausübe, wenn er für euch thätig wird, und die unglückselige Ehe verhindert. —

Tretet, ihr Liebenden, die ihr euch aus edler Neidung wähltet, wenn nun der Augenblick eurer Verbindung kommen wird, mit den würdigsten und und beßten Vorsetzen euch vollkommen erdenselig zu machen, in sie ein, und bleibet denselbigen während eures ganzen Beysammenseyns treu! Ihr seyd alsdenn diejenigen beyden Menschen, von denen

der eine dem andern das Leben heiter und düster machen kann. Hierüber hab' ich euch noch manches zu sagen. — Doch ich sehe, daß dort auch viele Eheleute herkommen. Sie gesellen sich zu unserer Versammlunge — Tretet herzu, ihr Gatten; ich komme eben auf eine Materie, welche euch schon zuförderst angeht.

Unter euch, ihr itzt Angekommene, sind Paare, welche erst kürzlich verbunden worden sind; aber auch andere, welche schon eine Reihe von Jahren hindurch beysammen sind. Ja, hier steht sogar ein ehrwürdiges graues Menschenpaar, welches schon ein halbes Jahrhundert in Gesellschaft zurückgelegt hat. Würdet ihr Lieben, wie ihr hier Paar bey Paar stehet, wenn ihr nun noch nicht verbunden wäret, und doch alle die Erfahrungen von einander hättet, welche ihr itzt habt, euch nun nach eurer Verbindung sehnen? Eine wichtige Frage — ich gesteh's. Euer Herz mag sie sich auch nur im Stillen beantworten, und wohl euch, wenn es dieselbe beicht! — — Wie? Was erblick' ich? Diese beyden redlichen Alten geben ihr edles Ja mit den Minen zu erkennen, und umarmen sich vor unsern Augen so herzlich, wie am Tage ihrer Verbindung! So, so segnet die Tugend! Ach! blickt alle her auf sie, die ihr hier zugegen seyd! O und könnten alle Menschen herblicken, und sehen, wie sich ein Paar Leute, welche vor funfzig Jahren sich zu lieben anfiengen, noch lieben? Noch eben so herzlich; noch eben so treu! Sey euch beyden doch der Vater der Welt barmherzig und hold, und

laß'

laß' euch noch eine Zeitlang ein lehrreiches Beyspiel für alle junge Gemüther seyn! Gewähre er euch zuletzt die sanfte Liebe, und ruf' er euch in einer und derselben Stunde von hinnen; damit ihr, die ihr einander noch nie Thränen des Jammers ausgepreßt habt, nicht am Ende eurer Bahn noch über einander weinen müsset! — Ich freue mich, daß ihr übrigen Eheleute euch auch nun umarmt.

Aber mich dünkt, daß einige von euch sich nicht so warm und herzlich drücken, wie diese Alten. Wendet doch alles an, ihr Verbundenen, euch eure Bande, die ihr nun einmal tragen müsset, so sanft zu machen, als möglich! Diese beyden Alten haben mich vor einiger Zeit weitläuftig über das Glück im ehelichen Leben unterhalten In einer funfzigjährigen Erfahrung haben sie Bemerkungen genug machen können, an deren Richtigkeit keiner von uns zweifeln mag, und die ihr übrigen alle, wie ihr hier stehet, schon Verbundene und nach Verbindung strebende, brauchen könnet. Ich will euch den Extract davon kürzlich mittheilen.

Personen, welche sich mit einander verbinden, müssen von dem Augenblick ihrer Verbindung an sich nun beyde als Eine betrachten. Unter ihnen findet kein getheiltes Interesse mehr statt, sondern überall ein gemeinschaftliches. Was den einen betrifft, betrifft den andern zugleich mit. Gutes und Böses, so, wie es sich für den Mann ereig-

net,

net, so ereignet sich's für die Frau; und eben so auch umgekehrt. Hieraus folgt, daß sie ihre Sorgen unter sich theilen müssen; daß jeder dem andern so viel Vergnügen zu verschaffen, und so viel Schmerzen von ihm abzuwenden suchen muß, als er kann; weil er im Grunde den Schmerz von sich abwendet, und das Vergnügen sich selbst verschafft. Ihre Entschlüssungen müssen sie gemeinschaftlich fassen; die Mittel sie auszuführen gemeinschaftlich wählen, und die Ausführung selbst gemeinschaftlich betreiben, so weit es die Natur derselben für jeden von ihnen zuläßet. In allen ihren Absichten, Einrichtungen Wünschen müssen sie hauptsächlich auf schuldlose Harmonie unter sich sehen.

Bey dieser wahren Vereinigung der Gemüther, in welcher Eheleute einzig und allein nur glücklich seyn können, wird es sich doch oft genug ereignen, daß beyde das, was zu thun ist, nicht immer mit gleichem Antheil thun können, und nicht immer im ersten Augenblick einerley thun wollen werden. Die Natur hat für beyde Fälle schon weisliche Fürsorge getragen, und, wenn man ihren Winken folgt, wird man auch hier nicht irren. Der stärkere Gliederbau, welchen der Mann hat, der raschere Geist, welcher ihn belebt, der kühnere Muth, welcher ihn unerschrockener macht. Die Befreyund von mancher grossen Beschwerde des Lebens, welche allein für die Frau bestimmt ist, fordern ihn auf, mehr Antheil an den Arbeiten und Geschäften,

schäften, welche ihr Stand und ihr Hausweſen mit ſich bringen, zu nehmen, als ſie. Ihr ganzer Anblick ſcheint zu erkennen zu geben, daß ſie nur dazu um ihn ſey, milderen Beſchäftigungen ſich zu unterziehen, auf Ordnung, Bequemlichkeit und Nettigkeit im Innern der Oekonomie zu ſehen, das erworbene Gut des Mannes unter den ſteten Gedanken, daß es ihm Mühe, Aufopferung ſeiner Kräfte, und Schweis gekoſtet, wohl zu bewahren und einzntheilen, für ſeine Erquickung nach vollbrachten Arbeiten zu ſorgen, und auf die menſchliche Wartung der Kinder in ihren erſten Jahren ein vernünftiges, mütterliches Augenmerk zu richten. Aber eben die Winke, welche die Natnr dem Manne zu mehrerer Arbeit giebt, geben ihm auch das Recht, der Erſte im Hauſe zu ſeyn. Wer das meiſte thut, hat auch die erſte Stimme.

Jeder vernünftigen Frau muß das Anſehen ihres Mannes werth ſeyn. Sie kann keine gröſſere Schande haben, als einen Mann, deſſen Anſehen in und auſſerm Hauſe geſunken iſt; und, wenn er es auch ſelbſt ſinken lieſſe, ſo müßte ſie auf alle Weiſe vielmehr beſchäftigt ſeyn, es ihm aufrecht zu erhalten. Dieſen Geſichtspunkt müſſen die Eheleute faſſen, wenn ſie über dieſen oder jenen Gegenſtand nicht eines Sinnes ſind. Gemeinſchaftliche Ueberlegung muß Staat finden. Keiner von behden muß glauben, daß er untrüglich ſey. Die Frau, wenn ſie geirrt hat, muß ſich gerne eines beſſern von ihrem Manne überführen laſſen; und irret ihr Mann: ſo

muß

muß sie ihn mit den Waffen bestreiten, welche ihr die Natur zu seiner Besänftigung verliehen hat. Mild und sanft, liebkosend und zärtlich wird sie ihn bald zum Geständniß seines Irrthums bringen können. Es würde überhaupt wider ihren Geschlechtszweck und Geschlechtscharakter seyn, wenn sie aufbrausend, heftig und herrschsüchtig seyn wollte. Hold lenken, erheitern, mit Lebenswonne allenthalben überschütten soll sie ihn; dazu ist sie da; dies zeigt ein einziger Blick, welchen man auf sie wirft. Der Mann soll edel denken, soll die barschere Stimme, welche ihm die Natur gab, nicht dazu gebrauchen, der Gefährtin seines Lebens damit eine sclavische Furcht einzujagen; soll die Herrschaft, welche ihm zugetheilt ward, nicht in eine wüthende Tyranney verwandeln, sondern gesetzte Direktion führen, und seiner Frau dabey gerne einen vernünftigen und mildernden Einfluß verstatten.

Der Beschluß folgt.

Sittenblatt.

14. Stück.

München den 3ten April 1784.

Ueber die Leidenschaft des Zorns.

Verheerendes Feuer lodert in der Brust des Zornigen. Er wüthet und tobt, und wollte gerne alles vernichten, reichten seine Kräfte zu. Vortreflich ist das Bild, das uns Seneka vom Zorne giebt.

Stärker und schneller zieht sich das Herz bey dieser Leidenschaft zusammen, Feuer läuft in jeder Ader, der ganze Körper lodert, jedes Fäserchen ist in Bewegung.

Eben aus diesem Grunde wird der Pulsschlag voller, stärker und schneller; ungleich das Athemholen, beschwerlich, ängstlich, geschwind. Daher die unglaubliche Schnelligkeit in Bewegung der Blutmasse; daher die Röthe des Körpers und das Aufschwellen. Vorzüglich leidet das Haupt in dieser Leidenschaft: verwirrt werden die Kräfte des Hirns, der Schlaf verscheucht, geschwächt die Urtheils-

theilskraft, die ganze Seele zerrüttet. Und eben darum verachtet der Zornige jede Gefahr, schadet sich und andern ohne Ausnahme, ja mit der größten Seelenwonne.

"Das Eigene des Zorns ist ist, daß er in sein eigen Eingeweide wüthet. Cato der ältere setzt beynahe den Zornigen in die Klasse der Wahnsinnigen, der Verrückten; und Horaz nimmt keinen Anstand zu behaupten, Unsinn und Zorn seyen einerley. Wir selbst sind ebenfalls keiner andern Meynung.

So groß ist demnach der Einfluß dieses schaudervollen Gemüthzustandes in unseren Körper und dessen Bewohnerin — die Seele. Wie tief werden wir dadurch nicht gebeugt! Nein, nicht blos zum Thiere sinken wir herab, weit, weit unter dasselbe werden wir geschleudert. Der zornige Mensch, hört auf Mensch zu seyn, verliert seine Würde, entehrt seinen Schöpfer. Die Bestimmung seines Daseyns verschwindet, jeder Strahl von Ueberlegung verfinstert sich, sein eigenes Selbst verkennt er, und eilet hin zu vernichten das Ganze.

Vorzüglich muß also der Moralphilosoph auf die Ausrottung, wenigstens auf Unterdrückung dieser, dem Menschengeschlechte so nachtheiligen Leidenschaft sehen. Grundsätze der Religion und der Vernunft sehr früh unserem Herzen eingeprägt, Hang zur Tugend früh eingepflanzt, Wissenschaften und Menschenkenntniß, Fertigkeit im Ueberlegen,

Selbst-

Selbstmacht über die Aufwallungen unserer Temperamente sind in diesem Falle die beßten und wirksamsten Verwahrungsmittel. — Freylich werden auch diese, so gepriesenen Mittel nicht jedesmal mächtig genug seyn uns zurückzuhalten, wenn wir Gefahr laufen aus dem Gleise der Weisheit zu tretten. Und tretten wir auch daraus, entfernen wir uns vom Wege der Tugend, reissen uns Laster dahin, so wird uns doch allemal so viel moralisches Gefühl übrig bleiben, daß wir unseren Fehler erkennen, und voll Reue und Selbstbeschämung wieder zum Tempel der Rechtschaffenheit zueilen werden. Ja selbst im Taumel des wirksamen Lasters wird sich immer der wahre Philosoph von dem thierischen, blos sinnlichen Menschen auszeichnen. Er wird wüthen und rasen, aber eben dieses Wüthen und Rasen wird immer das Gepräge des Weisen verräthen. Alle Fehler und Laster können wir bey aller möglichen Anstrengung, schlechterdings nicht vermeiden. Immer bleiben wir Menschen, schwache, eingeschränkte Kreaturen. Wer uns zu Engeln umschaffen will, ist entweder ein Dummkopf, oder Heuchler, oder Betrüger. Menschen bleiben wir, doch so, daß wir uns von andern unterscheiden können; wozu moralische Ausbildung und Aufklärung vorzüglich verhilflich sind. Denn diese machen uns fähig das Laster kennen zu lernen, und es in jeder Hinsicht zu verabscheuen.

Ich denke nicht, daß man Anstand nehmen wird, die Leidenschaft des Zorns dafür anzusehen. Gut nennen wir jede freye

mit Ueberlegung begangene Handlung, die dem Menschengeschlechte, wo nicht allzeit nützlich, doch niemals nachtheilig ist. Der Zorn aber setzt uns ausser Stand frey und mit Ueberlegung zu handeln, und zieht Folgen nach sich, die jedesmal nicht nur für uns selbst, sondern auch der Gesellschaft, in der wir leben, schädlich sind. Diese schädliche Folgen, worin bestehen sie?

Schon oben hab' ich den Einfluß dieser Leidenschaft auf unseren Körper physikalisch betrachtet. Scheußlich war er, und sie selbst, blos aus diesem Grunde verwerflich. Itzt wollen wir einige Blicke auf den Moralischen werfen; denn auch in dieser Rücksicht ist sie verabscheuungswerth.

Uns selbst ist der Zorn, im moralischen Verstande genommen, schädlich, indem er uns allen freyen Willen, alle Ueberlegung benimmt, jede Seelenkraft unterdrückt, und der Pflichten, die wir uns selbst schuldig sind, vergessen macht. Der Gesellschaft ist er nachtheilig: denn der Zornige begeht Handlungen, die dieser ihr Wohl untergraben, Handlungen, die jedem Gesetze widersprechen. Er wüthet und rast, und kann die Gesellschaft glücklich seyn, wenn Rasende mit drunter sind?

Gedanken an der Isar.

Eine recht auffallende Betrachtung drängt sich, indem ich itzt so in den Fluß hinab schaue,

schaue, an mein Herz. Bey allem dem Fortströmen der Wellen, welches alles, was in ihnen schwimmt, mit sich fortführen, mögen diese doch nicht das Bild der Sonne mit fortreissen, welche sich in ihnen spiegelt. Es zittert nur in den Fluthen; Es bleibt aber doch unfortgewälzt von ihnen. So sollt ihr auch Menschen! GOtt und der Gedanke an ihn, und die Hoffnung auf ihn, bey allem Vergang ihrer Tage nie entrückt werden. Sie sollen immer denken: Laß alles vergehen! Er bleibt! Er bleibe auch für mich! Er seye immer der höchste Gegenstand meiner Betrachtungen, und das ewige Ziel meiner Hoffnungen! Und um dies für sich zu erlangen, sollen sie sich durch Anschaun seiner Werke, und durch redliche Beherzigung alles dessen, was er schon für sie that, täglich mit dem Glauben an ihn vertrauter zu machen, damit sie allenthalben sein Bild sehen, und dasselbe, sie mögen in einen Zustand gerathen, in welchen sie wollen, nie aus den Augen verlieren. Ach! wohl mir! wie selig preise ich mich an diesen Fluthen hier! Sie alle mögen das Sonnenbild, welches auf ihnen schwebt, nicht mit sich dahin reissen; und durch alle meine noch so vergänglichgewesenen Tage brachte ich den Glauben an Gott unverletzt hindurch. Immer war er mir mit voller Ueberzeugung das, was er der ganzen Schöpfung ist — Schöpfer, Vater, Erhalter, Segner, Beglücker, Anfänger und Vollender meines Heils! Der Gedanke an ihn war mir immer der höchste; die Unterhaltung mit ihm die genugthuendste und sättigendste; die Hoffnung auf ihn die un-

untrüglichste. Alles Gute nahm ich von einer Zeit zur andern nur aus seiner Hand. Ja, ich gesteh es meinem eigenen Herzen, daß der Gedanke an ihn, statt mir durch Vergang meiner Zeit alltäglicher und weniger wichtig zu werden, vielmehr von einem Tag zum andern mir noch heiliger, liebenswürdiger und tröstender werde; und daß mein Vertrauen auf ihn itzt weit vollkommener noch seye, als es vor Jahren noch war. Gewiß hab' ich dies dem Umgang mit der Natur zu danken, welcher mir täglich reizender wird. Je mehr man das Werk studirt, desto erhabener muß, weil das Werk so schön ist, die Idee werden, welche man vom Meister macht. Mit innigstem Wonnegefühl blicke ich daher schon in meine künftigen Tage hin; weil ich mich fest davon versichert halte, daß meine Begriffe von GOtt noch reiner, höher und vollkommener werden, und meine Hoffnungen auf ihn hiedurch noch mehr Stärkung erhalten werden.

Wie aber, wenn Wolken unter der Sonne daher schweben werden, wird nicht das Sonnenbild alsdenn in diesen Fluthen verlohren gehen? — Dies wird's! Etwas ähnliches mag allerdings zuweilen wohl dem Menschen geschehen, wenn trübe Stunden für ihn kommen. Vielleicht, daß es ihn auch alsdenn mehr Mühe kostet, seinen Glauben an GOtt im Ganzen aufrecht zu erhalten. Kommt besonders innerer Vorwurf dazu: wie leicht mag es denn wohl gar den Gedanken an ihn fürchterlich finden, den er sonst so tröstend fand!

fand! Dies, dies soll demnach mein höchstes Bestreben seyn, daß auch im Misgeschick der Glaube an GOtt mir nicht schwer, und die Vorstellung seiner nicht schrecklich werde. Um jenes zu bewirken, will ich fortfahren, als Mensch, seine Schöpfungen zu betrachten. Seine mehr als väterliche Liebe, welche sich in selbigen allenthalben zu Tage legt, wird mir den Gedanken schon vorwerflich machen, daß er etwas geschehen lassen könne, welches mich unrettbar elend mache. Und die Erfahrungen, welche ich sogar von dem Satz, der alsdenn gerade derjenige ist, der auf meinen Zustand paßt, in der Natur sammeln werde, daß Böses nur geschehe, um Gutes zu befördern, werden die edlen Begriffe, welche ich mir von dem Urheber und Erhalter des ganzen schon gemacht hatte, auch bey den traurigsten Verhängnissen über mich unerschüttert erhalten. Um aber zu verhindern, daß die Vorstellung seiner mir im Unglück fruchtbar werde, will auf nichts mehr, als auf Güte meines Herzens, halten. Ob mir dieser oder jener Gegenstand, er sene auch, welcher er wolle, tröstend oder schrecklich werde — dies kommt größtentheils auf mich selbst an, ob ich mich des Guten bewußt seye, oder nicht. Die Gewalt der Grossen dieser Erden seye dem Bösewicht Entsetzen erregend; dem Rechtschaffenen ist sie Schutz und Schirm Und wenn auch dieser Satz hie und da nicht durchgängig wäre; so ist er doch da ganz wahr, wenn von der Anwendung der Gewalt GOttes die Rede ist. Hier ist die höchste Gewalt in den Händen der Weisheit und Güte.

Und

Und so kommt, ob mir die Vorstellung GOttes schrecklich, oder tröstend, werden solle, es nicht nur größtentheils, sondern ganz und gar auf mich an, ob ich mich des Guten vor ihm bewußt seye, oder nicht. Darum seye mir heilig, o Tugend! Alle meine Vorsätze und Handlungen begleite eine aufrichtige Gottesliebe, welche sich in Liebe zu Menschen an den Tag lege! Nie komme der schwarze Gedanke in meine Seele, etwas zum Verderben eines andern zu thun! Vielmehr seye ich immer darauf bedacht, andern nützlich zu werden, und denen zu Hilfe zu eilen, auf deren Unglück von Ruchlosen gesonnen wird! Als Weiser will ich jeden Schritt, welchen ich bey Besorgung meiner eigenen Wohlfahrt thue, wohl überlegen, und ihn nicht eher wirklich thun, als bis ich mich mit möglichster Wahrscheinlichkeit überzeugt habe, daß ich ihn thun müsse. Trifft mich denn Unglück, und ich habe das Bewußtseyn, es weder durch Unglückstiften gegen andere verdient, noch durch Thorheit, Leichtsinn und Trägheit verschuldet zu haben: so wird der Gedanke von GOtt vielmehr alsdenn mir noch der tröstendste seyn, und, statt, daß mein Glaube an ihn durch's Unglück wankend gemacht werden sollte, so wird er durch selbiges noch gestärkt werden. Bin ich nur rein und gut: so darf ich in der Welt nichts fürchten.

Auch

Auch der Arme kann edel denken und handeln.

Ein vornehmer Offizier von der französischen Armee war einst in der Kirche zu Lyon, um daselbst sein Gebeth zu verrichten. Er war überhaupt in seinem Gottesdienste sehr eifrig, und wenn er sein Gebeth verrichtete, so konnte man schon an den Zügen seines Gesichts sehen, wie feurig seine Andacht sey. Zu dieser Zeit war aber sein Herz besonders mit den wärmsten Danke gegen die Vorsehung erfüllet, weil seine Gemahlin, die er zärtlich liebte, erst wieder von einer schweren Krankheit genesen war. Ein Armer kniete neben ihm nieder, und da er sein Gebeth gesprochen hatte, so flehte er den Offizier um ein Allmosen an. Dieser griff in die Tasche, und gab dem Armen einige Goldstücke, ohne sie zu besehen, und ohne den Mann zu betrachten, der ihn um eine Gabe angesprochen hatte. Der Arme kannte diese Goldstücken nicht, was sie für einen Werth hatten; er verwunderte sich aber darüber, und besahe ein Stück nach dem andern. Er gieng zur Kirche heraus, blieb aber vor der Thüre stehen. Hier wies er einem angesehenem Manne ein Stück, und fragte, wie viel das wohl werth seye? es ist ein Doppeldukaten, war die Antwort; ich will dir zwey Laubthaler dafür geben. „Nein, mein Herr, sprach der Arme, wenn das Ding zwey Laubthaler werth ist, so muß ich das dem Herrn wieder geben,

von

von dem ich's hier in der Kirche erhalten habe; der Herr war so eifrig in seinem Gebeth, und hat sich gewiß vergriffen; auch muß ein Armer nicht so viel nehmen." Du bist ein rechter Narre, behalt's doch, sagte jener, es wird dir nicht alle Tage so viel regnen; gieb nur her, weil du ein armer Kerl bist, so will ich dir doch drey Laubthaler dafür geben. „Nicht doch, antwortete der Arme; und wenn ich noch viermal mehr dafür kriegen sollte; der Herr muß erst wissen, was er mir alles gegeben hat; ich bin zwar ein armer Mann, aber betrügen will ich nicht." Endlich kam der Offizier aus der Kirche. Der Arme nahm die Mütze ab, und reichte ihm die Hand hin, in der die empfangenen Goldstücken lagen. Der Offizier suchte etwas Silbermünze, und wollte es in die Mütze werfen, als der Arme dieselbe zurückzog, und sagte, „nicht doch; sehen Sie doch, was Sie mir in der Kirche gegeben haben, da ich neben Ihnen kniete; das ist wohl für mich zu viel; denn der Herr da, der itzt hinein gieng, wollte mir für dies hier (er wies auf den Doppeldukaten) erst zwey, dann drey Laubthaler geben; nehmen Sie es wieder, ich will niemanden betrügen." Der Offizier erstaunete, als er in der Hand des Armen vier Goldstücke, und unter denselben eine Denkmünze erblickte, die er erst vor einigen Tagen für fünf Dukaten eingewechselt hattee Er sah den ehrlichen Armen an, und sagte: „ich habe dir zwar nicht diese Goldstücken, sondern Silbermünze gebeu wollen; aber da ich sehe, daß du so redlich und ehrlich denkst, so magst du

sie

ſie behalten; willſt du indeſſen lieber Silbergeld haben, damit du nicht betrogen wirſt, ſo komm mit in meine Wohnung, da will ich dir anders Geld geben.“ Der Arme gab ihm die Goldſtücken, und folgte ihm nach. Der Offizier zählte ihm ſechszehn Laubthaler hin. Der Arme erſchrack, legte die Hände zuſammen, küßte drauf die Hand ſeines Wohlthäters, nahm einen Laubthaler, und wollte fortgehen. Du ſollſt ſie alle ſechszehn nehmen, ſagte dieſer. „Das kann ich nicht, antwortete der ehrliche Arme mit gerührtem Herzen, ſo viel brauch ich nicht, und iſt mir auch nichts nütze; vertheilen Sie es unter andere Arme, und Sie werden Segen dafür haben.“ Der Offizier bewunderte noch mehr die Großmuth und edle Denkungsart dieſes Mannes, zwang ihm noch zwey Laubthaler auf, bezahlte jährlich deſſen Wohnung, die er durch ſeinen Bedienten ausforſchen ließ, ſchickte ihm jährlich vier Scheffel Korn, ſorgte für die Tochter deſſelben, daß ſie gut unterrichtet wurde, bat ihn alle Monate einmal zu Tiſche, und gab ihm auch alle Monate noch etwas Geld.

Fortſetzung

Von der Ehe.

Wird die Ehe mit Kindern geſegnet: ſo ſollen beyde Gatten dieſe Früchte ihrer Liebe mit gleicher Redlichkeit an ihr Herz drücken.

cken. In den ersten Jahren derselben beschäftigt sich die Mutter mehr mit ihnen als der Vater. Die Natur fordert sie dazu auf, und, wenn es ihre Kräfte zulassen, kann sie ohne Unmenschlichkeit ihren Anforderungen nicht zuwider seyn. Den Säugling im Arm, steht sie bey dem arbeitenden Manne, und wird für ihre mütterliche Rechtschaffenheit dadurch belohnt, daß sie ihn noch unermüdeter arbeiten sieht. Wachsen die Kinder heran: so nimmt der Vater mehr Antheil an ihrer Ausbildurg. Eins ihrer Kinder ist ihnen so werth, als das andere. Der Mann merzt dasjenige nicht aus, welches die Frau liebt. Keiner von beyden weiß unter ihnen von einem besondern Liebling. Der Mann hält die Kinder zur Achtung gegen ihre Mutter an, und die Frau empfiehlt ihnen die Werthschätzung ihres Vaters. Sie lassen ihre Kinder nichts sehen, über dessen Nachahmung sie sie einst strafen müßten. Keiner von beyden ist zu nachgebend oder zu strenge gegen sie. Sie strafen sie blos, um sie zu bessern; mit Vernunft und Mitleiden gegen jugendliche Fehltritte. Der Bosheit steuern sie in ihnen mit zusammengesetzter Kraft. Die Frau beklagt das weinende Kind nicht, wenn der Mann es vernünftig strafen mußte, sondern führt es, wenn es seine Zuflucht zu ihr nehmen will, wieder in seine Arme, um von ihm Vergebung zu empfangen. Der Mann ist nicht unbiegsam und hartherzig, wenn die Frau von ihm eine gemächliche und reinliche Kleidung ihrer Kinder fordert, und die Frau treibt mit den Kindern keinen albernen Staat. Der

Mann

Mann wird nicht ungeduldig, wenn seine leidenden Kinder Jammerstimmen hören lassen, und die Frau sucht die Leiden derselben nicht durch unnatürlichen Zwang zu vermehren.

Eheliche Untreue untergräbt alle Zufriedenheit und Einigkeit unter Gatten. Mann und Frau müssen sich also dieselbe nicht nur zu Schulden kommen lassen; sondern sie sind auch verbunden, sich derselben gegen einander nicht verdächtig zu machen. Der rechtmäßige Argwohn raubt der Seele, in welche er eindringt, die Vertraulichkeit, setzt sie, wenn sie gerne edel denkt, in Kampf mit sich selbst und macht jeden Anblick seines Gegenstandes für sie niederschlagend. Der Gatte, welcher ihn erregt, am andern bemerkt, und doch leichtsinnig und flüchtig genug ist, denselben zu nähren, empfindet schon keine wahre Zärtlichkeit mehr für den Begleiter seines Lebens, und wird im Stande seyn, das Unrecht, dessentwegen er im Verdacht ist, in der That zu begehen, sobald er dazu bequeme Gelegenheit empfängt. Besitzt er noch volle Redlichkeit, so wird ihn die erste Bemerkung des geschöpften Verdachts inniglich schmerzen, und er wird nicht eher wieder seine ganze Ruhe geniessen, bis er durch Benehmung des Argwohns die Ruhe des andern wieder hergestellt hat. Weder Mann, noch Frau, müssen aber auch geneigt seyn, unbedeutender, misverstandener Ursachen wegen einander alsbald in Verdacht zu nehmen. Ein Mensch, welcher leicht argwöhnisch ist, hat überhaupt einen schweren Beweis auf sich, wenn er darthun will, daß

er

er ein edles Herz besitze. Unerwiesener Verdacht ist Unrecht, welches dem andern zugefiget wird. Am wenigsten muß er von dem, welcher ihn hegt, lange verborgen gehalten werden. Je länger er ihn verbirgt, desto mehr bestärkt er sich darin; denn der andere handelt, seiner Unschuld sich bewußt, und ohne auf den Einfall von selbst gerathen zu können, daß dieselbe noch in Frage kommen könne, frey und unaufmerksam auf sich fort. Der dadurch gestärkte Argwohn verleitet den Gatten, welcher ihn hegt, zu einer immer mehr zunehmenden Kaltsinnigkeit gegen den andern; und dieser wird denn durch selbige am Ende wohl gar zu solchen Handlungen fähig gemacht, deren er beym Anfang des Verdachts noch gar nicht schuldig war.

Oft finden andere Leute ihre Interesse dabey, wenn sie unter Ehegatten Disharmonie und Misvergnügen stiften können. Die Heurath ist auch wohl nicht nach ihrem Geschmack gewesen, oder sie glauben, bey derselben etwas verlohren zu haben, und suchen sich nun durch Trennungen rächen zu wollen. Dies geht zuweilen so weit, daß selbst Verwandten von der einen oder der andern Seite die Ruhestörer werden. Sobald irgend so ein feindseliger Mensch bey einem von beyden Gatten ohrenbläserischen Eingang sucht, muß dieser es dem andern nicht vorenthalten. Er ist es ihm schuldig, ihm den Anfall zu entdecken, welcher auf ihn und ihre beyderseitige Zufriedenheit gethan wird; damit dieser sich dagegen vertheidigen und die gemeinschaft-

liche

liche Ruhe in Schutz nehmen könne. Man muß alsdenn mit dem Menschenfeind alle Gemeinschaft aufheben; weil er sonst, wenn der eine Weg mislungen ist, tausend andere schon eingeschlagen haben kann, auf deren einem er zuletzt doch seinen Zweck erreichen möchte. Und wär' er Bruder oder Schwester — er ist des Namens nicht mehr werth; denn er will Menschen trennen, welche bey aller Trennung doch beysammen bleiben müssen. Eine Regel der Weisheit für alle Eheleute; welche bey jedem Eheproceß, der vor den Konsistorien abgehandelt wird, mehr Empfehlung empfängt! Leistete man nicht jedem Schwätzer sein Ohr, sobald er Mine zu reden macht: so würden tausend und abermal tausend Fehden unterbleiben, welche noch so vielfältig Herzen trennen, die ununterbrochen für einander schlagen sollten.

Mangel ist nicht weniger oft die Quelle der Unzufriedenheit unter Ehegatten, Hier müssen dieselben erstlich untersuchen, was sie eigentlich darunter verstehen. Oft nennt man Mangel, wenn man nicht einen unnützen, übertriebenen Aufwand machen, jeder Posse oder Mode, welche der grosse Haufe treibt, mittreiben und täglich am Spieltisch sitzen kann. Derjenige ist elend daran, welcher hierin Abgänge seiner Glückseligkeit findet. Man braucht, um glücklich zu leben, nicht des Geräusches der Welt, nicht ganzer Dutzende von Kleidern, nicht prächtigservirter Tafeln, nicht üppigmeublirter Zimmer. Es ist noch bis itzt unerwiesen, daß ein Rock, auf welchem golde-

ne Knöpfe sitzen, wärmer halte, als ein anderer, auf dem Knöpfe von Stahl oder Messing sind. Und alle Aerzte sind darinn einig, daß man von einem Stuhl, der mit Tuch beschlagen ist, eben so gesund wieder aufstehen könne, als von einem andern, der mit Sammet bedeckt ist. Man muß in der Welt nicht zu viel fordern. Eine mäßige Bequemlichkeit ist noch nicht Mangel. Mangel ist, wenn alle Bequemlichkeit fehlt, und das Auskommen kaum nothdürftig ist. Hernach, wenn solcher Mangel auch in der That einträte, muß der klagende Gatte gegen sich selbst die Frage erst aufwerfen, woher derselbe rühre. Keiner von beyden Eheleuten muß sich denselben zu Schulden kommen lassen; es seye durch Trägheit, oder durch Verschwendung, oder durch Unaufmerksamkeit auf die Oekonomie. Die Arbeit lohnt mit Gewinn, nnd wenn der Müßiggänger über Dürftigkeit klagt, so schändet er mit jedem seiner Worte sich selbst. Wenn die Herrschaft im Hause arm, und das Gesinde reich wird, wer nnter beyden verdient den Vorwurf der Albernheit? Vernünftige Ehegatten berechnen den Ertrag ihrer Arbeiten und Renten; sie theilen ihn ein, und machen die Eintheilung so, daß er zureichend seye.

Der Beschluß folgt.

Sittenblatt.

15. Stück.

München den 10ten April 1784.

Ueber die Kenntniß seiner Fehler, und der Selbstverbesserung.

Wofern wir würschten, eine Tugend zu besitzen, welche an dem großen Tage bewährt erfunden werden könne, wo über alle menschliche Handlungen das entscheidende Urtheil der höchsten Weisheit und Gerechtigkeit ausgesprochen werden soll: so müßen wir es uns besonders angelegen seyn lassen, bis in die verborgenen und finstern Schlupfwinkel unsers Herzens durchzudringen, und zu einer genauen Kenntniß unserer geheimen Fehler und Unordnungen zu gelangen. Die Eitelkeit unsers Herzens verleitet uns nicht allein zu den thörichten Bemühungen, vor den Augen unserer Nebenmenschen rechtschaffener zu scheinen als wir sind; sie macht uns auch leicht zu Heuchlern, die ihr eigen Herz zu betrügen suchen, und sowohl ihren Tugenden einen Werth zueignen, den sie nicht haben, als auch ihre Irr-

thümer und Unordnungen entweder nicht kennen wollen, oder wohl gar für rühmliche Eigenschaften und Handlungen erklären. Man kann sich also leicht vorstellen, daß zur Sicherheit vor diesem gefährlichen Selbstbetruge, eine vorzügliche Treue und Strenge in der Untersuchung und Beurtheilung seiner selbst erfodert werde.

Es lassen sich viele Regeln geben, deren Beobachtung die Entdeckung unsrer geheimen Fehler befördert; ich will mich aber nur bey einigen aufhalten, die mir entweder weniger bekannt, oder vor andern nützlich zu seyn scheinen.

Man untersuche sich also genau und sorgfältig, ob man theils in seinem Hause, wo man keine andern Beobachter zu haben glaubt, als solche, auf deren Treue und Verschwiegenheit wir uns verlassen können, theils in der Einsamkeit, in welcher man bloß den Richter über uns, und den Richter in uns zu Zeugen seiner Gesinnungen und Thaten hat, eben so gesinnt sey, eben so handle, als man vor den Augen der Welt denkt und handelt. Ueberläßt man sich hier andern Grundsätzen in seinem Verhalten; so ist gewiß die Tugend, die man im Publiko ausübt, weiter nichts, als eine Maske, die man ablegt, wenn man von dem Schauplatze abtritt. Wir vermeiden diese oder jene Ausschweifungen, so lange wir sichtbar zu seyn glauben; vermeiden wir sie eben so sorgfältig, wen der Vorhang niedergelassen worden ist? So scharfsichtig auch das Publikum seyn mag, so sieht es doch nicht allezeit das, was der Kammerdiener oder die vertraute Aufwärterinn erzählen könnte.

Man

Man untersuche weiter mit einer strengen Unpartheylichkeit, theils was man an andern rechtfertigt und entschuldigt; theils was man an andern tadelt. Die Nachsicht, die man gegen die Unordnung seiner Nebenmenschen beweist, entspringt nicht allzeit aus einer liebreichen Gemüthsart. Vielleicht würde man die Gerechtigkeit in seinen Urtheilen über sie bis zur Härte und Unfreundlichkeit treiben, wenn man sich von ihren Fehlern frey wüßte. Man will sie aber nicht für Fehler halten lassen; wenigstens nicht für grobe Fehler, weil man sich zugleich verdammen müßte. Man rechtfertiget andre, weil man selbst gerechtfertigt oder entschuldigt zu werden wünscht. Die Strenge in der Beurtheilung seiner Nebenmenschen und ihrer Handlungen kann einen eben so vortreflichen Ursprung haben. Man will die Augen der Neugierigen von sich abwenden; man will die Welt überreden, daß man sich dessen nicht schuldig machen könne, was man mit Heftigkeit und Ernst an andern misbilligt. Eine solche Heucheley betrügt vielleicht erst nur die Welt; endlich aber wirkt sie auch auf den Betrüger selbst zurück; er fängt an, sich besser vorzukommen, als er ist, weil er andern besser vorkömmt. Es ist ein Missethäter, der den Richter bestahl; der Richter spricht ihn los, und in kurzer Zeit glaubt er, daß der Richter nicht ungerecht geurtheilt haben könne.

Nur allzuviele Fehler verbergen sich in die betrügliche Gestalt eines unschädlichen Vergnügens. Es ist erlaubt, sich eine Freude in der Welt zu machen: Warum soll ich mir dieses Vergnügen versagen? Wem schade ich dadurch? Weswegen sollte ich meiner Neigung andre Grenzen

setzen, als die Unschädlichkeit derselben? Wenn ich einem jeden gebe, was sein ist; wenn ich die Pflichten meines Berufes nicht vernachläßige; wenn niemand über mich klagen kann: Weswegen soll ich meinem besondern Hange nicht folgen? Allein eben hier sind die unbemerkten offenen Thüren der Seele, durch welche sich manche Fehler in das Gemüth einschleichen, ohne beobachtet zu werden. Daher soll uns alles Vergnügen verdächtig seyn, zu dem wir einen allzustarken Hang haben. Denn das Wesen der wahren Tugend beruht auf einem richtigen Gleichgewichte aller unsrer Neigungen gegeneinander. Wie oft wird überdieß nicht etwas blos darum für unschädlich gehalten, weil die nachtheiligen Folgen desselben Zeit brauchen, ehe sie sich entdecken können?

Würde ich eben das, was ich mir erlaube, meinen Kindern in gleichen Umständen erlauben? Würde ich es an meinen Feinden übersehen? — — Die Entdeckung unserer Fehler wird uns sehr erleichtert werden, wenn wir uns diese Fragen unpartheyisch beantworten wollen.

Es ist ein Unglück, Feinde zu haben, die unserm guten Namen zu schaden suchen. Ihre Bosheit wird sie antreiben, unsere Tugenden zu verkleinern, uns bey den löblichsten Handlungen strafbare Absichten anzulügen, unsre Schwachheiten zu vergrößern. Aber auch das Gift kann zur Arzeney gebraucht werden. Freunde schmeicheln oft so sehr, als unsere Eigenliebe, ohne Schmeichler seyn zu wollen. Feinde hingegen sind scharfsichtig; es ist uns nicht so viel daran gelegen, uns auszukund-

kundschaften, als ihnen; folglich können wir von ihnen viele von unsern geheimen Fehlern erfahren, die wir sonst nicht entdecken würden. Wie nützlich kann es uns denn nicht seyn, nachzuforschen, wie unsre Feinde über uns urtheilen! Doch müßen wir dieses mehr noch in der Absicht, uns zu bessern, thun, wenn ihr feindseliger Tadel gegründet seyn sollte, als in der Absicht, sie durch unsere Rechtfertigungen zu Schanden zu machen.

Verknüpfen wir mit dem Gebrauche dieser Mittel den großen Gedanken der Allgegenwart Gottes; denken wir oft daran, daß wir unter den Augen eines Richters wandeln, bey dem die Finsterniß ist, wie das Licht; unter den Augen eines Allwissenden, der auch den Rath des Herzens offenbaren kann, und offenbaren will: Wie sehr werden wir dann nicht in der Reinigung unsrer selbst auch von unsern geheimen Fehlern und Unordnungen wachsen!

Ueber

Ueber die Zufriedenheit des Standes.

Eine Skizze.

Silberfarb, im Reiche der Schatten glänzet der Mond; nicht wärmend, nicht belebend, aber sanft wie die Ruhe, der die Natur unter seinem Schutze genießt. Diese Ruhe ist einem jeden Geschöpfe neue Kraft, neues Leben, und doch vernachläßiget sie der Mensch oft aus Sorge, oft aus Leichtsinn, stets aus Begierde nach dem Wohle. Michel will durch eine Nachtigall ein Herzog werden, und das Herzogthum entflieht mit der Nachtigall.

Der erste Blick aus dem Schooße der Mutter ist ein Blick nach dem Glücke, das Kinder, Männer, und auch Greise suchen, aber selten finden, weil Irrgärten den Tempel dieser Gottheit umgeben. Diese Irrgärten sind die Leidenschaften, Vernunft ist der Faden, der sie leiten sollte, aber zu nahe gränzet derselbe an die Thorheit, und nur Theseus kann ihn benützen.

Setze auf der einen Seite sanfte, mit Blumen besäete Wege, auf der andern Distel, Dörner, drohende Minotauren, überlaß dem bestrittenen Menschen die Wahl, und dann ist es bald um die Vernunft geschehen. — Selbst die Begierde nach dem

dem Glücke würde ein Irrthum seyn, wenn man nicht Befriedigung in der Zufriedenheit des Standes fände. Cincinnatus wird wechselweise Ackersmann, Befehlshaber, und ist in beyden Ständen ruhig, in beyden glücklich.

Dessen ist der Weise fähig, aber Weisheit ist das Werk des Nachdenkens. Nur wenige Menschen getrauen sich die Gegenstände nach ihrer Natur, nach ihrer Wirkung zu beurtheilen; vielen mangelt es an der Urtheilungskraft. Man unterwirft sich gerne fremden Begriffen, und daher — Irrthum, chimärische Unglücke, Kleinmuth in den widrigen Zufällen. Timant durchseufzet Nächte unter dem Fenster einer Phrine *, die sich einem jeden hinwirft, und nur ihn verschmäht; Orgon erträgt unter unzähligen Schätzen des Tantalus Geschick, dem Früchte an dem Munde hangen, die er nicht genießen kann; Filint nützet dem Vaterlande, Undank ist sein Lohn, Schmerz seine Ruhe, und ein See von Thränen seine Ruhestatt. — Orgon und Timant sind nur durch Einbildung unglücklich, Filint ist es wirklich, doch ist sein Geschick erträglich.

Das Maas des Uebels ist bestimmt, niemal größer, als man es ertragen kann, stets den Kräften angemessen. Unterliegen heißt seine Kräfte verkennen, kleinmüthig seyn. — Der höchste Grad des Unglücks ist der nächste an der Minderung; auch das Sandkörnlein kann ein Edelstein, die Zierde einer Krone werden, und Ungeduld ist ein neues Uebel, das das alte vergrößert.

Phi-

* Leichtsinniges Mädchen.

Philetas liegt an der fallenden Sucht krank. Ueberlaß ihn der eigenen Gewalt, und er wird sich schlagen, zerquetschen, verwunden. Er könnte dem Tode entkommen, vielleicht genesen, aber das Uebel wächst durch die Wunden, und schleudert ihn in die Grube.

Du, den Kummer drückt, und Morpheus* flieht, denk an Philetas, und selbst das Unglück wird deine Ruhe nicht stören.

* * * * * * * * * * *

Der Gottesacker.

Hier ist also jener unfruchtbare Acker, wo der Saamen unzähliger Geschlechter erstickt, und Menschen ins vorige Nichts zurückfaulen; hier liegt sie zerbrochen, die wunderbare Maschine, die von der Allmacht gebaut, und mit Unsterblichkeit belebt war; hier modert im Staube der Staub, in dem ein Geist sich entwickelt, die Gottheit gedacht hat; hier liegen die Bürger der glänzenden Welt, nun Bürger des dunkeln Schattenreichs; hier ist der Sammelplatz, wohin das Verhängniß uns ausirrenden Pilgrimen die Loosung gegeben hat — hieher, ihr Sterblichen! wo wollt ihr anders hinwandern, als in den Tod?

* Der Schlaf.

Hier

Hier will ich der blassen Schwermuth zur Seite unter Gräbern wandeln; hier — kalt tritt das Geblüt in meinen Adern zurück, ein heimlicher Schauer schweret mich abwärts — entsetzt euch nicht, baufällige Knochen, über die Ueberbleibsel eures Gleichen zu klettern! feiger Körper, was bebst du zurück? Laßt mich, verzärtelte Sinnen! Laßt mich! hier will ich ganz Geist die Spuren des Verhängnisses treten; steif will ich dem Tode ins Gesicht schauen.

Zeige mir, despotischer Würger! zeige mir deine Eroberungen, die aufgethürmten Leichen, meine Mitmenschen, und empfang mich Sterblichen dann auch! du kömmst mir nicht unerwartet! lange schon habe ich dich gedacht; vertraut will ich in deine Arme sinken. Ich kenne deine Gewißheit — zeige mir deine Schrecknisse! denn sieh! ich bebe nicht! ich will sie bewundern, und mit Unerschrockenheit in deine kalte Finsterniß hinabstaunen.

Oedes Thal der Verwesung, wo zarte Sprößlinge frühzeitig geknickt, und verjährte Eichen aus den Wurzeln gerissen liegen, gleich einer winterlichen Einöde, durch welche ein reißender Sturmwind geheult, oder ein kriegerisches Heer gestreift hat. — — die Natur wurde hier durch die verheerende Macht des Todes verfolgt. Zeichen seines Lagers, nackte Kreuze hat er auf melancholischen Hügeln ausgesteckt. Ein gottischer Kreuzgang, wo Fama in Leichenschleyer verhüllt, gegen die Krüfte hinabtrauert, wirft ernste Schatten in die einsamen Ecke — — dürre Schedeln, zerspaltene Gerippe, wie verdorrte ausgeweidete Eichen,

chen, vom Donner zu Boden geschmettert — — liegen in wilder Vermischung dahingeworfen — ist das die redliche Stirn meines Freundes? Der edle Stolz seiner Mienen? Wo ist das gefühlvolle Lächeln meiner Geliebten? Die blühende Unschuld auf ihren Wangen? Und welche Spuren finde ich in jener frommen Vertraulichkeit in den sanften Gesichtszügen meiner Schwester? — Geliebte, Freunde, Geschwister, liegen in wüster Vereinigung meiner, ihrer selbst unbewußt! die zärtliche Gattin, aus dem Schooße der stillen häuslichen Glückseligkeit gerissen, verweset mit ihrem nachgestorbenen Gatten in ungeselliger Fühllosigkeit; beyde vom Tode getrennt, vereiniget! alle entstellt.

Nun ruhen sie hier in tiefes Schweigen verhüllt — sie ruhen, denn ihre Kämpfe sind vorüber — die empörte Natur hat ihre ganze noch übrige Kraft aus dem Innersten zusammengeholt, den letzten Seufzer von sich gestoßen! — — noch seh' ich die sich ohnmächtig regenden, dahinsterbenden Blicke — itzt fällt der Vorhang über die verloschenen Lichter des Geistes, der sich aus seinem Kerker losgefesselt hat — feyerliches Entsetzen, nächtlicher Tiefsinn dämmert in schwarzen Gemächern — beträhnte — blasse Gesichter harren in stummer Entrüstung umher — der Leichenglocke ächzender Sterbeton durchbebt die kalten Gewölber. Dort bringen sie ein Behältniß voll Erde, in welche der Schöpfer Unsterblichkeit blies — dort bringen sie ihn, den Abkömmling Adams, den Menschen, den Unsterblichen — den Todten! seine Familie, seine Freunde schleichen wie gebeugte Phantomen, in finsterer Pracht einher; ihre

Thrä-

Thränen bezeichnen den Pfad, der einst ihnen selbsten, der uns allen zu wandern verhängt ist.

Fühlet euch, Menschen! der Tod wandelt in eurem Geblüte, jede Minute schlägt euer Puls Theile des Daseyns hinweg! ihr lebet, ihr sterbet.

Sehet hinab zu euren Füßen! in solch schaudervolle Höhlen werden eure aufgethürmten Anschläge, die tobenden Wünsche, eure irdischen Hoffnungen stürzen! sehet die verwaisten Knochen, die entfleischet, wie rindlose Wurzeln, sich zwischen Moder und Faulniß dahinstrecken! durchforschet mit denkenden Blicken dieß Eingeweide der Erde, das mit Gebeine durchwühlet ist — grausenvolle Verwüstung! wie ein durch Ueberschwemmung zerrissenes Gestade! hier sind der brausenden Thätigkeit ewige Dämme gesetzt; Berge von Leichen schwellen sich über diese Schranken der Natur! Millionen Geschlechter stürzen aus dem Würbel der Welt in die Tiefe der Ewigkeit.

Ewigkeit! Zukunft! welche geheimnißvolle, glänzende Aussicht! welch ein Weg führet dahin! ein Weg voll Nacht, die Auflösung der Natur — von Nichts in Etwas, von der Zernichtung ins Unendliche — Mensch, welch ein Räthsel bist du dir? Du kömmst aus dem Nichts, um in kurzem wieder zerstöret zu werden; du hörst auf, um ewig seyn zu können.

Noch hauche ich Leben von mir, noch klopfet mein Puls, eine Hand kann die andere noch fühlen, noch blüht mein Gesicht, noch kann ich das blasse

Antlitz

Antlitz des odes Betrachten — bald wird man an mir sein Ebenbild schauen! — schon fühl ich den kalten Schauer, der durch die Gräber fährt, in meinen Gebeinen! aus einer ahnungsvollen Dunkelheit thauet auf meinen Geist Betäubung herab; kalte Todestropfen träufeln von der Stirne, und meine Sinnen erstarren bey dem stummen Anblicke des Verhängnisses.

So sinket der Staub, der dich denkt, in sich selbst zurück, tiefeste Vorsicht! so verliert sich der Geist in seiner eigenen Dunkelheit, wann er sich in überirdische Sphären wagt! wie undurchdringlich sind deine Rathschlüsse! wie verworren deine Wege! — im scheuslichen Dunkel, unserer eigenen Schritte unbewußt, wandern wir dem Tode entgegen, taumeln im nächtlichen Sumpfe, und blinken lichtscheu in die Ferne der Zukunft — gaukelnde Schatten täuschen unser träumerisches Daseyn. Erst dort wissen wir, was wir hier gewesen sind: aber hier wissen wir nicht, was wir dort seyn werden: blöd wähnten die Sinnen im Gesichtskreise der Gegenwärtigen herum, und die Phantasie schweift außer demselben im Raume; jene wähnen, was wir sind, und diese träumt, was wir seyn werden.

Zwischen Seyn und Werden tritt der Tod in die Mitte — dieser söndert Gedanken vom Stoffe, reißt von der Seele die mummischen Lappen, und baut seinen Triumph auf Nichts — — ununschränkt herrscht er hier im entvölkerten Gebiete; täglich mehret sich sein Reich mit ausgestorbenen Familien — alle Opfer seiner Wuth, die seinem

Macht-

Machtsprüche gehuldiget haben. Geschöpfe von Gott, glückseligkeit dürstende Geschöpfe, sie, denen Unendlichkeit gewiß, die Welt zu eng war, schrumpfen hier in Nichts zusammen. Tiefsinnig schweigende Statuen, aus welchen das Verhängniß staunt, panegirischer Marmor soll ihr faulendes Andenken versteinern, doch Jahrhunderte von Jahrhunderten verdrängt, wälzen sich in die Nacht der Vergessenheit zurück. Nichts bleibt übrig von dem, was vergeht (und Alles vergeht) als ein flüchtiges Gerücht, daß es nicht mehr ist; nichts überlebet den Tod, als ein todter Laut, ein röchelndes Echo der Natur, von den Klippen der Welt zurückgeseufzet.

Berge entwerfen in herbstliche Thäler nur einen eitlen Schatten von den verblühten Schätzen des Frühlings — so mähet die Zeit um sich, bis der Tod selbst über die angerichtete Verwüstung erstaunt, durch seine eigenen Kräfte aufgerieben, in die allgemeine Niederlage fällt; bis Berge und Klippen zusammen stürzen, und die Welt, aus ihren Angeln gerissen, der Tod der ganzen Natur vollendet.

Edle Thaten zur Ehre der Menschheit.

Ihr! die ihr die Tugend auch in der Hütte verehret, in der sie der Hochmüthige verachtet, höret eine edle That guter Menschen, und freuet euch mit mir über die gutdenkenden Seelen.

Ein armer Bauernknecht, und eine Bauernbirne, die nie einen Roman gelesen, nie in einem Schauspiele geweint haben, die die rohe Natur ohne Hofmeister, und ohne Gubernante erzog, beschämen wahrhaft durch ihre schöne Handlung manchen reichen jungen Herrn, und manches reiches adeliches Fräulein, welche bey ihrer außerordentlichen Empfindsamkeit, selten bey wirklichen Vorfällen armer leidender Menschen gerührt werden, ungeachtet aller Thränen, die ihnen die Tragik auf der Bühne, oder das Gemälde eines Künstlers durch ihre taktische Auferziehung ablockt.

Hans, so hieß der Bauernknecht, hatte zwo Schwestern, Margareth und Susanne.

Margareth durch die Schwachheit ihres Geschlechts, durch reizende Lockungen einer niedrigdenkenden Mannsperson verführt, wurde zu Fall gebracht.

Das

Das Mädchen fühlte bald die Folgen ihrer unglücklichen Umarmung, der Verführer entfloh, und ließ die Unglückliche im trostlosen Jammer zurück. Scham, Reue, Kummer und Schwermuth folterten die Verlassene so sehr, daß sie gleich nach der Geburt verschied.

Margareth war nicht mehr, nur lebte noch das unschuldige Zeugniß ihrer verlohrnen Unschuld, ein unglückliches Kind von keiner Mutter an die Brust gedrückt, von keinem Vater geherzt, lebte nur, und war dem schrecklichsten Schicksale überlassen.

Hans und Susanne hörten die Geschichte ihrer unglücklichen Schwester. Sie eilten an den Ort, wo sie verschied, und trafen das hinterlassene Kind in den Armen eines alten Mütterchens an, bey welcher Margareth sich während ihrer Schwangerschaft aufhielt.

Bruder und Schwester drückten das verwaiste Kind wechselweise unter Thränen an ihren Busen. Sie bathen und beschworen die Alte, dem unglücklichen Kinde alle Pflege zu verschaffen, und brachten täglich, was sie sich an ihrem eigenen Munde ersparten, Brod, Milch und Butter.

Allein, liebe Susanne! sagte Hans, mit dieser unserer Fürsorge ist dem Kinde nicht geholfen, wer wird selben einst Erziehung geben, wer sich seiner annehmen, wenn wir stürben. Einkaufen sollten wir es auf die Kindsstube in der Stadt, das wäre das Beßte, erwiederte Susanne; aber woher

her so viel Geld nehmen ? Man soll 50 Gulden bezahlen — Weißt du was, Schwester, fuhr Hans fort, wir wollen unsern Herrn, den Bauern, bey dem wir dienen, bitten, daß er uns das Geld vorstrecke, dann wollen wir so lange bey selben dienen, bis wir alles bis auf einen Pfenning abgedient haben; willst du wohl ? O ja, erwiederte Susanne, und ihr Entschluß ward zum Werke — Der Bauer streckte ihnen das Geld vor, sie kamen mit dem Kinde in die Stadt, und wollten selbiges auf der hiesigen Kindsstube einkaufen.

Allein man erholte Nachricht von der Edelmüthigkeit der Handelnden, man ward gerührt, und ließ ihnen das gewöhnliche Einkaufgeld nach.

Mitmenschen ! ihr habt eures Gleichen gerettet — gethan, was ihr habt thun können — — wer kann mehr von euch fodern ? Edel ist eure Handlung, und groß wird der Lohn von Gott seyn, der zehnfach das wieder giebt, was man Unglücklichen thut.

Nicht der Stand, nicht die Masque der Erziehung und die Gleisnerey falscher Empfindeleyen adeln das Herz, sondern edle Handlungen.

Sittenblatt.

16. Stück.

München, den 17ten April 1784.

Von dem Stolze.

Alle Leidenschaften entstehen aus unrichtigen Begriffen, die wir uns von einer Sache machen. Unsere erhitzte Phantasie stellet uns die Dinge in einem ganz andern Lichte vor, als in dem sie wirklich sind. Es ist also nöthig, daß der Mensch, der seine unedlen Leidenschaften mäßigen will, oft in ruhigen Stunden über sich nachdenke, und stufenweise wird er deutliche Kenntnisse der Dinge erhalten.

Hoffart und Stolz entstehen aus einer unächten und übertriebenen Selbstschätzung. Wir legen uns den Werth von Dingen zu, die keinen Werth haben, oder die, wenn sie je einigen haben, nicht unser Eigenthum sind. Auf was hat der Mensch wohl Ursache stolz zu seyn?

Eidalise ist schön, und sie ist stolz auf ihre Schönheit; eine Krankheit verwüstet ihre Züge, und Eidalisens Bildung erweckt nun Abscheu.

Arme Eidalise! wie konntest du auf Frühlingsblumen stolz seyn, die der Hauch des Nordwinds abpflückt.

Eremon ist reich, er hält sich Diener und Pferde, deckt sich mit Seiden, und schmückt sich mit Purpur — er haltet prächtige Tafeln, und trinket die Krankheit aus goldenen Bechern. Wie, Eremon ist krank? Kann er sich denn die Gesundheit nicht kaufen? — Nein. Und er ist stolz auf sein Geld?

Hermann ist gelehrt, und er ist stolz auf seine Talente. Ein unglücklicher Fall verwirrt seine Organen, und Hermann der Gelehrte ist im Tollhause. — Hermann! war also deine Weisheit nicht dein Werk, hieng sie von deiner Organisation, von der Art deiner Erziehung ab? — warum warst du denn stolz auf Dinge, die nicht dein sind?

Wie oft seufzt nicht mancher armer roher Junge am brennenden Mittage im Schatten der Palläste, und verzehrt ein Stückchen schwarzes Brod mit Thränen im Auge, der, wenn er die Erziehung bekommen hätte, die wir hatten, seine Talente tausendmal besser zum Wohl der Menschheit genützt hätte — o wie sehr erniedriget uns dieser Gedanke — wie sehr überzeugt er uns — daß Menschen nie stolz seyn sollen.

Der Morgen.

Die Sonne gieng auf, und Simon gieng ins offene Feld, sah den Himmel an, als die Wohnung der Gottheit, und so war sein Gebeth.

Nun fühle ich wieder, daß ich lebe, die Nacht ist vorüber, ich erwachte. Ich will also den ersten meiner Gedanken zu dir, Allgütigster! erheben, der du mir das Leben gabst, und der für mich wachte, als ich schlief — o wie gut mußt du seyn, der du Sorge trägst für das geringste deiner Geschöpfe: gut mußt du seyn, und dieser Gedanke soll nie aus meinem Herzen kommen, daß du gut, unendlich gut bist. — Wie tröstend ist er für mich, mit welcher Wonne sehe ich nun wieder diese Welt, alles erinnert mich deiner Güte, alles deines Wohlwollens.

Ich bin dein Geschöpf, bin ein Staub; aber belebt durch deine Allmacht, ich fühle ein Herz in mir, das empfindet, eine Seele, die den Eindrücken des Zutrauens und der Liebe sich öffnet. Wem soll ich also die Erstlinge meiner Empfindungen bringen, als dir unbegreifliches Wesen, das mich schuf?

Du bist ein Geist, und ich ein Sterblicher — begreifen kan ich dich nie, aber fühlen kann ich wohl durch deine Werke, wer du bist. Höre mich, Allgütiger! höre das Geschöpf, das zu dir ruft; du bist die Liebe.

Ja die Liebe bist du; denn Liebe verkündigen alle deine Werke, die aufgehende Sonne verkündigt deine Majestät, und die Wonne dieses Morgens deine Güte.

Ich sehe heut meinen Vater wieder, meine Gattinn, meine Kinder, sie sind gesund, und freudig eilen sie wieder in meine Arme. Wer sorgte für sie, als ich schlief? Wer schützte sie vor den Gefahren der Nacht? Du, Gott der Güte! und mein Herz soll dich nicht lieben?

Was heißt aber dich lieben? Das will ich überdenken. Dich lieben, heißt deine Gebothe halten; und deine Gebothe sind Liebe. Was fodert das unbegreifliche Wesen von mir, das mich schuf? Was sind die Befehle des Beherrschers der Welten? Liebe, erwiedert die ganze Natur, liebe Gott, liebe dich, liebe deinen Nächsten.

Ich hatte einen Vater, und ich liebte ihn; ich habe einen Freund, und mein Herz schlägt ihm entgegen; ich habe einen Wohlthäter, und meine Seele ist gerührt, wenn ich an ihn denke: Und du Gott bist mein Vater, mein Freund und mein Wohlthäter; und ich soll dich nicht lieben?

O Menschen! wie seyd ihr mir alle werth, ihr seyd meine Mitbrüder, und wenn ich euch umarme, so umarme ich den Ewigen.

An diesem feyerlichen Morgen, Schöpfer aller Wesen, will ich dir also die heiligsten Gelübde ablegen, daß ich deinem heiligsten Beyspiele auch nachleben werde. Ich will dem Elenden helfen, den Unterdrückten beschützen, den Verwaisten aufnehmen, den Nackenden bekleiden, den Verwundeten heilen, den Irrenden zurecht führen. Ich will sanftmüthig mit meinen Untergebenen seyn, liebreich mit denen, die die Natur in meine Arme führte, und ich will jeden, der nach deinem Ebenbilde erschaffen ist, als meinen Bruder ansehen, und als ein Kind, das dir lieb ist.

Herr! was ich dir hier sage, fühle ich in meinem Herzen. Aufrichtig wie ein Kind will ich mit dir seyn, der du das Innerste meiner Seele durchforschest. Daher will ich dir in diesen ersten Stunden des Tages auch die ersten Beweise meiner Liebe geben.

Deiner wegen verzeih ich jedem meiner Feinde, und verspreche es dir, Herr! daß ich jedem Gutes thun will, der mir Böses that; den will ich segnen, der mich fluchet, und den lieben, der mich hasset. Ich nehme mir also vor, von meinem Nächsten nie übel zu reden, keine ungleichen Auslegungen von seinen Handlungen zu machen, ihn nicht auszuhöhnen, ihm nie übel zu begegnen, wenn er fehlet. Ich nehme mir vor, ihm kein übles Beyspiel zu geben, nie ungerecht gegen ihn zu seyn, ihn nie zu hintergehen, oder zu betrügen; sondern immer so gegen ihn zu handeln, wie du mir befohlen hast.

Ich will ihm nicht neidig seyn, wenn du ihn segnest; nicht geizig, wenn er meiner Unterstützung bedarf. Kann ich ihm nicht durch Mittel helfen, so will ich ihm durch Rath oder Anleitung an die Hände gehen, und dieses alles darum, weil es deine Geboth sind, und weil ich dich liebe.

Etwas über Vorurtheile an meine Mitbürger.

Ich habe euch einige Zeit her, liebe Freunde! verschiedene Sachen erzählt: habe euch oft den innersten Gedanken meiner Seele mitgetheilt, und ihr habt mich auch mit sehr vieler Vertraulichkeit angehört; ich danke euch noch von ganzem Herzen dafür. Redlich habe ich es mit euch wahrhaft gemeynt, und ihr seyd mir alle recht von Herzen lieb; und weil ich glaube, daß ich euch auch lieb seyn werde, so wollen wir immer vertrauter miteinander sprechen; denn unser Wohl wollen wir als gemeinschaftliches Wohl ansehen.

Aus diesen Gründen, liebe Freunde! wollen wir in mancher Stunde auch über die Vorurtheile nachdenken, die uns beherrschen, und uns nach und nach von selben zu entketteln suchen. Es giebt eine Menge Vorurtheile, liebe Brüder! die

der Menschheit äußerst nachtheilig sind, die ganz wider die Vernunft und Religion streiten, und die wir doch unter uns nähren, weil sie mit uns aufgewachsen sind.

Freunde! platterdings wollen wir nichts verwerfen, auch wenn es ein Vorurtheil seyn soll, so wollen wir so lange Ehrfurcht für das Vorurtheil haben, bis wir es von Grund aus untersuchet, und der Menschheit nachtheilig gefunden haben.

Auf solche Art, meine Lieben! gehen wir sichere Wege, und Religion und Vernunft soll uns leiten.

Lasset uns also, ihr Redlichen! den ersten Versuch machen: lasset uns untersuchen, was uns zum ersten auffällt. — Denket nach. — Mir fallet eben etwas bey. — Höret mich an, — ich will es erzählen, und ich bitte euch alle, seyd Richter über die Sache.

Es sind drey Tage, als ich einem armen Mann auf der Gasse begegnete. Gram war in seinen Gesichtszügen. Ich sprach ihn an: Was fehlt euch, ehrlicher Greis! sagte ich. — Gott im Himmel! erwiederte der Alte, ich habe eine verheurathete Tochter, die mich schon ganzer sieben Jahre durch ernähret; und sie wird sterben. — Sterben, sagte ich. — Ja, fuhr der Greis fort, sterben wird sie, und ihr Mann wird auch sterben, weil er sie unendlich liebt. — Ist ihr denn nicht mehr zu helfen? fragte ich. — Es wäre ihr wohl, nach der Sage des Arztes, erzählte der Alte weiters, es wäre ihr wohl zu helfen gewesen, aber itzt ists zu spät. — man hätte

ihr

ihr Umschläge von Garn in Milch gesotten machen sollen; aber nun ists vorbey.

Grausamer! sagte ich zu dem Alten, warum habt ihr denn diese Umschläge nicht gemacht? — Weil wir nirgends Milch bekamen, sprach der Unglückliche. Es war am Abend nach Gebethläuten, und da bekamen wir nirgend mehr Milch. Ich bath, ich beschwor, und erzählte, daß die Milch für eine arme kranke Person gehöre; aber vergebens. Man gab sie mir nicht; denn die Leute bilden sich ein, daß, wer eine Milch nach Gebethläuten ausgiebt, unfehlbar verzaubert werden könne. — So sagte der Alte, und als ich mit ihm in sein Haus kam, war seine Tochter schon tod.

Nun, Brüder! sagt mir, was heißt das; keine Milch nach der Gebethzeit mehr ausgeben? Ist dieses nicht ein kindisches Vorurtheil? Das Gebethläuten ist eine Erinnerung der Menschwerdung Christi, und nicht ein Signal für Hexen und Zauberer. Wer Gottes Segen durch einen frommen Lebenswandel im Hause hat, über den hat der böse Geist keine Macht.

Sagt mir nun, wie unchristlich ist das, einer armen kranken Person, die man mit einigen Tropfen Milch retten könnte, aus Furcht für dem Teufel, die Pflicht der Menschheit abzuschlagen, und seinen Mitmenschen eher sterben lassen, als wider alte eingebildete Vorurtheile zu handeln.

Wisset ihr nicht, Brüder! daß Christus im Evangelio sagt: Wenn deines Nachbars Esel am Sabath in Brunnen fallet, so ziehe selben aus

Sa-

Sabath noch heraus, das heißt, liebe Brüder! Wenn auch der Esel deines Nächsiens in Gefahr ist, so rette ihn auch an dem heiligsten Tage, damit er nicht zu Grunde gehe durch deine Verzögerung.

Es ist also in jeder Stunde Pflicht, unserm Nächsten zu dienen, vor Gebethzeit, wie nach der Gebethzeit. Und wer daran zweifeln kann, zweifelt an Gottes Wort.

Lebt tugendhaft und fromm, und Gottes Segen wird über euch seyn; er wird eure Felder und eure Rinder beschützen, und seine Vorsehung wird nicht zulassen, daß man an euch, oder an dem, was euer ist, was Böses verübe. Seyd gute Christen, dann werdet ihr auch nach Gebethzeiten Milch ausgeben.

Etwas zur Mädchenkenntnisse.

Wieder ein Gemälde, meine Freunde! das ihrer Aufmerksamkeit vielleicht nicht gänzlich unwerth ist. Welch eine vielversprechende Physiognomie empfiehlt nicht den Jüngling hier! Und nach dem Seelenausdrucke, der in seinem ganzen Gesichte herrscht, zu schließen, scheint er ein überaus gefühlvolles und zärtliches Herz zu haben, das jeder Empfindung offen, an jedem Vorfalle

Theil

Theil nimmt. Das Mädchen mit dem schielenden Blicke an seiner Seite, scheint einen Plan entworfen zu haben, an dessen Ausführung sie eben mit allen Kräften arbeitet. Wir wollen uns mit der Geschichte dieser auffallenden Scene bekannt machen.

Julie. Wozu diese Schüchternheit? Wozu diese Zurückhaltung?

Amint. Beßte Julie! wer Sie so liebt, wie ich, so tief für Sie empfindet —

Julie. Sie reden von Liebe, Amint? (drückt ihm die Hand)

Amint. Könnte ich wohl einen andern Gegenstand wählen, wenn Sie an meiner Seite sind?

Julie. Nein, Amint! Vorwürfe will ich Ihnen keine machen; Ihr allzu empfindliches Herz würde leiden dabey; und Sie leiden zu sehen, wäre eine Scene für mich, die ich nicht aushalten könnte. Ich will glauben, daß Sie mich lieben, mich glücklich machen wollen, — aber — Ihre Unthätigkeit, Unentschlossenheit, beßter Amint —

Amint. Ich verstehe Sie, Julie!

Julie. Und doch —

Amint. Aendern Sie die Umstände, Entschluß und Ausführung sind dann in einem Nu.

Julie. Welche Umstände ?

Amint. Die Ihnen, Theuerste ! nur zu wohl bekannt sind.

Julie. Aber auch die meinigen sind Ihnen bekannt, und diese fodern Ihre Hand, sobald es nur möglich ist. Oder wollen Sie mich mit Vorsatz unglücklich wissen ? Wollen Sie, daß Ihre Julie, die Ihnen so theure Julie, das Opfer der Verfolgung von Unmenschen werde ? Wollen Sie das ? Gut, Amint ! Sie sollen es, Sie werden es Sehen, werden die Mutter sehen, wie sie dahin schwindet, und vor den Augen eines gefühllosen, barbarischen Vaters, der sein eigen Blut eines elenden Wohlstands wegen verläugnet, dem Sohne das Haupt spaltet, damit er nicht werde ein Ungeheuer, seinem treulosen Vater gleich. (fällt in eine sichtbare Schwäche)

Amint. O meine Julie !

Julie. Weich Barbar !

Amint. Da, Julie ! du hast gesiegt. Empfange meine Hand: heilige Bande vereinigen uns, der nächste Priester an der Gränze schließt sie.

Julie. Die Mutter dankt dir, deine Gattinn küßt dich.

Amint. Ich will alle Anstalten treffen. Früh Morgens reisen wir. (ab)

Julie. Er soll es entgelten. Zu lieb ist mir meine Ehre vor den Augen der Welt, als daß ich ihr nicht das Glück eines blöden Jünglings aufopfern sollte. Sein Vermögen ist groß; soll ers alleine besitzen? Er genoß Vergnügen; soll ers umsonst genossen haben? Soll ich einen unglücklich machen, den ich liebe, und einen schonen, den ich verabscheue? Guter Amint! sey immer die Hülle, die meine Schande vor der Welt bedeckt; zur Schadloshaltung trag ich ja deinen Namen. — Nun geschwind ein Briefchen an Philint, er soll das Meisterstück hören; aber nur so viel hören, als meine List erlaubt.

O Abentheuer in einer Mädchenshülle.

Von der Klugheit bey der Erwerbung und Erhaltung seiner Freunde.

Eine der ersten Empfindungen des Menschen, die bey seinem Eintritte in die Welt sein Herz bewegen, ist die Liebe. Das Kind, das die Mutter ganz mit Küssen bedeckt, und an ihre Brust drückt, lächelt sie zärtlich an, und klagt durch Thränen seinen Schmerz, da es ihren Armen entrissen wird. So wie es mehr Menschen kennen lernt, lernt es nur mehr Menschen lieben, — bis

sich

sich endlich seine Liebe über das ganze Menschengeschlecht ergießt. In der Gesellschaft des Menschen fühlt sich der Mensch; — fühlt seine Glückseligkeit. In der Einsamkeit ist er für sich eben das, was die Sonne wäre, würden ihre Stralen durch die Luft nicht fortgepflanzt, und so auf mancherley Art gebrochen, daß sie ihre wohlthätige Wirksamkeit in die Planeten vermehrten. „Ich würde, sagt Sterne*, wenn ich auch in einer Wüste wäre, auch in der Wüste etwas finden, das meine Neigung auf sich zöge. — Fände ich nichts bessers, so woll ich sie a f einen Myrthenbaum heften, oder irgend eine melankolische Cypresse suchen, mit der ich mich einlassen könnte. — Ich würde ihren Schatten besingen, und für ihren Schutz sie freundlichst grüßen. Meinen Namen schnitt' ich in ihre Rinde, und schwüre, die lieblichsten Bäume in in der ganzen Wüste wären sie. Wenn ihre Blätter welkten, wollte ich mich zum Trauren gewöhnen, und Freude jauchzete mit ihnen mein Herz, wenn sanfter Thau sie erquickte."

Mit jedem neuen Freunde gewinnen wir die Hälfte des Lebens; und wenn glücklich leben, seine angenehmen Empfindungen vermehren heißt, so haben wir um so glücklicher gelebt, wenn wir auch an fremden Vergnügen Theil genommen haben. Ich bedaure den Mann vom Herzen, der über die Freuden dieses Lebens hinweggieng, und in das einsame Grab eingeschlossen wird, ohne daß ihn die Thränen seiner Freunde begleiten. Er war so wenig für seine Glückseligkeit geschaffen, als er es für

* Siehe empfindsame Reisen.

für das Vergnügen anderer war. O Freundschaft, seligste unserer Gefühle! welches Herz von Stahl hast du vielmals gerührt! Du beherrschest das Herz derer, die wir wilde und ungesittete Barbaren schelten *, und unter uns gesitteten Menschen wandelt nur dein Schatten. Eigennutz, Ehrgeiz und Wohllust haben dich verdrängt, und schicken Bosheit, Neid und Grausamkeit, dich überall zu verfolgen und zu verderben.

Die vollkommene Freundschaft kann nur bey der Tugend bestehen; und da kein Mensch vollkommen tugendhaft ist, so wird sie immer ein Wunsch des guten Herzens bleiben. Ein jeder Mensch hat aber doch einen gewissen Grad von Güte, der uns unsere Liebe abfodert; wir müssen uns aber gegen seine Fehler mit Klugheit waffnen, und so bestehet die Freundschaft in weiterer Bedeutung. Hier sind die nöthigsten Regeln der Klugheit, wie man sich bey der Wahl der Freunde und ihrer Erhaltung betragen muß, daß wir unsere gemeinschaftliche Glückseligkeit befördern.

Man lerne zuerst die Menschen kennen, und wähle sie mit Verstand zu seinen Freunden; die Freund-

* In der Geschichte der Wilden findet man viele Beyspiele von der vollkommensten Freundschaft. Sie treiben ihre Großmuth auf einen unglaublichen Grad. Von den Cantabriern erzählt man, daß sie für ihre Freunde den Tod nicht fürchten. Auch Herr Hume merket an, daß in Engeland in den rohesten Zeiten Freundschaft und Treue am meisten hervorglänzte.

Freundschaft, die der Zufall stiftet, zerstört er bald wieder.

Man sehe auf die Uebereinstimmung des Karakters. Die Mutter der Liebe ist die Gleichheit der Sitten.*

Das Uebrige nächstens.

Beschluß von der Ehe.

Sie sind zufrieden, wenn sie ein menschliches Auskommen haben, meiden die Verschwendung, und sind, wenn sie den kostbaren Gesellschaften der Welt nicht beywohnen können, sich selbst Gesellschaft genug. Trift sie wahrer Mangel, und er rührt weder von dem einen von ihnen, noch von dem andern, sondern vom Schicksale her; so arbeiten sie einer bessern Zukunft entgegen, und suchen sich die küminerliche Gegenwart durch tröstende Liebe zu bereichern. Sie haben dabey ein vestes Vertraven auf eine höhere Fürsehung, welche auch dem Mangel auf Erden seine Gränzen setzt, und haltens für Irrreligion, die Stunde ihrer Vereinigung zurückzuwünschen.

Dieß

* Qui sunt viri boni, sagt Cicero, & nobis similes.

Dieß alles, ihr anwesenden Menschenpaare, haben mir diese beyden Alten mitgetheilt, welche sich vor unsern Augen hier unter allen zuerst umarmten. Ich habe ihnen um so mehr dabey geglaubt, weil ich jedes ihrer Worte in der kurzen Erfahrung meines mir völlig zugehörigen Lebens schon hie und da beym Spekuliren über Familien, welche meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, wahr und richtig befunden habe. Ihr werdet, wenn ihr euch in der Welt etwas weiter, als über eure Schattenlänge hin, umsehet, leicht zu eben derselben Ueberzeugung gelangen können. Auch sprachen sie noch von vielen andern Bemerkungen, welche sie über das Glück im ehelichen Leben gemacht hatten; aber ich will nicht mehr meine Rede an euch weiter ausdehnen. Ich will sie bitten, daß sie an meiner Statt, wenn ich fortgegangen bin, das Uebrige, welches ich ausgelassen habe, zusetzen. So erinnere ich mich eben itzt noch, zum Exempel, daß sie viel von einer gewissen Leidenschaft sprachen, welche oft bey dem einen oder dem andern Gatten bis zur Unersättlichkeit anwüchse, und dadurch viel Unheil unter Eheleuten stiftete; aber, da die Sache mir etwas zu cinisch ist, so möcht' ich ohnehin nicht gerne von ihr reden; und, wie gesagt, die beyden Alten mögen überhaupt ausführlicher mit euch sprechen.

Sittenblatt.

17. Stück.

München den 24ten April 1784.

Es giebt keine Rechtschaffenheit ohne Religion.

Man braucht nur einige Kenntniß von den Urtheilen der Welt zu haben, um zu wissen, daß nichts gewöhnlicher sey, als der Unterschied, den sie zwischen einem rechtschaffenen Manne, und zwischen einem Manne von Religion macht. Es giebt nicht wenige, die von der Möglichkeit, rechtschaffen zu seyn, ohne Frömmigkeit zu besitzen, so sehr überredet sind, daß sie auch die Meinung des Gegentheils für die so sonderbar und falsch erklären, als wenn sie, mit Gelindigkeit davon zu reden, nur von einem unphilosophischen Geistlichen behauptet werden könnte, der keine Menschen kennen gelernt hat. Nach ihrer Ueberredung kann die Erfahrung viele aufzei

gen, die den Ruhm der Rechtschaffenheit behaupten und ihre Ehre in den Charakter der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit setzen, niemals aber Religion geäussert, sondern vielmehr kein Geheimniß daraus gemacht haben, daß sie wider dieselbe eingenommen wären. Doch die Erfahrung kann niemals mit der Wahrheit uneinig seyn. Religion ohne Rechtschaffenheit ist, nach einem allgemeinen Geständnisse, eine widersprechende Idee; allein sie ist nicht widersprechender als der Traum von einer wahren und vollkommnen Rechtschaffenheit ohne Religion. Denn ein Mann, welcher sich mit seiner Frömmigkeit brüstet, ohne ehrlich und gerecht gegen uns zu handeln, verdient mit dem Namen eines Heuchlers an seiner Stirne gezeichnet zu werden: Und ein Mensch, welcher sich rühmt, daß er keine Pflicht der Rechtschaffenheit vernachläßige, ob er sich gleich von demjenigen befreyt achtet, was man unter dem Namen der Frömmigkeit begreift, ist --- ein Lügner muß ich sagen, wenn ich nicht strenge, sondern nur gerecht urtheilen will; weil er selbst gesteht, kein rechtschaffener Mann gegen Gott zu seyn. Ist alle Rechtschaffenheit eine getreue und sorgfältige Uebereinstimmung seiner Thaten mit seinen Verhältnissen gegen andere, und wird eine solche Uebereinstimmung für nothwendig und schön erkläret: So kann sie nicht weniger nothwendig und rühmlich gegen Gott seyn, oder man müßte läugnen, daß der Mensch gegen das Wesen der Wesen in wichtigen Verhältnissen stünde. Niemand wird den Ruhm eines ehrlichen Mannes dem zugestehen

stehen, der gegen einen Wohlthäter undankbar ist, oder denjenigen verachtet, welcher seiner Verdienste wegen Hochachtung und Ehrfurcht fodern kann, und die Undankbarkeit gegen Gott und der Mangel der Ehrfurcht gegen ihn sollten mit dem Charakter der Rechtschaffenheit bestehen können?

Polidor, höre ich zuweilen sagen, ist zu bedauern, daß er kein Christ ist. Er denkt über die Religion bis zur Ausschweifung frey; sein Witz wird unerschöpflich, wenn er anfängt, ihre Vertheidiger lächerlich zu machen; aber er ist ein ehrlicher Mann; er handelt rechtschaffen; man wird ihm keine einzige Ungerechtigkeit vorwerfen können; er bezahlt seine Spielschulden; er bezahlt auch diejenigen, die für ihn arbeiten. Man kann sich auf seine Zusage verlassen; er ist dienstfertig, und man hat ihn auch mitleidig gesehen! Der rechtschaffene Mann! Allein Polidor spottet über Lehren, die er niemals untersucht hat, nnd über die Vertheidiger derselben, ohne sich zu bekümmern, ob sie seinen Spott verdienen: Welch eine Ungerechtigkeit! Wie kann er des Ruhmes würdig seyn, allezeit rechtschaffen zu handeln? Er bezahlt freylich seine Schulden; er ist dienstfertig; er ist auch mitleidig; aber er ist reich, und wird dafür gerühmt! Und wer weis, ob die äusserlichen Handlungen, die ihm einen so beneidenswürdigen Ruhm zuwegebringen, nicht Wirkungen des Catechismus sind, den er, ohne es itzt zu wissen und zu glauben, noch nicht ganz vergessen hat?

Man kann einräumen, daß es eine gewisse natürliche Neigung gegen dasjenige gebe, was man Rechtschaffenheit nennt; denn man wird vielleicht nicht einen einzigen Fall angeben können, wo die Ungerechtigkeit, die Falschheit, die Verstellung, der Betrug und andere Beleidigungen der gesellschaftlichen Pflichten an sich, als Ungerechtigkeit, als Falschheit, als Verstellung und Betrug, selbst von denen gebilligt würden, die den wesentlichen Eigenschaften eines guten und liebenswürdigen Charakters entgegen handeln. Diese Neigung ist allgemein und, wie alle Neigungen der Seele, von einer wirksamen Natur. Sie wird sich thätig beweisen, wenn sie durch äusserliche Veranlassung gereizt und bis zu einer gewissen Lebhaftigkeit erhöht, durch keine stärkern Leidenschaften überwunden wird. Allein da diese Neigung unter die Gattung derer gehört, welche durch Vernunft und Ueberlegung erweckt werden: So wird bey dem, welchen den Namen eines Rechtschaffenen verdienen will, vorausgesetzt, daß er eine völlige und gründliche Erkenntniß der Gegenstände besitze, an denen sich eine solche Neigung der Seele äussern muß; daß sie stark und mächtig genug sey, sich in keinen Fällen von andern Leidenschaften überwältigen zu lassen, die mit einem solchen Charakter streiten; daß sie sich vornehmlich gegen diejenigen, welche ihrer am würdigsten sind, allezeit und am stärksten offenbare. Denn wo sich eine solche Beschaffenheit nicht findet, da kann man mit keiner völligen Zuverläßigkeit versichert seyn, daß die Handlungen, welche aus der

Recht-

Rechtschaffenheit zu entspringen scheinen, wirklich keine andere Quelle haben; man urtheilt vielmehr nicht ungerecht, wenn mann in einem solchen Falle das Gegentheil vermuthet und sie aus Stolz, aus Eigennutz und aus andern Absichten herleitet, die nur eine falsche und gekünstelte Rechtschaffenheit hervorbringen.

Hat ein Mensch die gehörigen Kenntnisse von den Gegenständen, an denen sich die Neigung, nach den Gesetzen der Rechtschaffenheit zu handeln, äußern muß: So muß er von den Verhältnissen Gottes gegen sich und von seinen eigenen Verhältnissen gegen das unendliche Wesen unterrichtet seyn, und nicht allein die Nothwendigkeit, sondern auch die Gerechtigkeit und Billigkeit empfinden, seine innerlichen und äusserlichen Handlungen diesen Verhältnissen gemäß einzurichten. Er wird einen nothwendigen und unbegreiflich vollkommenen Urheber seiner selbst und aller andern Wesen erkennen; er wird große und majestätische Eigenschaften in ihm entdecken, die seine Bewunderung, sein Erstaunen, und die feyerlichste Anbethung verlangen; er wird in ihm das Urbild und das Grundwesen aller der Schönheiten wahrnehmen, die er in der Schöpfung zerstreut findet; er wird sehen, daß, wenn alle einzelnen Vollkommenheiten der Natur iu ein ganzes versammelt werden könnten, solches dennoch tief unter die Unendlichkeit seiner Vollkommenheit erniedrigt bleiben würde. Er wird sehen und aus eigner Erfahrung empfinden müssen, daß Gott die einzige Quelle aller wahren und vollständigen

Glück-

Glückseligkeit sey. Er wird keinen Mangel noch Schatten in ihm erblicken, sondern lauter unbewölktes und vollkommnes Licht, das höchste, vortrefflichste Gut, und zwar ein Gut, welches nicht in sich eingeschränkt bleibt, sondern sich ohne Aufhören andern Wesen, nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten, mittheilt. Kennet er ihn als einen weisen, unpartheyischen, gerechten und gütigen Beherrscher, und betrachtet er ihn als einen Vater aller seiner Geschöpfe: Welch ein Schauplatz des Vergnügens und der Entzückung wird sich ihm eröffnen! Wenn er auf dieser großen Scene umherschaut, und sich unter denen erblickt, die von einem so liebenswürdigen Wesen abhangen: So wird er mit unüberwindlicher Ueberzeugung empfinden, daß es nicht allein eine Schuldigkeit sey, die aus der nothwendigen Abhängigkeit von ihm entspringt, sondern daß es selbst die Gerechtigkeit und Billigkeit begehre, seine Liebe, seine Dankbarkeit, und die Empfindungen der Ehrfurcht und des Vertrauens gegen die beste Natur zur höchsten Stufe der Lebhaftigkeit und Stärke emporsteigen zu lassen. Könnte es wirklich geringere und unvollkommnere Wesen geben, die unabhängig von ihm wären, und sie hätten, bey einer richtigen Erkenntniß von ihm, Empfindungen der Gerechtigkeit und Billigkeit und den Entschluß, ihre Befehle zu Vorschriften ihres Verhaltens zu machen: So würden sie, auch ohne einige Abhängigkeit, dasjenige besitzen und äußern müßen, was man unter dem Namen Religion oder Frömmigkeit begreift. Wie viel mehr muß den nicht ein

Mensch

Mensch seine Verbindlichkeit zur Religion erkennen, der mit der Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit des Urhebers der ganzen Natur seine Abhängigkeit von ihm empfindet? Wenn er dieses weis, so wird er wünschen, ein solches Wesen noch näher kennen zu lernen, als er dasselbe aus der Betrachtung seiner Werke durch ein tiefsinniges Nachdenken erkennen kann. Er wird einsehen müßen, daß es wider seine Verhältniße gegen ihn streite, eine auch nur vorgegebene Offenbarung desselben ohne die genaueste und sorgfältigste Untersuchung zu verwerfen, und, was noch ungerechter und unanständiger ist, ihrer, ohne sie geprüft zu haben, zu spotten. Wenn nun ein Mensch diese Erkenntnisse besitzt, und dennoch wider bessere Einsichten keine Religion hat: Was kann er denn für einen Anspruch auf den Ruhm der Rechtschaffenheit machen? Kann man wohl mit einem vernünftigen Grunde erwarten, daß derjenige, der gegen das beste Wesen als ein Böswicht gesinnet ist, gegen uns als ein rechtschaffener Mann handeln werde? Denn wenn in irgend einem Wesen die Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit desselben ein richtiger Grund unserer Hochachtung und Liebe ist: So folgt nothwendig daraus, daß diese Hochachtung und Liebe ihren Graden nach mit den Graden dieser Vollkommenheit zunehmen müsse.

Allein wenn wir unter der Rechtschaffenheit auch nur die Pflichten der gesellschaftlichen Billigkeit und Gerechtigkeit versichern wollten: So könnte doch vernünftiger Weise

nicht

nicht vermuthet werden, daß ein Mann ohne Religion ein rechtschaffner Mann seyn würde. Eigennutz, Zorn, Eifersucht, Wollust, Rache und Stolz sind Leidenschaften, deren Anfälle jeder Mensch emfindet, und wer weis nicht, wie gewaltig diese Leidenschaften sind? Entsagt nun ein Mensch der Religion; entsagt er künftigen Belohnungen; entsagt er dem Wohlgefallen der Gottheit an seinen Handlungen und ist seine Seele gegen die Schrecken ihrer Gerechtigkeit verhärtet: Was für eine Versicherung haben wir, daß er den strengen Gesetzen der Rechtschaffenheit gehorchen werde, wenn aufgebrachte mächtige Leidenschaften die Beleidigung derselben zu ihrer Befriedigung verlangen? Allein von einem Manne, der wirklich Religion hat, und entschlossen ist, die Verbindlichkeiten zu erfüllen, welche seine Erkenntniß des höchsten Wesens und seine Ehrfurcht und Liebe gegen dasselbe fodern, kann man mit Grund erwarten, daß er in allen Fällen auch mit Ueberwindung seiner geliebtesten und mächtigsten Leidenschaften rechtschaffen handeln werde, eben darum, weil er die Erfüllung seiner Pflichten gegen andre als einen wesentlichen Theil der Religion betrachtet. Denn welche Waffen giebt sie ihm nicht wider die Macht seiner Begierden?

Dieses, hoffe ich, wird genug seyn, uns zu überführen, daß ein rechtschaffner Mann ohne Religion kein anderer seyn könne, als einer, den man ohne Zeugung und gerichtlichen Beweis nicht beschuldigen darf, kein rechtschaff-

schaffner Mann zu seyn, weil er widrigenfalls auf die Erstattung einer Ehre, die er nicht verdient, dringen und uns durch obrigkeitliche Gewalt nöthigen kann, eine Unwahrheit zu sagen.

Eine Note in mein Tagebuch —

Was hilfts, unterm Himmel noch so viel Freude haben, wenn man sie halb taumelnd, halb ohne Bewustseyn, genießt? Ich sah oft Jünglinge im Leben, Jünglinge, die den größten Theil ihrer Jahre noch vor sich hatten, wie sie hintraten in den Blumenduft, in den Sonnenschein, in den Anblick des heitern, lachenden Himmels, in den Wonnegesang von Lerchen und Nachtigallen, und in die ganze feyerliche Herrlichkeit der Natur; aber ich sahs ihnen auf der Stirne, und im Aug', an, daß sie ohn' Empfindung blieben, und daß ihr Herz allen diesen Wonnen verschlossen war. Wie mir da ward, als ich dieß sah! Könnten glücklich seyn, und selige Stunden itzt haben, dach' ich — sinds nicht, haben sie nicht. — Aber gönnt dir, Bruder! dein Schicksal kleine und große Freuden, und du genießt sie bey vollem Bewußtseyn, wie wirst du denn den Werth des Lebens erst schmecken! denn eilst du hin auf eine Höhe der Natur

tur, und der Umfang deiner Bestimmung wird dir so lange und so weit, wie die Aussichten sind, welche sich von da herab in die Ebenen öffnen; heißt hin in ein Thal, setzt dich hin an einen Waldquell, siehst ihn, wie er in einer kleinen Entfernung Bach wird, wie seine Wasser hinfliessen, und sprichst zu deinen Tagen: Fließet mit --- fließet sanft mit! Oder eilst hin zu einem Freunde, fällst in seine Arme, schaust in sein Herz, und rufst aus: Ich bin dein, und du seyst mein!

Gutes thun, egle Thaten verrichten --- ists nicht Menschenbestimmung? Glaubs, nie wirst du die mit mehr Anstand, mit mehr Vollkommenheit, erfüllen, als wenn du ganz dein bist, ganz dir selbst angehörst. Tausend Gelegenheiten zum Guten wirst du ohnedieß versäumen; hintennach wirst du sie sehen, aber zu spät --- sie sind weg --- kommen nicht wieder. Auch kommen sie nicht alle von selbst, diese Gelegenheiten; oft muß man sie sich machen. Glücklich wird nur der darinne seyn, welchem volles Bewußtseyn seiner, und des Zusammenhangs der Dinge, obschwebt, die ihn umgeben! --- Gute Absichten zu erreichen, muß man Mittel haben. Wenn wirst du unter den tausendmaltausend Mitteln, welche zu tausendmaltausend Endzwecken dienen, und die alle vor deinen Augen da sind, diejenigen am besten ausforschen, welche zu Erreichung deines Endzwecks beytragen mögen, und unter diesen wieder dasjenige auswählen können, welches am meisten dazu beyträgt? Nicht wahr? alsdenn nun, wenn

du

du Stärke genug hast, weit um dich herzuschauen, und das Geschaute so gegen einander abzuwägen, daß auch des Sandkorns Uebergewicht auf der einen Wagschale sehest? — Und denke ja nicht, daß du bey Vollbringung des Guten ohne Hinterniß bleiben werdest. Es wär' nicht Ehre für dich, eine gute That zu vollenden, wenn nicht wenigstens drey Dinge versucht hätten, dich davon abzuhalten. Weist wohl, daß Sieg nicht Ruhm seyn könne, wenn man den Feind nicht sieht, oder wenn er nicht auf dem Schlachtfelde steht! Willst du aber beym Guten obwaltende Hindernisse besiegen, so sey dein, ganz dein! Aufmerksamkeit schwächt die Macht des Feindes, und Gegenwehr führt ihn im Triumph auf. —

Freund! ich sehe dirs an, du möchst gern so bey dir seyn, oft so in aller Fülle bey dir seyn. Druck dir den Ausspruch des Namens, der immerdar rasch und feurig war, ins Herz: Sey nüchtern und wache! Selten wird in so wenig Worten so viel Kluges und Gutes gesagt; glaubs mir. Es ist mir, als wenn ich ihn sähe, den Felsenmann, wie er um eine Tafel herumgienge, an welcher ein Fresser hinterm Kouvert einschläft, Messer und Gabel fallen läßt, und mit der Nase auf den Teller fällt — oder ein Säufer so lange den Wein hinterschüttet, bis die Zunge, welche zuvor schnell und spitz im Reden war, nicht mehr lallen mag, und wie er beyden laut zurufe: Nüchtern mußt ihr seyn, Brüder; mäßig im Genuß der Speisen und Getränke. Ungenügsamkeit ist der Weg zur Entfernung von

sich

sich selbst. --- Auch ists mir, als wenn ich ihn sähe, wie er das Studierzimmer des unermüdeten Forschers öffnete, ihn Tag für Tag nach Mitternach noch wachend, und vor Morgens Anbruch schon wieder außer den Armen der Ruhe, fände, oder, wie er in das Schlafgemach des Müßiggängers guckte, ihn auch Tag für Tag zwölf Stunden in den Federn erblickte, und beyden zuschrie: Wachet --- der eine von euch nicht zu viel, und der andere nicht zu wenig! Machts, wie die Natur, und theilet eure Zeit in ein Arbeit, und Ruhe. Sucht größtentheils Erholung, wenn alles sich erholt, uud denkt, daß denn, wenn zum Sonnenstrahl noch das Geräusch der Welt kommt, Erquickung dem Schlafe mangle. --- Sey auch, Freund, so viel in deinen Händen ist, mäßig in jeder Leidenschaft; dieß ist gerader Weg zum Bewustseyn deiner selbst. Fliehe für allen die thierische Wollust; sie macht dich zum Thiere, das am Seile tanzt. --- Liebe starke, deutliche Vorstellungen. Drück dir tief ein, daß auf Erden nicht alles nach deinem Sinne gehe, auch nicht alles gehen könne; weil du nur ein Theil vom Ganzen bist, und der Theil dem Ganzen mehr Opfer bringen muß, als das Ganze dem Theil. --- Fliehe in deinen Beschäftigungen, so viel, als möglich, das einerley. Sich zu rechter Zeit zerstreuen, ist oft Mittel zum vollen Sammlen seiner. Kannst du binnen sechs Tagen es nicht, thu's am siebenten. Sieh, es ist in jeder Woche ein Tag, welcher die Zahl sieben hat; ruhe an selben, sey noch gescheider! Ruhe nicht

nur, geh hin in die offene Schöpfung, und schau, was die Natur in den sechs Tagen gearbeitet hat. Im Angesichte derselben athmest du Leben und Bewustseyn ein. Verschließt sie dir ihre Umarmung, flieh hin in die Arme eines Freunds. Rede mit ihm von Menschenbestimmung, und von Geschäften des individuellen Berufs. Das Bunte in der Gesellschaft, das Unerwartete in den Fragen, Antworten, Einfällen, und Schnurren, welche Menschen hervorbringen, flößt Lebensgeist ein, spannt die Schaffgewordenen Saiten, stellt dich in volles Gefühle aller deiner Kräfte hin. — Thu's; kannst warlich viel thun, bey aller deiner Eingeschränktheit viel thun, wenn du nur willst; — —

Anekdote.

Ich bin überzeugt, daß die wahre Frömmigkeit die Quelle der Gemütsruhe ist. Sie verschafft uns ein vergnügtes Leben, und einen sanften Tod. Die Heucheley kann uns diese Vortheile nicht geben.

„ Jede Stunde ist sowohl an sich, als
„ in Ansehung unserer, einzig. Ist sie ein-
„ mal verlaufen, so ist sie auf ewig hin;
„ millionen Jahrhunderte können sie nicht
„ wieder bringen. Tage, Monate und Jah-

re

„ re verschwinden, und verlieren sich ohne
„ Wiederkehr in den Abgrund der Zeiten.
„ Die Zeit wird vernichtet werden. Sie ist
„ nur ein Augenblick in dem unendlichen Rau-
„ me der Ewigkeit, und sie wird unmerkbar-
„ werden. Es giebt flüchtige und nichtswür-
„ dige Umstände der Zeit, die keinen Bestand
„ haben, und entfliehen. Dahin rechne ich
„ die Moden, die Größe, die Reichthümer,
„ die Macht, das Ansehen, die Unabhängig-
„ keit, das Vergnügen, die Freude, und den
„ Ueberfluß. Wie wird es mit den Moden
„ aussehen, wenn die Zeit selbst verschwun-
„ den seyn wird? Nur allein die Tugend,
„ die so wenig in der Mode ist, die Tugend
„ wird länger als die Zeiten selbst dauren.

Die Natur beweißt das ein Gott ist.

Sollte der Mensch wohl noch an dem Da-
seyn eines Gottes zweifeln können? Ue-
berhäuft mit so vielen Wohlthaten, berauscht
von so vielen mannichfachen Freuden, wie
sollt' er nicht ein über ihn erhabnes Wesen
erkennen, das seine Glückseligkeit will? Wie
sollt' er nicht mit Entzücken die Hände him-
melswärts aufheben, um ihm den lebhaften
Zoll seiner Erkenntlichkeit darzubringen? Wie
sollt' er sich nicht unabläßig mit den Mitteln
beschäftigen, es je länger je mehr kennen zu
lernen?

Er

Er betrachtet die ganze Natur mit aufmerksamerer Neugier sucht allenthalben das wohlthätige Wesen, das sein Herz anbethet, frägst begierigst nach ihm alle Gegenstände, die sich ihm darstellen. Ueberall sieht er besondere Merkmaale seiner Huld und seiner Macht, überall erkennet er dessen Gegenwart Er sieht ihn in dem leuchtenden Gestirn, dessen Strahlen die Erde befeuchten, in der Entwicklung der kostbaren Keime, die sie mit Gütern bedecken; in der periodischen Rückkehr der Tage und Nächte, des Jahreszeiten und Jahre; in den lachenden Farben die jeglichen Augenblick das rührende Schauspiel der Natur vermannichfachen. Er sieht dieß große Wesen in der endlosen Menge der Thiere von allen Gattungen, die sich über ihr Daseyn erfreuen; in ihren Bedürfnissen, in ihren Vergnügen, in ihrem wunderbaren Kunstfleiße. Der Allmächtige weht ihm in dem lieblichen Dufte der Blumen entgegen; giebt sich ihm in der Kühle des Wassers zu erkennen, das seinen Gaumen erlabt, in dem angenehmen Wohlgeschmack der Frucht, die seinen Hunger stillt; in der Holdseligkeit, in den Reizen und in Liebkosungen der trauten Gefährtinn seines Lebens; und zumal in den wonnevollen Gefühlen, die er selbst empfindet. Jeglichen Augenblick sieht und empfindet er die wunderbaren Wirkungen eines Wesens, das größer ist, als alles, was ihn umgiebt; eines Wesens, das in allen Theilen des weitausgethenten Weltalls Ordnung, Leben, und Glückseligkeit verbreitet. Von Ehrfurcht, Bewunderung, Erkenntlichkeit

keit und Liebe durchdrungen, schwingt sich sein Gedanke in das Unermeßlich aller möglichen Vollkommenheiten, und er lernt seinen Gott kennen und alle Tugenden sprießen in seinem Herzen auf.

Sittenblatt.

18. Stück.

München den 1ten May 1784.

Er hat fünfzig Jahre gelebt.

So oft ich, wenn jemand gestorben ist, die Leute sagen höre, er hat fünfzig, er hat sechzig oder achtzig Jahre gelebt: so sehe ich denen, welche dieß behaupten, allemal recht mit Verwunderung ins Gesicht. Ist doch in der That fast zu viel gewagt, von einem andern etwas so aufs Gerathwohl hinzusagen, was er selbst nicht einmal, mit Gewißheit uns zu berichten, im Stande war. Irgendwo muß der Irrthum stecken. Entweder man rechnet das Jahr nicht zu dreyhundert fünf und sechzig Tagen; oder man versteht sich nicht darauf, was Leben sey. Leben heißt doch wohl nimmermehr, bloß da seyn, in der Welt herumgehen, essen und trinken, ins Bette, und aus dem Bette steigen. Nur der Augenblicke ist wahrhaftig gelebt worden, in welchem der Mensch in aller Fülle seines Bewustseyns gelebt hat. — Nach diesem Maasstabe gerech-

rechnet, in was für ein Händgen voll Tage mag ein Daseyn von siebzig, achtzig Jahren zusammschrumpfen!

Blick, Bruder, auf den ersten Zeitraum, der auf Erden für dich verstrich; kannst du ihn Leben nennen? Warst da, warst gewiß da; aber wie warst du da? Nicht viel besser, als die Gurke, wenn sie im Garten die ersten zwey Blätter auftreibt! Wie viel Anerinnerungen hast du aus dieser Epoche? Ist nicht alles dunkel, alles vergessen, wenn du auf sie zurücksiehst? Um alles in der Welt willen nenne deine ersten Jahre nicht Leben, so, wie eigentlich Leben verstanden werden muß! Und denn, als du aus dem Alter der Kindheit ins Alter der Leidenschaften übergienst, lebtest du auch da wirklich? Handeltest du mit vollem Bewußtseyn, nach deutlichen Vorstellungen, oder riß dich der Strom des Affekts mit sich fort, ohne daß du wusstest, wo er dich antreiben würde? --- Ueberdieß must du, schlecht gerechnet, den vierten Theil deines Lebens dem Schlafe geben; mustst, oder du kämst ganz ums Leben. Ist Schlafleben auch wohl Leben? --- Hie und da ein Träumchen! Aber, was ist Traum? Sags einmal! Ists so ein Ding ohne Kopf und Schwanz --- magsts ja nicht Leben nennen. Auch plagst du dich wohl mit Grillen, mit Entwürfen, Aussichten, und Hoffnungen herum, die am Ende alle getäuscht werden, und vergißt über ihnen, daß du da bist. Sprich, wie viel bleibt übrig vom Leben, wovon du sagen kannst, daß du es wahrhaftig,

tig, daß du es ganz, daß du es in aller Fülle deines Bewußtseyns gelebt habest? --- ---

Beyträge zur Selbstverbesserung.

Rechtschaffenheit und Herzensgüte haben auch schon auf Erden ihre Stunden, in welchen sie lohnen. Kommen dergleichen für mich, in denen ich den Segen guter Thaten einerndte: so will ich diesen in aller seiner Fülle zu genießen suchen. Eben so will ich thun, wenn sich Umstände für mich ereignen, in welchen das bloße Bewußtseyn meiner edlen Gesinnungen mir Zufriedenheit mit mir verschafft. „ Siehe, will ich alsdenn zu mir selbst sagen, „ so viel Werk hat es, auf Erden rechtschaf„ fen zu handeln; so viel Wollust, edel ge„ sinnt zu seyn. Nirgends kannst du mehr „ gewinnen, als bey Güte des Herzens. „ Noch höher kann deine Glückseligkeit stei„ gen, wenn dein Herz noch reiner wird “ Diese Rede wird zur Seele dringen. Ich, der ich den Segen, die Wollust, biederer, schöner Denkart itzt auf der Stelle genoß, werde mich dadurch aufs stärkste angetrieben fühlen, meine Denkart noch zu verschönern, auf daß ich noch höhern Segen, noch himmlischere Wonnen, von ihr einerndten möge. Eben so will ich verfahren, wenn ich gewahr werde, daß andere um mich her durch ihre Rechtschaffenheit solchergestalt belohnt werden.

Da soll es mir besonders merkwürdig werden, wenn ich Menschen ohne allen äusserlichen Glanz antreffe, welche in niedrigen Hütten vielleicht leben, mehr arm, als reich, und doch dabey heiter und gutes Muths sind. Ich will die Quellen ihrer frohen Gemüthsart aufsuchen; und, wenn ich denn finde, daß selbige in ihrer Gutmüthigkeit, Redlichkeit und Menschenliebe, entspringen: so will ich denken: „ Sey, wie sie; so wirst du Seelen„ ruhe haben, wie sie; und wirst zu die„ ser keines andern Guts bedürfen, als dei„ nes eigenen Herzens. “ Ich bin mir es in der That schuldig, also zu handeln: denn ich weis mehr, und zu gut, wie gefährlich die Eindrücke für den besten Menschen sind, wenn er die Erfahrung macht, daß er selbst seiner Tugenden wegen, oder andere um der ihrigen willen, leiden müßen, und daß oft der edeldenkendste, dem Anscheine nach, das beste Schicksal habe. Ich muß also jeden von den Vorfällen, welche offenbar beweisen, daß ein reines Herz auf Erden lohne, mir recht nahe bringen, und so eindrucksvoll für mich machen, als möglich. Solche Anblicke stärken vortreflich im Guten, und befördern die Zufriedenheit mit dem Vater des Schicksals, und die daraus entspringende Ruhe der Seelen, welche der Verehrer der Tugend bey ihren Ausübungen so nöthig hat.

Auch will ich sorgfältig betrachten gute und edle Männer, deren Rechtschaffenheit ich mit meinen Augen sehe. Ich will lesen die Ge=

Geschichten derer, welche nicht mehr auf Erden wandeln; die aber durch Güte des Herzens bey ihren oft noch so sonderbaren Schicksalen bis an den letzten Tritt, welchen sie auf selbiger thaten, in sich selbst glücklich waren. Von ihnen allen will ich lernen. Und der Gedanke, daß es zu allen Zeiten Menschen gebe, welche mit mir zugleich an Reinigung ihres Herzens arbeiteten, soll meinen Eifer in Betreibung dieses Geschäfts noch mehr stärken. Ich will mir eine sinnliche Vorstellung, welche eben so schuldlos, als vergönnt, mir ist, davon machen; mit welchem Wohlgefallen der Vater der Menschen auf unser Geschlecht herabschauen möge, wenn seine Blicke von einem Tugendhaften zum andern übergehen, und ganze Reihen derselben treffen, welche kein höhers Geschäft für sich, als ihre Veredlung, kennen; und wie seine Blicke auf diesen von ihm so Geliebten ruhen, wenn sie lange genug an Leichtsinnigen und an Bösewichtern schwebten, welche ihrer Bestimmung vergessen. Auch soll mir über alles empfohlen seyn die heilige Uebung des Gebeths. Den Werth desselben für mein Herz will ich mir täglich mit noch stärkern Gründen beweisen; und mit meinen eigenen Erfahrungen will ich alle diese Gründe versiegeln. Es soll um meiner Seele zu dieser mir in meiner Religion so angepriesenen Handlung geneigt zu machen, größtentheils keiner andern Vorstellung bedürfen, als dieser, daß jener ihr liebenswürdigster Stifter diese selbst so oft und so feyerlich ausgeübt habe. Er drang unter allen Lehren der Menschen vorzüglich auf Reinig-

nigkeit des Herzens, und machte diese Andringungen zu dem eigenthümlichen seiner Religion. Er kannte aber auch den Menschen — dieß zeigen seine Aeußerungen über denselben, und seine Lehren — so empfahl er andern, und übte selbst das Gebeth gewiß darum, weil es zur Reinigung des menschlichen Herzens, und zur Erhaltung der Reinigkeit desselben, höchstdienlich ist.

Durch alle diese vortrefflichen Mittel gestärkt, will ich arbeiten an Veredlung meines Herzens, und an Erhöhung meines Heils zugleich. Lange vorher schon, ehe sich meine Vernunft entwickelte, ward diese und jene Neigung in mir herrschend, und empfieng die Kraft der Gewohnheit. Mit solchen Gewohnheiten will ich mirs besonders zu schaffen machen. Schlechterdings soll es mir nicht mehr beruhigend seyn, wenn ich dieß oder jenes zum zwölftenmale thun will, daß ich mich dessen bewußt bin, bereits eilfmal es gethan zu haben. Mit den Gewohnheiten ists, wie mit den Vorurtheilen. Sie rühren beyde oft aus Jahren des Lebens her, in welchen wir weder in jener ihrer Güte, noch dieser ihre Unrichtigkeit, beurtheilen konnten. Nicht darum, weil ich etwas schon zu wiederholten malen gethan, will ich es wieder thun; sondern darum, weil es mit den Grundsätzen der Vernunft und des Gewissens übereinkommt. Eben so will ich mich in Rücksicht auf jene Neigung verhalten, welche mein Temperament am öftersten weckt. Sie sind diejenigen, welche aus der tiefsten und ver-

bor-

borgensten Quelle entspringen, und die eben Deßhalb, weil sie so geheime und zugleich so reichliche und schnelle Zuflüsse erhalten, oft urplötzlich und ohne diese Erläuterung unerklärbarstark mich ergreifen. Sie werden, so oft sie über mich herrschend werden, schon hierdurch unanständig für mich; aber wie? Wenn sie an sich selbst und in ihren anfänglichsten Bewegungen schon unlauter wären? darum will ich meinen Temperamentsneigungen nur denn nachhangen, wenn sie der menschlichen Natur würdig sind; und, wenn sie mir noch so schmeichelhaft und süß sind, so sollen sie sich doch nie meiner Vernunft bemeistern. Wenn ich mirs so mit meinen Gewohnheits- und Temperamentsneigungen zu schaffen mache: so wird es freylich mich manchen Kampf mit mir selbst kosten, der hart genug seyn wird. Indessen muß mich der Gewinn, welchen ich von einem jedesmaligen Sieg über sie habe, dafür mehr denn bloß schadlos halten. Auch weis ich so schon, daß das Geschäft der Veredlung und Reinigung meines Herzens nicht in Augenblicken vollendet werden könne. Fortarbeiten muß ich daran; und so mag ich um so zufriedener mit mir selbst seyn, je weiter ichs mit der Arbeit bringe. Kann der Mensch die Glückseligkeit der zwoten Welt hier nicht an sich reißen: so kann er sich doch zu ihrem Genusse schon vorbereiten, und zu seinem Troste überrascht ihn sanft dann und wann schon ein Vorgeschmack von ihr. Meiner guten Vorsätzen will ich gute Triebfedern geben. Alle die andern, welche den Werth derselben offenbar in meinen eigenen

Au=

Augen herabsetzen müßten, will ich über die Seite schaffen. Der Wille, etwas edles zu verrichten, soll sich darum in mir regen, weil er mehr ausgemachten Werth giebt; und weil ich dazu die Freyheit, mich allenthalben hinzuneigen, empfangen habe, daß ich mich zum Guten neigen solle. Je lebendiger und drangvoller so ein guter Wille in mir wird: desto mehr will ich mich Mensch fühlen. Auch hierzu werden mehr, als Stunden, erfordert. Weniger edle Absichten werden sich immer noch zuweilen zur Reizung meines Willens in Bewegung setzen; aber ich habe in meiner dermaligen Lage alsdenn schon genug gethan, wenn ich sie für unedel erkläre, und deßhalb verwerfe, und mich nach lauterern und gottgefälligern Absichten bestimme. --- So verstreiche mein ganzes noch übriges erstes Leben unter Ausbildung und Vervollkommung meines Herzens! Und, wenn sein Abend kommt: so gewähre mir die Gottheit das Glück, daß die Betrachtung meiner selbst etwas ähnliches mit dem Anblicke des itzt über mir so reinen Himmels haben möge! --- O du Bild des heiligsten Gottes, lichthelles, unbewölktes Firmament, fordere mich aufs kräftigste, so oft ich dich wieder sehen werde, zur Reinigkeit des Herzens auf! Wohl der Seele, welche sich in dir spiegelt! Sie, sie blickt mit innigern, fruchtlosern Vertrauen zu dem auf, welche noch höher, denn die Himmel, ist, und vor dem sich selbst nicht rein sind, mögen denn doch noch so trübe Wolken über ihr aufsteigen, Nacht und Wetter ihre Schwärze zusammenschütten --- ihr

lächelt

lächelt allenthalben ein heiterer Himmel aus ihr selbst.

Ein eingeschicktes Stück.

Der Mensch ohne System.

Eine charakteristische Schilderung.

Es giebt Leute, von denen man beynahe behaupten kann, ihr Charakter bestehe in dem, daß sie keinen bestimmten Charakter an sich nehmen. Ihre Denkungsart, Worte und Handlungen sind nicht die kettenförmige Reihe (und das sollen sie bey jeden richtigen Kopfe seyn) — die Reihe der Kenntnisse, Urtheile, Erziehung des Umganges und Temperaments, nein, es sind Stücke, die von allen Seiten her auf diesen Mann zukommen, und ihm ankleben: — Man kann diesen Menschen in Allem, und Alles in ihm antreffen; und so einen nenne ich den Menschen ohne System. Der Hauptgrund seiner Begriffe und Empfindungen besteht in dem, daß er sich vollkommen nach andern richte: er kann also weder Original, noch eine Kopie seyn, sondern nur eine merkwürdige Phantasie, die von allen Gegenständen seiner Art durch ein ungefähr viellerley Züge beysammen hält: er zeichnet sich nur dadurch aus, daß er gar

nichts

nichts auszeichnendes an sich habe. Bey diesem Manne wird nicht leicht Tugenden oder Laster im hohen Grade antreffen; er bleibt, so zu sagen, immer beym mittelmäßigen: ist man gut, so ists er es mit, ist er böß, so geschieht es ebenfalls aus Nachahmung. daher wird bey ihm keine Leidenschaft anhaltend, und keine gute That überlegt, und ordentlich ausgeführt seyn. Rache, Untreue, Verrätherey, und jede üble Anwendung der Politik ist von ihm ferne: weil dazu meistens ein Nachdenken oder Raisonnement erfodert wird: daher hat er zuweilen so was mit dem Dummen, und Leichtsinnigen, wenig mit dem Höfling, und Kaufmann, gar nichts mit dem Heuchler und Verschlagenen, mit dem Ehrgeitzigen, und Zornmüthigen gemein: O so ist er sehr gleichgültig, weil er nie darauf gedacht hat, wo die Gränzen der Gleichgültigkeit zu stehen kommen. Wir wollen unsern Mann ohne System bey einzelnen Fällen betrachten. Seine ganze Tagordnung bekömmt ein Aussehen, als wenn es eine Komposition fremden Betragens wäre, in ein alphabetisches Verzeichniß gebracht. Er wollte heute frühe um 5 Uhr aufstehen: es macht schön Wetter; aber Herr Melant sagte ihm gestern beym Glas Wein: Wer nicht schlafet, der rastet doch: mithin muß er gleichwohl noch ein Paar Stündchen ruhen. Er hat allemal guten Appetit, wenn er kein Frühstück nimmt; — Pfui, sagte Herr Stax, Herr Kollega, was wäre das? Das Ding läßt sich nicht wohl thun! ey so trinken wir eine Tasse Chokolat. — Er geht auch gern in die Kirche, — hätte

te zwar ein wenig Arbeit, --- aber der Herr Speci nimmt ihn mit sich: meistens in die Kirche, wo es schmackhaft zu bethen ist; denn so sagen es alle Leute. Einmal meinte er in einer elenden Predigt, und konnte nichts anders darüber sagen, als daß alle Zuhörer geweinet. Er ist sonst phlegmatischer Complexion: aber die Leute sagen ihm, daß es heute so heiß wäre, und zugleich zankt er die Magd aus, daß sie daß Zimmer so verschlossen halte. In der Gesellschaft ist er wohl erträglich; denn er läßt sich in keinen Streit ein, es sey denn, daß er allgemein ist, in diesem Falle hält er für Beleidigung, sich ruhig zu halten. Lobt man einen Gelehrten, einen Staatsmann, Künstler, so lobt er auch mit: am Abende hört er am Koffeetische das Gegentheil, und gleich geht er hin, und sagt den übrigen, daß davon nicht so viel Wesen zu machen sey. So bald von einer Sache die Rede ist, fängt er an theilnehmend zu seyn: man geht auseinander, und Nachts mit dem Schlag 11 Uhr ist seine ganze Rührung vorbey. Ueber Kleidung, Sitten denn Nation u. d. urtheilet er nie ohne andere vorsprechen zu lassen. Diese Mode macht uns wenig Ehre, sagt Herr Sophist, --- ja, wahrhaftig, applaudirt unser Herr Panthus, wenig Ehre. Fragt man ihn um seine Meynung, so spricht er bescheiden: Was halten Sie davon? --- und alsdann ist er mit verstanden, es mag nun geh'n wie es wolle. Er haßt keinen Stand, liebt aber auch keinen besonder, denn bey ihm kömmt alles auf die Umstände an,

in

in denen er sich befindet. Darum ist er aber doch nicht der Mensch, der viel Welt hat; warum? Er glaubt schier einem jeden, und denkt und spricht, wie er; er hat vieles von vielen, aber man kann ihn doch mit keinem andern Charakter verwechseln. Hört er vernünftige Discurse, so gefallen sie ihm: am Ende fängt er auch oft an, etwas gescheides zu erzählen über die Nationalgeschichte, u. d. gl. aber eben fällt ihm bey, daß man itzt von nichts, als von grossen Wasser spricht; so klaubt er alle Zeitungen zusamm, und liest sie, um mitzureden. Auf der Gasse singt er ein Lied das Meister Schuster und Kutscher des gnädigen Herrn über 2 Stiegen singen. Wenns was abgiebt, ist er auf dem Markte überall dabey, und fragt nach: trägt auch zu weilen ein derbes Kompliment davon. Unternimmt er was von Wichtigkeit, so hat er so viel Nachtheil dabey: er war schon halb mit seinem Baue fertig, den er aufführt: da kam aber Herr Balbus, und sagte ihm: der Baumeister hat hier, hat da gefehlt: ja antwortet Herr Panthus, der Baumeister hat es wohl gesagt; aber mein guter Freund Kilian hat es so haben wollen: nun, nun, reißt man den Teufel noch einmal ein. Wenn viele Leute sich übel auf befinden, so ist unser Herr Panthus auch ganz unpäßlich. Auf jemand Verdruß haben kann er wohl, ohne die Ursache davon zu wissen. Seine Züge sind zu mannigfaltig, als daß man sie in einem Gemälde entwerfen könnte.

F. St. Schüler der I. Rhetorik.

Ueber den Begriff der Tugend.

So sehr auch Moralphilosophie in unseren Zeiten bearbeitet wird, so hoch auch Wissenschaften und Gelehrsamkeit gestiegen seyn mögen, und wir ununterbrochen von Rechtschaffenheit reden; so scheints doch, als sey der ächte Begriff von Tugend bisher nicht festgesetzt. Erfahrung und Beobachtung bestättigen das, was ich hier schreibe. Jeder macht sich sein eigenes Bild von Tugend, handelt darnach, und sieht mit schielendem Blicke denjenigen an, der sich dazu nicht bequemet, der das für Tugend nicht gelten lassen will, was jener dafür ansieht. Numesian, der sich Tugend zum Bedürfnisse machte, fühlt es ganz das heilige Feuer, das in seinem Busen lodert, blickt sehnsuchtsvoll nach Befriedigung eines Triebes, der sein ganzes Wesen durchglüht. Angespornt von diesen mächtigen Beweggründen bildet er sich ein Ideal, dem er mit verdoppelter Kraft unaufhörlich nachjaget, das er für eines der besten, der ächtesten hält. „Unterdrücke, tilge alle deine Leidenschaften, streube dich gegen jede sich entwickelnde Begierde, vergalle dir, so sehr du kannst, jede Freude dieses Lebens, wandle bloß geistig in Gefilden der dich erwartenden himmlischen Zukunft, und lasse die Vergänglichkeiten eines irrdischen Jammerthals nie Gegenstände deiner Sorgfalt seyn" sind die Hauptzüge von Numesians Ideale der Tugend. Von einem Ideale, das

itzt die Richtschnur seines ganzen Verhaltens ist, das sein ganzes Betragen bestimmet. Ich brauche mich hier gar nicht weiter ins Einzelne einzulassen, jeder denkende und beobachtende Leser findet lebende Beyspiele genug, bey denen dieses Abstraktum realisirt ist. Ist aber so ein Begriff von Tugend und Rechtschaffenheit richtig? Ist er würdig genug von vernünftigen Erdbewohnern angenommen zu werden? Jeder, der hell und ohne Vorurtheile denkt, muß ihn verabscheuen. Menschen sind für Menschen geschaffen, keiner für sich allein. Unser aller Wohl muß gemeinschaftlich angebaut und erhalten werden; daher muß auch ein jedes Individuum dem andern nützen, eins das andere unterstützen, als ein Glied der großen menschlichen Kette ins andere greifen. Deshalb sind wir da, nicht bloß anderer Sphären wegen. Schon oft hatt' ich Gelegenheit in diesen Blättern die große Wahrheit zu rügen; Glückseligkeit sey der Zweck, deshalb wir geschaffen worden sind. (*) Alle unsere Handlungen zielen auf Erreichung desselben ab: und eben dieses Zweckes wegen versammelten sich Menschen in Gesellschaften, um sich durch gemeinsame Hilfe, und wechselseitigen Beystand zu unterstützen, ihre Glückseligkeit zu befördern, darum wurden auch Gesetze gegeben, und Strafen auf die Uebertretung derselben fixirt. Darinn bestand Gottes Absicht, als er den Menschen werden ließ. Sie zu erreichen, den rechten

Weg

(*) Versteht sich wahre Glückseligkeit, die in nichts andern bestehen kann, als in Erfüllung der Gebothen Gottes, die alle zu unserer Glückseligkeit abzielen.

Weg zu wandeln, uns zu beglücken, ist Tugend das einzige Mittel, daß in der Anwendung nicht trügt, daß den Menschen veredelt, daß ihn Gott gleich macht. Tugend an und für sich ist ein allgemeiner Name, ein Ausdruck, der alles unter sich begreift, was der menschlichen Gesellschaft nützlich und vortheilhaft ist. Jede Handlung also, die auf die Beförderung des Wohls meines Nebenmenschen htnausläuft, und meinen eigenen wahren Vortheil befestigt, wahrer Vortheil ist nur die Seelenruhe, und der Beyfall des höchsten Wesens, oder demselben wenigstens nicht widerspricht, gehört mit unter die Klasse tugendhafter Handlungen, trägt das Gepräge der Rechtschaffenheit an sich. Doch gehört noch dazu, eine freye, nicht erzwungene Entschließung, ein Bewußtseyn, daß ich zum Besten meiner Mitmenschen handle, und nach Gottes Absicht. Diese Bedingung ist nothwendig, und um so nothwendiger, je mehr man glaubt Gutes geübt zu haben, das doch sehr oft im Grunde eine Folge unserer physikalischen Beschaffenheit ist. Solche Handlungen will ich Temperamentstugenden nennen, und schreibe ihnen nichts weniger als irgend ein Verdienst bey. Der sanguinische Kallisthenes, der sonst bey ruhigem Blute die leidende Menschheit kaum eines Blickes würdiget, kömmt gerade aus einer ihm angemessenen Gesellschaft voll Vergnügen, und ganz glühend vom köstlichen Weine. Ein unglücklicher stößt ihm auf, wirkt heftig in seine, zu allen Eindrücken ohne Unterschied offenen Sinne; Kallisthenes vermag ihn nicht länger zu ertragen diesen Anblick, er disharmonirt zu sehr mit

seinen itzigen Zustande, seine Seele ist betäubt, und Unbehaglichkeit herrscht in jedem Gliede seines Körpers. Mechanisch beynahe, ohne Entschluß Tugend zu wirken, ohne das Bewußtseyn das Elend eines Mitmenschen zu erleichtern, ohne sie nur einigermassen zu fühlen die Last, die den Armseligen drückt, greift er nach der Börse, und schont des Goldes nicht. Hat Kallisthenes tugendhaft gehandelt? Nein; Und warum nicht? Weil er hier den Entschluß Gutes zu vollführen, nicht das Bewußtseyn einer guten That hatte. Kurz: weil er selbst nicht wußte, was er that. Und gesetzt auch, Kallisthenes hätte alles dieses gedacht, er hätte sich vorgenommen einem Unglücklichen zu helfen, er hätte es mehrmalen in seinem Leben gethan; könnte man ihn wohl tugendhaft nennen? Auch nein! Denn eine herrschende Neigung mit Leichtigkeit verbunden gute Thaten zu üben, gehört dazu. Hier sind also die **Merkmale der Tugend**, die auch zusammengenommen und in eine gehörige Ordnung gebracht, das Criterium derselben ausmachen.

1) Also gehört zur Tugend eine herrschende Neigung, und Fertigkeit in der Ausübung des Guten.

2) Nutzbarkeit für das Menschengeschlecht, von Seite der Handlung.

3) Freyer Entschluß, und ein Bewußtseyn, daß ich Tugend übe, und

4) Daß ich sie darum übe, weil sie Gottes heiliger Wille ist.

Sittenblatt.

19. Stück.

München den 8ten May 1784

Beyträge zur Selbstverbesserung.

Einige von denen, welche die Fehler und Unordnungen anderer mit einem so lebhaften Vergnügen aufsuchen, beurtheilen und verdammen, würden vielleicht weniger Geschmack an einer Freude finden, deren gemeinste Quelle ein böses Herz ist, wenn sie nicht die Einbildung hätten, daß eine Scharfsichtigkeit, der keine Unvollkommenheit verborgen bleiben kann, einen grossen Verstand, und eine ganz außerordendliche Klugheit bezeichne. Die Neigung, den Menschen nur von seinen bessern Seiten zu kennen, deucht ihnen Schwachheit, und eine menschenfreundliche Nachsicht gegen dasjenige, was wirklich Misbilligung und Tadel verdient, Einfalt zu seyn, und sie fürchten nichts so sehr, als den Vorwurf der Schwachheit und Einfalt. Ein solcher Stolz, der von so nachtheiligen Folgen für das gemeinschaftliche Beste begleitet wird, ist freylich nicht edel: aber

er ist doch von einem boshaften Herzen noch unterschieden, und kann vielleicht durch die Betrachtung geheilt werden, daß weit mehr Verstand dazu gehöre, an unserm Nebenmenschen dasjenige, was unsrer Hochachtung und des Beyfalles tugendhafter Herzen werth ist, zu entdecken, als seine Schwachheiten und Ausschweifungen auszukundschaften. Denn ich bin durch sehr viele Erfahrung überführt worden, daß die Blödsinnigsten in solchen Entdeckungen die Glücklichsten sind, wenn sie ein feindseliges und neidisches Herz haben, weil nichts so aufmerksam macht, als Feindseligkeit und Neid. Und was gehört zur Kenntniß fremder Unvollkommenheiten und Abweichungen von den Wegen der rechtschaffenheit mehr, als Aufmerksamkeit?

Niemand sieht in den Werken des Witzes und der Einbildung die Beleidigungen der Regeln geschwinder, als der Anfänger in der Critik; nur ein sehr geübter, sehr feiner Geschmack kann die Schönheiten derselben nicht allein empfinden, sondern auch aus einander setzen. Der Kenner würde vielleicht die Mine nicht verändern, wenn selbst der Virtuose, von dem der Dichter sagt:

Ein einziger Läufer von dir ist mehr als hundert Concerte
Von vierzig muthigen Stümpern gelärmt,

einen Misgriff thäte. Soll er darum beschuldigt werden dürfen, daß er kein musikali-

schen

sches Ohr habe, und wird sich der mit seinem feinern Ohre gegen ihn rühmen dürfen, der uns alle Fehler derselben wider den Tact und das Tonmaaß beweisen kann?

Es verhält sich mit den moralischen Schönheiten wie mit allen andern Arten von Schönheiten, die nicht ohne die Hilfe eines unterrichteten und aufgeklärten Verstandes beurtheilt werden können. Zur Entdeckung des Fehlerhaften ist Empfindung genug; zur Entdeckung des Regelmäßigen und Harmonischen gehört Einsicht. Und hiebey ist noch dieser wichtige Unterschied zu bemerken: Die Empfindung kann irren, sie kann verführt werden; Einsicht aber ist allezeit sicher und gewiß.

Wenn also die Menschen in der Beurtheilung anderer Verstand und Scharfsinnigkeit zeigen wollten: So sollten sie sich mehr bestreben ihre guten Seiten kennen zu lernen; zu zeigen, daß sie in die verborgnern löblichen Absichten ihrer Handlungen eindrängen; daß besonders ein bloßer nachtheiliger Schein derselben ihr Urtheil nie verblendete; daß sie niemals Uebereilungen mit muthwilligen Ausschweifungen, und unvorsetzliche Fehltritte niemals mit Verbrechen vermengten. Wer könnte alsdann an der Grösse ihres Verstandes zweifeln, und was noch mehr ist, wer würde daran zweifeln wollen?

Allein so viel Verstand, und einen so liebenswürdigen Verstand zu haben, dazu gehört

hört ein menschliches und gutes Herz; eine Seele, die nicht durch fremde Vollkommenheiten erniedrigt zu werden glaubt; die nichts zu verlieren fürchtet, daß andere noch edler, noch tugendhafter und vortreflicher sind, weil sie ohne ihre Schuld übertroffen wird; eine Seele, die sich andrer Vorzüge und Tugenden dadurch zum Eigenthume macht, daß sie dieselben bewundert, mit ihrem Beyfalle belohnt, und nachahmt. Denn wer ist nach einem Homer das größte Genie? Unstreitig ein Virgil, der über ihn erstaunt, ihn oft übertrifft, und ihn doch für grösser halten kann.

Wie viel würde nicht die Heiterkeit und die Freude des umganges durch die Allgemeinheit eines solchen Charakters gewinnen! Es scheint zwar, daß die Langeweile in den meisten Zusammenkünften regieren würde, wenn ihnen entweder die edle unschätzbare Karte, dieses so glückliche Mittel, uns der unerträglichen Last unsrer sonst ewigen Tage zu entledigen, durch eine neidische nnd feindselige Macht genommen, oder wenn der Tadelsucht ein ewiges Stillschweigen geboten werden sollte Eine matte Gesellschaft scheint auf einmal belebt; jedes Gähnen scheint vertrieben, jedes Ohr mit einer neuen Aufmerksamkeit, und jedes Auge mit einem neuen Feuer begeistert zu werden, wenn irgend ein guter Name bedroht, wenn irgend ein außerordentlicher Verdienst mit einer geheimnißvollen vielsagenden Mine angegriffen, und eine Tugend, an die sich noch keine Verleumdung wagte, selbst durch ein zweydeutiges heimtückisches Lob verdächtig

dächtig gemacht wird. Allein daraus folgt nicht, daß ein Mann, der einem jeden Vorzuge und jeden Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt, und so oft andre getadelt werden, lieber einen Vertheitiger, als einen Richter abgiebt, eine Gesellschaft nicht vielmehr, als der witzigste Spötter, aufmuntern und erfreuen sollte, wenn er sonst nur die Gaben besitzt, die dem Umgange Leben und Fröhlichkeit mittheilen.

Wer zieht die Gesellschaft des Phileas nicht allen andern Gesellschaften vor? Sogar die Spieler und Spielerinnen vergessen bey ihm, daß es Matadore giebt, und gleichwohl erinnert sich niemand, aus seinem Munde ein Urtheil, das einen andern erniedrigen könnte, oder eine witzige Spötterey über fremde Thorheiten, Schwachheiten, oder Laster gehört zu haben. Wer ihn kennet, wagt in seiner Gegenwart Gespräche dieser Art nicht, weil er ihn bald zum Stillschweigen bringt, und beschämt, ohne ihn beschämen zu wollen. Welch eine Freude stralet nicht aus seinen Augen, wenn er eine ungezwungne Gelegenheit findet, eine löbliche Eigenschaft oder eine würdige That zu erheben! Verdienen auch einige Tadel und Vorwurf, und er sieht sich genöthigt, die Gerechtigkeit desselben zu erkennen: So wird es doch unsern Unwillen gegen sie durch eine kluge Erinnerung an ihre unbekannten Vorzüge so zu mildern wissen, daß derselbe sich in ein wahres Mitleid verwandeln wird, und wenn wir sie nicht hochachten können, so wird er doch solche Gesinnun-

nungen in uns erwecken, daß wir sie nicht verachten. Gleichwohl ist er freymüthig und so wenig ein Schmeichler! Aber er thut beständig die Frage an sich selbst: Wer ist so vollkommen, daß er niemals Vergebung brauchte? Der menschliche, der geliebte Phileas! Wie sehr beweist er nicht, daß der vortrefliche Sirach, der beste ebräische Moralist, der gewiß unter Christen weniger vergessen seyn sollte, die Macht liebreicher Neigungen über das menschliche Herz sehr gekannt habe, wenn er sagt: Wer alles zum Besten auslegt, der macht ihm viel Freunde, und wer das Beste zur Sache redet, von dem redet man wieder das Beste.

R. A.

Der Taugenichts.

Ein charakterisches Gemälde.

Der Stutzer ist ein Mansch ohne Grundsätzen, ein abgeschmacktes, mühseliges, und unnützes Geschöpfe, meistentheils entsteht er aus jungen Leuten, die entweders von der Mama verzärtelt, oder auf ihrer Länder Reise verdorben worden sind.

Seine Beschäftigung ist sich zu putzen, Brochüren zu lesen, Caffeehäuser, Weinschenken und Buhlhäuser zu besuchen, er schwätzt von allen, ohne über etwas gedacht zu haben, lacht drillert und springt, besucht die

Co=

Comedie, und in Feyertägen die Kirche zur Galanterieſtunde, er trägt parfumirte Schnupftücher, Ferngläſer, und kauet meiſtentheils wegen ſeinen übelriechenden Athem verzuckerte Augenbrakügelchen, in ſeiner Dockenſeele herrſcht verkünſtelte Empfindeley, er hält ſein Hündchen ſo lieb wie ſeinen Freund, er zählt hundert tauſend Liebhaberinnen ohne eine zu lieben, und ſchreibt ihre Gunſtbezeigungen alle unter einander in ſein Tagebuch — von gnädigen Fräulen an bis zum Hühnermädchen.

In der Kompagnie eines rechtſchaffenen Mannes ſchläft er ein, ſeine täglichen Geſellſchafter beſtehen in bübiſchen Jungen, mit denen er ſimpatiſirt, mit ſelben beſucht er Bierhäuſer und Gärten, frißt und ſauft, und macht Schulden — für ein Paar neue Schuhe — die für eine Kellnerin beſtimmt ſind — ſtellt er Wechſel aus, und verſpricht einem hebräiſchen oder chriſtlichen Juden 50 Procent, wenn er ihm Geld giebt. — —

Wechſelbriefe und Obligationen ſchreibt er mit einer unbegreifflichen Leichtigkeit, er nimmt ſchlechte Waaren eben ſo leicht an als baar Geld, denn er ſorgt nur Geld zu bekommen, aber nicht wieder zu bezahlen. Sein Diener, iſt der unglücklichſte Menſch in der Welt, denn er giebt ihm Ohrfeigen zu Spaß und ſchlägt ihm eine Rippe entzwey aus Büberey.

Er lügt und betrügt, hat weder Achtung für das Alter, noch Ehrfurcht für die Ehrlichkeit. Nichts ist ihm theuer, nichts heilig — Der Pursche ist wie ein muthiger Wildfang, er lebt Gottes heilige Tage wie ein Füll dahin, bis er endlich im Lazaret das Opfer seiner Ausschweifungen wird.

Sein Körper taugt nicht einmal mehr zu einem Skelet.

Elimar und Frontin.

Ich kann es nicht ertragen, wenn junge Leute für das Alter keine Ehrfurcht haben, mir blutet das Herz, wenn ich sehe, wie ein junger ungezogener Mensch, einen ehrwürdigen Mann mishandelt oder ausneckt, mir walt das Blut in meinen Adern gegen so eine Bubenseele, der oft nicht weis, was Leben heißt, auf dieser Erde. Anaxoras war ein junger von Adel, verzärtelt kam er aus der Schoos seiner Mutter in die Welt, und glaubte, daß alles, was immer existirte, seinetwillen sein Daseyn erhielt, schon als ein Kind unterhielt er sich, wenn ihm die Lust kam, die Hühner im Hofe zu erwirgen, oder einem armen Pudel den Fuß abzuschlagen, um den Spaß zu haben ihn auf drey Füssen hinken zu sehen, als er älter war, fühlte er auch seine anwachsende thierische Stärke, und weil

ihn

ihn Umstände zwangen mehr mit Menschen umzugehen, so behandelt er diese, nach der Art seiner Gewohnheit.

Elimar, ein redlicher Alter wurde ihm zum Diener gegeben, als man den Jungen gewohnheitshalber auf die Universität schickte — Elimar ertrug lange alle Grausamkeiten seines Herrn, eines Tags aber, als er ihn mit Schlägen mishandelte, konnte sich der Unglückliche nicht mehr fassen, wie ein Rasender riß er sich seine grauen Haare aus dem Kopfe — da schrie er, Bube! nimm diese grauen Haare, und mache dir doch einen Bart, wenn du Männer mishandeln willst? — Säh mich an! — auf meiner Stirne steht was geschrieben, das Man heißt, und deine Wangen driefen noch von der Milch deiner Säugamme. —

Allein der Junge fühlte die Stärke — der Worten nicht, er schlug den Alten zum Kripel — — und Elimar starb im Spital. —

Elimars Tod war für Anaxoras nicht kränkend, er nahm sich wider einen andren Diener —wie man Kleider wechselt, wenn sie zu nichts mehr taugen. — Frontin hieß der neue Diener, ein starker, ebenfalls ungezogener Junge

Anaxoras wollte selben behandeln, wie den redlichen Elimar. — Frontin verstunde aber die Sprache nicht, und antwortete seinem Herren so nachdrücklich mit der Faust,

daß

daß er halbtodt zu Boden sank. — — Frontin ergrieff die Flucht, und als Anaxoras aus seiner Ohnmacht erwachte, fühlte er zum erstenmal, daß es Etwas in der Welt noch gäbe, daß ihn begreiflich machen könnte, daß man die Menschen nicht mishandeln soll, allein es war zu spät. Anaxoras starb an dem Stoß, den ihm Frontin versetzte, und Elimar war gerächet. — Anaxoras war todt, die Familie verlohr einen Erben, und die Welt ein Geschöpfe, aber keinen Menschen.

Wer seine Kinder verzärtelt, weil er reich ist, oder weil er vom Adel ist, der schreibe dieses Histörchen in sein Tagebuch, wer nicht als ein Knabe gelernt Menschen zu schätzen — der muß es sich selbst zur Schuld legen, wenn er als Jüngling oder Mann eine Lehr bekömmt, die ihm übel behagt. — Giebt es gleich viele Elimars, so kann doch dort und da auch ein Frontin seyn.

Regeln, zur Selbsterkenntniß zu gelangen.

1) Sieh genau auf dich, und auf diejenigen Dinge Acht die dir besonders Vergnügen oder Mißvergnügen erwecken, womit du dich gerne oder ungerne beschäftigest, worüber du gerne oder ungerne, oft oder Selten denkst, davon sprichst, oder andere davon re-

den

den hörst? Gieb Acht auf dasjenige, was du mit Lust oder widerwillen zu thun pflegst? Betrachte die Gesellschaft von Menschen, in deren Umgang du gerne oder ungerne bist? und denn forsche bey dir nach den Gründen, woher überall dies Vergnügen oder dieser Widerwille bey dir entsteht? Dies ist eine der schönsten Regeln, um seine Hauptneigungen kennen zu lernen.

2) Gieb auf die Folgen Acht die ganz natürlich aus deinen Handlungen entstehen. Die Früchte zeugen vom Baume, und aus deu Folgen kannst du auf die Ursachen, insoferne sie in dir lagen, zurückschließen. Auch diese Regel kann dich in vielen Fällen zur Kenntnis deiner Neigungen, Gesinnungen und Fertigkeiten führen. Z. E. Du bemerkst, daß so viele Menschen deine Feinde sind, und wenn dn nach den Ursachen ihrer Feindschaft frägst, so beschuldiget dich ein jeder von ihnen, daß du übel von ihm geredet habest. Lerne daraus den Fehler deiner Schwatzhaftigkeit und Schmähsucht kennen u. so w.

3) Frage dich oft, besonders in wichtigen Vorfällen, wobey du sehr beschäftiget bist, was wohl deine eigentliche Absicht sey, die dich hierin so thätig mache? Oft ist eine edle Absicht nur der scheinbare Vorwand, und eine unedlere die wahre Triebfeder.

4) Da die Eigenliebe einen jeden Menschen gar zu leicht verblendet, und ihm insonderheit seine fehlerhafte Seite verbirgt, so unter-

unterhalte stets ein heimliches Mistrauen gegen deine eigenen Urtheile über dich. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß sich der Geitzige mit den Tugenden der Ordnung und Sparsamkeit, der Verschwender mit der Freygebigkeit und Menschenliebe, der Stolze mit der tugendhaften Ehrliebe u. s. w. zu entschuldigen und zu decken pflegen.

5) Ein jedes Alter pflegt, überhaupt genommen, für den Menschen gewisse Neigungen mit sich zu führen, und ihn dadurch gewisser Fehler besonders fähig zu machen. Das jugendliche Alter gebühret gemeiniglich, bey der noch jugendlichen Munterkeit aller Kräfte, und vorseyenden Unwissenheit und Mangel der Erfahrungen, Leichtsinn, Ungeduld, Verwegenheit, Eigensinn u. s. w. Das männliche Alter gemeiniglich Stolz, Herrschsucht, Rechthaberey, Wollust u. s. f. Das hohe Alter, Geitz, Neid, Tadelsucht, Mistrauen, und alle die Ausbrüche solcher Neigungen, zu deren Befriedigung keine Anstrengung grosser eigenen Kräfte erforderlich ist.

6) Frage dich zuweilen bey solchen Handlungen andrer, die wichtige Folgen nach sich gezogen haben, wie du gehandelt haben würdest, wenn du an ihrer Stelle gewesen wärest? Beantworte dir aber diese Frage aufrichtig, und laß dich von deiner Eigenliebe nicht dabey täuschen. Dort litte iemand von einem andern eine empfindliche Beleidigung, etwa eine Beschimpfung seines guten Namens. Er verhielt sich so oder so dagegen. Frage

dich,

dich, wie würde ich mich dabey verhalten haben, wenn diese Beleidigung mich betroffen hätte? u. s. w.

7) Gemeiniglich hat der Mensch von der einen Seite ein gar zu großes Vertrauen, und von der andern ein zu grosses Mistrauen zu sich selbst. Hab auf dich Acht, von welcher Seite sich dieses bey dir befinde. Da, wo der Mensch ein zu grosses Vertrauen zu sich hat, da bildet er sich zu viel Gutes von seinen Kräften, Eigenschaften, Geschicklichkeiten und Verdiensten ein. Er belustiget sich zu sehr daran, und steigert die Achtung für seine Person über seinen wahren Werth. Er zeigt den Fehler der Eigenliebe und Selbstgefälligkeit an sich; er ist von dieser Seite stolz. Der Stolz erhält mich aber allemal in einer Blindheit über mich, und hindert mich meine Fehler und die Nothwendigkeit meiner Besserung zu sehen: zu geschweigen, daß er zugleich, wie wir in der Folge sehen werden, Ungerechtigkeit und Beleidigung gegen andere ist, und mich ihnen verhaßt macht. Das gar zu grosse Vertrauen zu seinen Kräften reißt zu vielen Verwegenheiten in Unternehmungen hin, und macht den Menschen oft sehr unglücklich. Auf der andern Seite aber, ist ein zu grosses Mistrauen zu sich selbst nicht weniger tadelnswürdig und schädlich. Es macht den Menschen muthlos, zaghaft, und wird ihm an der Unterlassung vieles Guten, das er sonst wirklich thun könnte, Ursach. Aufmerksamkeit auf die Erfahrungen, die du machst, und auf die Folgen, welche deine Handlungen und unternehmungen hier und

dort

nach sich ziehen, wird deine Augen über dich selbst öffnen, und offen halten, und dich zur richtigen Schätzung deiner selbst, zur wahren Bescheidenheit und Demuth leiten. Denn die Tugend der Demuth verdammet eben sowohl die zu gute, als die zu schlechte Meynung, welche ein Mensch von sich hat.

8) Da die Augen eines jeden Menschen die Fehler anderer immer geschwinder, genauer, und unpartheyischer bemerken, als seine eigenen; so laß dir die Urtheile derer, die dich tadeln, nicht gleichgültig, am wenigsten aber gehäßig seyn. Es ist nicht Großmuth, es ist Leichtsinn und unverständiger Stolz, die tadelnde Urtheile andrer überall verachten zu wollen. Die Sprache: ich mache mir nichts daraus, ich setze mich darüber hinweg, was andere Leute von mir denken und urtheilen, verräth nur in den wenigsten Fällen einen vernünftig entschlossenen, und in solchen Entschließungen standhaften Mann; in den allermeisten aber einen Menschen, der von blinder Eigenliebe unumschränkt beherrscht wird, und daher weniger Besserung fähig ist. Verwirf daher, sage ich, die tadelnden Urtheile andrer über dich, nicht so fort, und ungeprüft, als partheyisch und verleumderisch, gesetzt, daß sie auch von deinen offenbaren Feinden herkämen: denn der Feind siehet noch schärfer, als der Freund. Sind es ganz offenbar erdichtete Fehler und Verbrechen, deren dich jemand aus feindschaftlicher Gesinnungen beschuldiget, so wirst du in dem vollen Bewußtseyn deiner Unschuld, und um der bald zu erwartenden Aufklärung der jetzt verdunkelten Wahrheiten willen, die sehr leicht beruhigen können

nen

nen. Im übrigen aber denke, daß der Tadel von andern Menschen uns denn am wehesten thut, wenn wir heimlich zugeben müssen, daß er wahr und gegründet sey. Die Wahrheit macht gemeiniglich unsern größten Verdruß aus, den wir bey den nachtheiligen Urtheilen andrer über uns, empfinden. Und gesetzt, daß du dich des dir Schuld gegebenen Fehlers nicht so gleich bewußt wärest, so untersuche dein Betragen, ob du nicht wenigstens durch einen bösen Schein Anlaß zu solcher Nachrede gegeben? Ueberall aber bedenke, daß es grosse Wohlthat für dich ist, daß deine Rebenmenschen die Richter deines Lebens sind, daß sie dich belehren, wie und wer du bist? und was du thust? Daß sie dir deine Fehler durch ihre freyen Urtheile ins helleste Licht stellen, Fehler, die du vielleicht sonst nicht einmal an dir geargwohnt haben mögtest. Nimm diese Belehrungen da, wo sie nicht ganz unstreitig und sichtbarlich gewiß falsch sind, mit Danke an. Beantworte sie nicht mit Haß und Rache. Prüfe dich. Lerne dich selbst kennen, und bessere dich, so hast du unendlich dadurch gewonnen.

9) Suche dir einen redlichen Freund, der dir mit freymüthiger Aufrichtigkeit seine Bemerkungen an dir mittheile. Freylich ist es schwer, einen solchen Freuud zu finden, der die dazu nöthigen Eigenschaften besitzt, und noch sauerer wird es deiner Eigenliebe seyn, sich seinen Urtheilen zu unterwerfen. Wenn du aber so glücklich gewesen bist, ihn zu finden, so hüte dich, so lieb dir deine Wohlfahrt ist, vor übereilten Widersprüchen gegen ihn. Es gehört unter die allerseltensten Fälle, daß man Erinnerungen, die uns gemacht

macht werden, mit Grund und Recht wiederspre-
chen kann. Und gesetzt, dein Freund beleidige, dei-
ner Meynung nach, die Regeln der Vorsicht,
Klugheit und Mäßigung bey seinen Erinnerun-
gen; weise ihn darum nicht von dir. Bedenke,
daß derjenige, der erinnert wird, unmöglich das
Recht haben könne, die Grenzen des Wohlstandes
abzuzeichnen, in welchen sich der Freund mit sei-
nen Erinnerungen halten solle: Denn sonst wer-
den das gewiß so weitläuftige Grenzen werden,
daß der Fehler Platz genug behält, in aller seiner
Freyheit ungekränkt fortzuleben. Bedenke, daß
jede bestrafende Wahrheit ihrer Natur nach bit-
ter ist, weil sie unsere Aufmerksamkeit auf unsere
fehlerhafte Seite richtet, und entschuldige deinen
Freund. Liebe ihn, danke ihm, um des erstaun-
lichen Vortheils willen, den du in deiner Selbst-
erkenntniß durch ihn gewinnest.

10) Traue keinem Schmeichler. Ein Schmeich-
ler ist allemal ein falscher Mensch, der dir ein Ue-
bermaas von blinder Eigenliebe, und kümmerliche
Armuth am Verstande zutrauet. Er wird aus nie-
derträchtigen und eigennützigen Absichten entweder
dein Gutes vergrössern, oder dir fremde Vorzüge,
die du nicht besitzest, beylegen. oder deine Fehler ver-
kleinern, oder sie wohl gar als was lobenswürdiges
rühmen. Du gewinnest also in deiner Selbsterkennt-
niß von einem Schmeichler nichts. Er sucht dich
vielmehr zu blenden, zu hintergehen, und in den
Fehler der Selbstgefälligkeit zu stürzen, damit er
von deiner erschlichenen Gunst schändlichen Vortheil
ziehe. So süß seine Reden deiner Eigenliebe schme-
cken, so giftig und tödtend werden sie für deine
wahre Glückseligkeit werden, wenn du dich durch
sie einnehmen und bethören lässest.

Sittenblatt.

20. Stück.

München den 15ten May 1784.

Vorurtheile, die die Menschheit herabsetzen.

Vorurtheil.

Er ist ein Jud, er ist ein Ketzer, er ist ein Pfaff, er ist gezeichnet ꝛc.

Es ist ein abscheuliches Vorurtheil, das die Menschheit erniedrigt, das Vorurtheil, das man gegen ganze Stände, oder Personen andrer Religionen hat.

Es ist so eine gewöhnliche Sprache im gesellschaftlichen Leben, genug heißt es, dieser Mensch ist ein Jud — oder er ist ja es Ketzer: oder geh — sag mir nicht viel von dem Menschen, er ist ein Pfaff: oder aber ich hab's lang gedacht, er ist rothköpfigt, er ist bucklicht — er schielt, nnd desgleichen.

Diese Sprache ist die Sprache eines Stolzen, unchristlichen bösen Herzens, der Gutdenkende kennt diese entehrende Machtsprüche nicht.

Nur Stolz, boshafter Stolz, wodurch wir besser scheinen wollen, als es andere sind, ist die Quelle dieser verächtlichen Reden.

Er ist ein Jud, was will das sagen? ist er nicht ein Mensch, wie wir sind? trägt er seinen Kopf nicht aufwärts zum Himmel wie der Christ, ist Gottes heilige Bildung nicht in seinen Zügen wie in den unsrigen, genießt er nicht die Wonne der Natur wie andere Menschen, wärmt ihn die Sonne nicht auch, und kühlt seine heissen Wangen der sanfte West nicht ebenfalls im kühlen Schatten? —

Frägt wohl der Regen, der seine Felder befeuchtet, welche Religion hast du? oder sagt das heilende Kraut, das Balsam auf seinen verwundeten Körper gießt, ich will dich nicht heilen, weil du ein Jud, oder ein Ketzer bist? —

Der gute Mensch frägt nicht — welcher Religion bist du, wenn ich dir helfen soll — sondern er findet in jeder seinen Bruder, seinen Mitmenschen, der Gottes heilige Züge trägt, und eilt ihm mit Brudersliebe entgegen: Wer ist mein Nächster (sagte der Gesetzgelehrte zu Christo im Evangelio) und Christus erzählte ihm die rührende Geschichte des gutherzigen Stmaritans.

Es gieng ein Mensch von Jerusalem nach Jericho hinab, und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, und nachdem sie ihn geschlagen haben, giengen sie davon, und liessen ihn halbtodt liegen, Es trug sich aber zu, daß ein Priester dieselbe Strasse hinabzoche, und als er ihn sah, gieng er vorüber, desgleichen auch ein Levit; ein Samaritan aber reisete, und kam nahe zu ihm, und da er ihn sahe, wurde er aus Barmherzigkeit bewegt.

Er gieng hinzu, verband ihm seine Wunden, goß Oel und Wein darein, und als er ihn anf sein Thier gesetzt hatte, führte er ihn in die Herberg, und pflegte seiner. Des andern Tags zog er zween Groschen heraus, gab sie dem Wirth, und sagte, pflege seiner, und alles, was du darüber aufwenden wirst, will ich dir, wenn ich zurückkomme, wider erstatten.

Welcher unter diesen dreyen dünket euch, dem der unter die mörder gerathen, der Nächste gewesen zu seyn; so fragte Christus.

Wie edel ist diese Frage, wie überzeigend, das uns Christus lehrte gegen jeden Menschen wohlthätig zu seyn.

Wie beschämend ist der Gedanke, wenn wir nach dieser Vorschrift unsere Handlungen durchforschen, wenn wir unsere Unmenschlichkeit, unsre Betrügereyen, unter dem Vorwande zu rechtfertigen suchen, daß der Mis-

handelte kein Christ ist. — Der Samaritan fragte nicht, wer der Unglückliche war — er war elend, er war verlassen, er war ein Mensch, — das war ihm genug.

Einst schifften ein Christ, ein Jud, und ein Türk, über die See, das Wetter war heiter, als sie in das Schiff stiegen, kaum waren sie einsweile in der See, als ein Sturm, wind sich erhob, ein fürchterlicher Orcan brauste über den Fluthen, und drohte den Schiffern den Untergang Du magst die Schuld von diesem Sturm seyn, sagte der Christ zu dem Juden: backte ihn Leym Hals, und warf ihn in die See, der Türk rief aber zum Himmel — Freund! sind wir nicht alle Sünder, er sprang ins Wasser, und rettete den Unglücklichen Juden mit Gefahr seines eignen Lebens — Brüder! wer von diesen handelte nach Christus Lehre?

Nicht Rache, nicht Unmenschlichkeit — Liebe ist sein Gesätz. — Wie gütig war er mit dem Samaritanischen Weib, wie herablassend, wie menschenfreundlich in dem Pharisäeischen Hause — Uud wer von uns war fähig seine Lehre zu vergessen, und Unmenschlichkeiten unter dem heiligen Namen der Religion auszuüben.

Mir deucht, ich höre noch die jammernden Stimmen aller jener unglücklichen Schlachtopfer, die der Aberglauben zum Tode und zum Scheiterhaufen verdammte, ich höre sie noch diese Stimmen, wie sie zu dem Barmher-

herzigsten um Rache rufen, und um Fluch über die Schänder der Gesetze.

Nicht Religion, menschenfreundliche niedrige Absichten waren es, die die Menschen antrieben Menschen zu verfolgen. Eigennutz und Habsucht, begleitet uns bis in entfernte Inseln, und breitete Grausamkeiten unter dem schuldlosen Mohren aus.

Wer berechtigte uns, diese Unglücklichen aufzusuchen, ihnen ihre Edelgesteine und ihren Goldstaub mit räuberischen Händen zu entziehen, ihre Weiber zu schänden, ihre Väter zu würgen, ihre Kinder zu Sklaven zu machen. Sind unsere schwarzen Brüder nicht auch Menschen, oder hat die segnende Sonne, die ihren Busen schwärzt, die Züge der Gottheit aus ihrem Körper getilgt?

O ihr Barbaren! Wie Wölfe, Lämmer behandeln, so behandeltet ihr die Unschuldigen, und ihr wolltet ihnen Religion lehren. — Du Heiliger der Heiligen! der den Himmel verließ; diese menschliche Hülle anlegtest, und für uns bluetetest, der du ganz Liebe bist; dich wollte man so den Völkern kennen lernen. —

Christus lehrte mit Sanftmuth, und wir lehrten mit dem Schwerte: Christus sagte, glaubet, das was ich euch sage, ist eure Seligkeit, und wir schrien, glaubet, oder seyd das Opfer unsrer Grausamkeiten!

Christus gab Beweise seiner Liebe, er erweckete die Todten, und wir schlugen Lebendige todt, er machte Lahme gerade, und wir schlugen Grade zur Krüpel, welches Betragen, welches Behältniß? —

Christus gab dem bedrangten Vater seinen Sohn, und wir entrissen den Vätern ihre Kinder, heißt das Christus Lehre gefolgt?

Wer von euch, ihr Brüder! kann die grausamen Ketzergerichte, wer von euch die schrecklichen Bekehrundsgeschichten vertheidigen? — Wer von euch, ich ruf ihn hervor, er komme, und reiche mir seine Hand, die noch mit Blut seines Bruders befleckt ist. — Ich will ihn hinführen zu unserem göttlichen Lehrer, der Menschen, mit Menschen und mit der Gottheit versöhnte. — Ich will ihn hinführen zu dem, der für uns am Kreuze starb, — und ihn fragen den Gottmenschen, hat dieser Mensch recht gehandelt? Du! will ich sagen Erlöser der Menschen, du! der du sagtest: wer gegen seinen Nächsten zörnt, fällt ins Gericht, Ev. Math. 5. 20. Du! der Du denjenigen des höllischen Feuers würdig hältst, der seinen Bruder einen Narren heißt. Du! der Du uns lehrtest, daß, wenn wir eine Gabe auf dem Altare opfern wollen, wir voran hingehen sollten uns mit unserm Bruder aufzusöhnen, sag, wandest du nicht dein heiliges Auge von dem schrecklichen Scheiderhaufen, auf die man dir Menschen zum Opfer brachte, war es dein Wille, daß man Menschen in Teufelskleidern herumführte, sie in

Bech einhülte, und zu deiner Ehre verbrannte. — Mir deuch, es antwortet mir der Allgütige: hab ich euch nicht gesagt meinem Beyspiel zu folgen, hab ich nicht meinen Feinden am Kreuze noch verziehen, hab ich nicht zu Petrus, als er sich an meinen Feinden rächen wollte, gesprochen, stecke dein Schwert ein, denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen. Warum habt ihr meinem Beyspiele nicht gefolgt? und ihr nennt euch meine Nachfolger? —

Wie beschämt müssen wir dastehen, und bekennen, daß wir unsere Grausamkeiten unter der Hülle der Religion ausüben wollten, um uns vor den Augen der Menschen unsrer Bosheiten halber rechtzufertigen.

Nicht der Geist der Verfolgung, der Geist der Sanftmuth ist das sicherste Mittel zur Bekehrung, durch thätige Beyspiele müssen wir beweisen, daß wir gute Menschen sind, und durch Christus Thaten, daß wir uns seine Nachfolger nennen.

So abscheulich das Vorurtheil ist Menschen unter dem Vorwande zu verfolgen, daß sie keine Christen sind, so hassenswürdig ist auch das Vorurtheil ehrlicher Männer unsrer Religion unter dem Vorwande ihres Standes zu verfolgen.

So sehr in unserm aufgeklärten Jahrhundert immer über den Fanatismus geschmäht wird, so sehr herrscht derselbe oft noch in

den Herzen unsrer Aufklärer. Der seinen Mitbruder verfolgt, weil er ein Jude oder ein Türke ist, ist ein Fanatiker, aber der ist es nicht minder, der zu seinen Mitbrüdern sagt: ich kann euch nicht tulden, denn ihr seyd Pfaffen. —

Der Stand des Priesterthums, der einer der wichtigsten in Staaten ist, ist in unserm Jahrhundert so weit herabgesunken — und es ist eben so grausam ehrliche Männer, denen die Vorsicht eine wichtige Bestimmung angewiesen, zu verfolgen, als die Ketzergerichte grausam waren.

Es war ein grosser Fehler, Menschen, die man bekehren hätte sollen, zu verbrennen, und es ist ebenfalls ein grosser Fehler Geistliche die man zu verbessern suchen soll, ganz zu unterdrücken.

Wie der gemeine Pöbel unter dem Namen eines Juden einen Betrüger, unter dem Namen eines Türken einen grausamen Mann versteht, so versteht heut zu Tage mancher unter dem Namen eines Geistlichen, ich weis nicht was erniedrigendes. Da ich für Menschen rede, und Christen, und Juden, Türken, und Mohren, Layen, und Priester alle für Menschen ansähe, so ist es meine Pflicht auch über dieses Vorurtheile zu sprechen.

Die Fortsetzung folgt.

Die Nacht aus Sintenis.

Daß der Morgenländer die Nacht haßt — und willst du's nicht glauben, Freund, frage nur Herdern — daß er Bild, Simbol, und Gleichniß, wenn er sein grössestes Elend beschreiben will, von ihr hernimmt. Hab' ich immer an ihm auszusetzen gefunden. Eine schöne Nacht, denk' ich, ist wenigstens beynahe eben so schön, als ein schöner Tag. Nicht, als meint' ich, daß man sie am Trink- oder Spieltisch, oder unter eingen Menuetten und Polonoisen mit oder ohne Masque hinbringe. Wer's will, der thu's; ich wills ihm nicht wehren. Ich bringe zuweilen so eine Nacht lieber mit Glossen hin, und freue mich, daß es Menschenglossen sind. — Wenn ich eine schwüle Luft den Tag hindurch eingeathmet, und ein unaufhörlichblendender Strahl meine Augen geschwächt hat: so ist es doch eine vortrefliche Erholung, wenn die Nacht mich in ihre Schatten aufnimmt, eine kühlere Luft mir zuweht, und Blut und Auge erfrischt. Es ist mir, als pflanzte sie mir allenthalben Bäume und Lauben, und schlüge mit Zelter auf, unter welchen ich meine Kräfte wieder sammeln, und zur künftigen Tagsarbeit geschickt machen sollte. Ich habe der Natur in meinem Leben manch ehrlichmal schon für Licht und Wärme gedankt; aber denn dank ich ihr auch für Dämmerung und Kühle. Seh' ich nur den freundlichen Mond, und

hie

hie und da ein Sternchen; weht mich nur dann und wann ein wärmender Südwind an: so hab' ich genug. Breitet euch aus, denk' ich denn, ihr Dunkelheiten der Nacht, und seyd Segen und Erquikung für meine Brüder, und für mich! —

Welch ein feyerlicher Anblick, wenn man den grössesten Theil der lebendigen Geschöpfe in einer so ruhigen, bewegungslosen Stille sieht, und der Mond über so vielen Millionen hingestreckter, zusammengekrochener Wesen schwebt! Stell dir nur vor, Freund! wie die Menschen den Tag über unter einander laufen, Geräusch machen und lermen; wie die Philosophen, Advokaten, Zahnärzte, Marktschreyer, Thorschreiber, Kesselflicker, Kannengiesser, Butterweiber, demonstriren, rabbuliren, bramarbasiren, raisonniren, halt, konterband, und wer kauft? schreyen; wie die Rosse unter einander wiehern, die Vögel durch einander singen — zur Nachtzeit hörst du sie nicht. Hier und da quackt ein Frosch, schnurt eine Fledermaus, schreyt eine Eule, wird ein Pferd auf der Wiese laut, pfeift ein Reisender, rasselt eine Extrapost, ruft eine Schildwache: wer da? — das ist alles. Es ist Sabbath in der Schöpfung — der gröβte Theil der Kette klappert nicht. So hinsehen, auf die grosse Gesellschaft von lebendigen Wesen, die um uns her ist, und sie auf Federbetten, Strohstreuen Rosenbänken, Kanapes, Pritschen, Baumzweigen, und auf der platten Erde, oder in hohlen Eichen Nestern, Felslöchern, Erdhöhlen, ohne Bewe-

wegung erblicken, und dabey denken: sie schlafen; du wachst, und — siehst sie schlafen, und denn den Mond über sich haben, und bey sich sprechen: der schläft auch nicht — das ist doch so etwas, das nicht vom gemeinen, alltäglichen Schlage ist. Oft, wenn ich in einer schönen Sommernacht aufsaß, und daran dachte, daß alles um mich her schliefe, daß kein Mensch sich um das allgemeine Wohl bekümmerte, sondern jeder das Ding so sieben oder acht Stunden laufen liesse, wie's laufen wollte, verfügte ich mich gleich in meinen Gedanken auf den ersten Posten, ergriff das Ruder der Staats, welches der König, oder Fürst, aus den Händen gelegt hatte; und stellte mir vor, daß alles zu Grund und zu Boden gienge, wenn ich nicht wäre.

Nun wärs wohl der Mühe werth, zu wissen, was die Schläfer alle träumen mögen. Die Geschichte der Träume einer Nacht auf dem halben Erdboden, welche eine ungeheure Zahl von Folianten würde sie anfüllen! wie viel zum Theil sanftes, zärtliches, und zum Theil romanhaftes, burleskes, groteskes, und was dem Henker nicht einfiele, würde sie enthalten! wie würde sie tief in die Herzen der Träumer schauen lassen! — Hier, stell ich mir vor, liegt ein hoffender, noch unerhörter Jüngling, hat sein Mädchen im Arm, sagt ihr alles was, was er, am Tage nicht zu lallen, sich untersteht, Dort eine alte Tante, welche schon 40 Winter zählt, und in keinem von allen diesen Wintern sich anders, als am Ofen,

im Pelz, und über Fenerstübgen, wärmen konnte, und träumt sich zum Altar hin, wechselt die Trauringe, und schreyt so laut: Ja, daß die Magd, welche neben ihr schläft, darüber zusammenschrickt, und erwacht. Hier ein Geitzhals, welcher eine zahlreiche Rauberbande seinen Kasten erbrachen sieht, um Hilfe schreyen will, nnd nicht kann, weil er, geknebelt zu seyn, glaubt. Dort ein Armer, der hungrig zu Bette gieng, und sichs nun an einer wohlbesetzten Tafel von ganzem Herzen wohl gehen lässet. Hier ein Kranker, der zwanzig Jahre im Bette zubrachte, uud dems vorkommt, als wenn er mit einem Male aus demselben aufsprünge, munter und gesund da stünde. Dort ein Kandidatus Theologiä, welcher Tags vorher im Konsistorium examinirt ward, und nun schon Kragen, Mantel, Pfarre, und Frau, hat. Hier ein Stolzer, der des Elephanten Ordens Ritter wird. Dort ein Rachsüchtiger, welcher seine Feind durchbohrt. Hier ein Eilfertiger, welcher ausgehen will, und, bald Rock, bald Hosen anzuziehen, vergessen hat. Dort ein Furchtsamer, den ein Gespenst fortschleppt. Und da ein Bösewicht, der mitten in der Hölle ist, und zehntausend Schock Teufel um sich her brüllen hört. — Ha! welche Erscheinung: ich denke, es ist alles ganz stille — alles ganz leer; und es ist alles so voll, so geschäftigt, als es nur seyn kann. Und denn stell' ich mir vor, als wären alle diese Träume wirkliche Geschichten, so, wie sie es in den Augen derer seyn mögen, welche sie haben — welch ein unaussprechliches Gewirre entsteht denn

um

um mich her! Volles Tagsgewühl mitten in der Nachtstille. — Und denn denk' ich wieder: es ist ja doch alles nur Traum — nur Narrenspoſſe. Sobald der Träumer erwacht, findet ers nicht so. Ich weis es jetzt schon besser, bin jetzt schon klüger. Ist doch auch eine Freude, ein Paar Stunden eher in der Welt klüger-werden, als andere Leute. — —

Was die Nacht thun kann! Sie ergreift den eilfertigsten, unermüdesten Mann, und streckt ihn längelang hin; da liegt er, und ruht, und alle seine Entschlieſſungen, welche er auszuführen gedenkt, ruhen mit ihm zugleich. Sind sie edel uud gut, so ists bedaurenswürdiger Schade, daß sie eine sechs- oder siebenstündige Nacht aufhält; sind sie schändlich und verderbenbringend, so möcht' eine ewige Nacht sie vernichten! — Sie nimmt den Elenden, Sorgenvollen, bey der Hand, und spricht: hülle dich in meinen Schoos ein, und vergiß alle deine Leiden! und zum Unsichern, Gefahrfürchtenden spricht sie: decke dich mit meinen Schatten; und zum Verfolger: steck' das Schwert ein, oder du fällst selbst in dasselbe! — Sieh da eine Pause von sieben. acht ganzen Takten allenthalben, auf jeden Takt eine Stunde gerechnet; und du, Freund! der du die heitere Nachtstille durchwachst — spielst unterdeß Solo. —

Wirst's aber nicht lange spielen; einer wird nach dem andern mit seinem Instrument wieder einfallen. Das ist auch eine angenehme Betrachtung, mitten in den Stunden der Nacht auf die Schläfer hinsehen, und sichs

schon

schon vorstellen, wie sie alle nach einander wieder erwachen; wie sie von ihren Betten und Strohlägern, aus ihren Nestern und Höhlen, wider hervorgehen, und die abgebrochene Rolle fortspielen. Ist so recht eine Art von Auferstehung: nur, daß sie nicht auf einmal geschicht. Der eine kommt früher, der andere später; der eine schleicht gähnend, der andere springt erquickt hervor. Nach einigen Stunden sind sie all' auf dem Platz, suchen sich ihre Arbeiten, ihre Zeitvertreibe und Vergnügungen, ihren Tisch, auch wohl ihren Mann, mit dem sie sich balgen wollen. Sonderbarer Anblick! Sie schliefen — es war still; sie erwachen, und nun geht in der halben Welt das Getöse an. — —

Aber die Natur schläft nicht, wenn ihre Kinder schlafen. Sie ist immerdar geschäftigt, und arbeitet alsdenn recht ungelauscht und im Verborgnen fort. Unbekümmert darum, ob sie Zuschauer habe, läßt sie wachsen, blühen, und reifen, und erstaunt tritt der Mensch, am Morgen hin, und schaut die Progressen an, welche sie in den fruchtbaren Dämmerungen gemacht hat. Sie erholt sich von der drückenden Hitze am Mittag, sammelt den erquickenden Thau ein, richter die welkgewordenen Pflanzen in die Höhe, krümmt die innern Kohlblätter, und schließt sie zum Kopf, treibt den Spargelstengel durch die Oberfleche der Erde, bebrütet das Küchen unter den Flügeln der Henne, und stärkt jedes ihrer Geschöpfe durch Ruhe und Schlaf! Wachender Freund in der Sommernacht, allen diesen

grossen,

grossen, und heilbringenden Verrichtungen der Natur wohnst du bey; kannst du's ohne Wonnegefühl? —

Und denn noch über dir die majestätische Pracht des gestirnten Himmels! Welch ein unaussprechlicher Anblick! den Vorzug hat die Nacht für dem Tag, daß der Himmel in derselben schöner ist. Zwar vermiß' ich die Sonne — und ist die weg, so ist viel weg — aber dafür sind so viel allerliebste Sternchen da, und der freundschaftliche Nachbar der Erde, der stillglänzende Mond. Noch hat wohl kein Mensch gelebt, der sehen konnte, und in dessen Leben nicht hie oder da ein Augenblick der Betrachtung des nächtlchen Himmels geweiht war. Mittelmäßige, alltägliche Sterbliche fanden ihn schön, uud grosse, mit tiefem Gefühl begabte, vergassen über ihn der Erde. Alle die Sterne, welche ich da sehe, seh ich am Tage nicht; was das Licht doch verbergen kann! Sollst du geglaubt haben, Bruder! daß das Licht verbergen könnte? — Wie sie da über den Himmel in so regelmäßigen Entfernungen hingesäet sind! wie sie schweben, und schweben! Ha! wie sich Aug' und Herz an Mond und Sternen weidet! Denk' ich denn, daß sie alle Welten Gottes sind, wie wird mir? Welten, bald kleiner, bald grösser, als die, von der ich ein Punkt bin. Ueber ihnen noch mehrere, die mein Auge nicht sieht, aber sehen würde, wenn ich im Sirius lebte. Milchstrasse, was bist du? Wohl gar ein neues Weltensystem in grenzenloser Ferne! Und über die wohl

noch

noch eine Milchstrasse, und denn noch eine, nnd so fort an. Unermeßliches Weltenthal, ich wags, dich zu denken, und — werde verschlungen. —

So eine Nacht im Leben ist ja wohl dann und wann eines Schlafs werth, den ich ihr opfere! Empfangt mich, heilige Schatten! In euch denk' ich so viel Guts, fühle so viel Schöpferdaseyn, fasse so viel fromme Entschliessungen. Der Tag, welcher euch verscheucht, müsse sie alle verwandlen in Wahrheit und Leben, in Leben und Wahrheit! Und thät' er dies nicht, so wünscht' ich lieber, es bliebe Nacht, und ich dächte immer mein Gutes fort, faßte immer meine frommen Entschliessungen, fühlte immer Schöpferdaseyn — fühlts im Angesicht des gestirnten Himmels! — —

Sittenblatt.

21. Stück.

München den 22ten May 1784.

Vorurtheile,
die die Menschheit herabsetzen.

Fortsetzung des leztern Stückes.

Er ist ein Pfaff, so spricht der Niedrige, und verachtet unter diesem Ausdruck seinen rechtschaffenen Mitbruder Ist es menschlich? wegen Fehlern, die einige begiengen einen ganzen Stand anzuklagen, und jeden einzelnen zu beschuldigen. In jedem Stande giebt es rechtschaffene Menschen, in jedem Niederträchtige, man muß nie vergessen, daß wir alle Gottes heilige Erde bewohnen, und daß wir alle Brüder und Menschen sind.

Der Mensch bekommt seinen Werth aus seinen Handlungen, nicht aus der Kleidung, die er trägt, Purpur, Schurzfell, Kronen,

Kutte und Kaputzen sind Zeichen, aus denen der Thor die Menschen beurtheilt, der Vernünftige sieht auf's Herz, und achtet den Werth der Seele.

Der Rechtschaffene ist dem Weisen werth, er mag in Hermelin, oder in schlechter Wolle gekleidet seyn, er sucht den Tugendhaften auf, und liebt ihn, ob er ein Perüke, oder lange Haare, einen geschorrten oder ungeschorrten Kopf trägt, alles dieses ist ihm einerley.

Es ist wieder ein abscheuliches Vorurtheil in unserm aufgeklärten Jahrhunderte, wo man immer von toleranz spricht, und unerträglich unter sich ist, Menschen aus unserm Mittel, wegen ihren Stand, den ihnen doch der Staat selbst gab, verächtlich zu behandeln. O, wie viel redliche Herzen schlagen nicht auch unter der Kutte! wie viel erhabene grosse Seelen sind nicht in engen Zellen versperrt! jeder der, ist intolerant, der nicht gegen dem Menschen nachsichtig ist. — Jeder der verfolgt, ist im Herzen gebrandmarkt, daß er ein böser Mensch ist, und wenn er auch die Masque des Menschenfreundes trägt.

Weil ich noch ein Pursche auf der Universität war, wurde ich von einem meiner Mitschüler auf sein Landgut gebetten. Es war Sommer, des Tages über nöthigte uns die Hitze im Schlosse zu bleiben, erst am Abend konnten wir das Vergnügen der Jahreszeit genießen.

Mein

Mein Freund, und ich saſſen einſt im Zimmer nach Mittagszeit bey einander, und sprachen von Dingen, und von Menſchen, da tratt der Verwalter, ein kleiner Mann, mit einem dicken Bauch, und einer wollenen Peruke aufs Zimmer. Euer Gnaden! fieng er an: wir wollen heute einen Spaß haben: heut kommt ein Pater Collektor, ein kreuzbraver Mann, dem kein Spaß verdrießet, wir wollen uns luſtig machen, ich hab ſchon alle Anſtalten getroffen, wenn er auf ſein Zimmer geht; ſo hab ich ſchon ein Schäffel voll Waſſer zurecht gerichtet, damit er gleich beym Eintritt recht abgetaufet wird, denn hab ich auch ſchon einen Strick geſpannt, daß er, wenn er zur Tafel gehen muß, recht auf die Naſe hinfällt, Roßſtaub hab ich auch ſchon in Paratis, um ſelben unter Tiſch in ſeine Kutte zu ſchütten, auch hab ich die Gläſer ſchon alle gut mit ſpaniſchen Pfeffer gerieben, und an dem Seſſel einen Fuß locker gemacht ꝛc. das wird ein Spaß werden, ich freue mich allezeit recht auf den Collektor muß mir allezeit ein wenig einen Narren abgeben.

Was, ſagte der junge Cavalier zu dem Verwalter, das nennt ihr einen Spaß — grauſamer Mann! beleidigt ihr denn nicht die Menſchlichkeit und die Gaſtfreyheit, iſt der arme Pater nicht eures Mitleidens würdig, der den ganzen Tag, die Hitze der Sonne und allen Ungemach eines beſchwerlichen Weges ertragen muß, müſſet ihr ihm auch noch ſeine Ruhe verderben, o! das geht nicht an.

Verwalter Ach! das schadet ihnen nicht, warum gehen sie herum, man muß ihnen den Spaß mit Butter und Schmalz schon wieder abbezahlen.

Graf. Kurzsichtiger Mann! ist denn das Geschäft, das der arme Pater über sich hat, sein Geschäft, muß er es nicht aus Gehorsam für das Kloster thun?

Verwalter. Aus Gehorsam? ich hab den Geyer von dem Gehorsam, diese Bettelpfaffen leben alle auf unsere Unkösten.

Graf. Guter Freund! wenn wir alle die mishandeln müßten, die auf Unkösten der andern leben, wie wurde es um uns ansehen, ihr seyd Verwalter, ihr lebt ja auch auf Unkösten der anderen, muß euch nicht der Bauer auch ernähren? wie wurde es euch gefallen, wenn ihr eure Sammlungen einbringt, wenn euch der Bauer so einen Possen spielen würde, wie ihr ihn dem guten Pater zugedacht habt?

Verwalter. Euer Gnaden haben zwar in der Hauptsache schon recht, allein man sagt und schreibt ja jetzt überall, daß die Pfaffen der Welt zur Last sind. —

Graf. Lieber Mann! wenn die Geistlichkeit dem Staate schädlich wird, so steht dem Staate zu sie zu beschränken, oder auch aufzuheben, allein dieses Recht hat nur der Staat, der die Beweggründe überdenken muß, die ihn

zu dergleichen Vorschritte verleiten. Der Privatmann verehrt die Gesetze des Staats, aber er wird durch selbe nicht berechtigt einen Mitbürger zu mishandeln, wenn der Staat einen Orden aufhebt, so hören die Mitglieder desselben nicht auf Bürger des Staats zu seyn. Sie sind und bleiben Kinder des Vaterlandes, sie sind auch Glieder unsers Körpers, sind aus unserm Eingeweide genommen, und bleiben Theile des Ganzen. Findet der Staat den Stand unnütz, in dem sie waren, oder gewissen politischen Grundsätzen zum Wohl des Ganzen entgegen, so ist es nicht ihre Schuld — es ist die Schuld der Veränderung unserer Denkart, die Schuld der Revolutionen der Staaten. Der Mann bleibt immer Mann, der Bürger ist immer Bürger, ob selber einen Federhut oder eine Kape trägt — ich finde daher alle jene Brochüren, in welchen man so erniedrigend gegen Mönche und Geistliche schrieb, daß sie wahrhaft die Menschheit beleidigten, man muß nie vergessen, daß Mönchen, auch Bürger und Menschen sind. — Man muß nie vergessen, daß, wenn auch ihre Grundsätze die Art ihrer Verfassung, dem Wohl heutiger Staaten wirklich entgegen wäre, daß nicht sie, sondern der Staat selbst davon schuld war. — Der Staat errichtete die Klöster, nahm Mönchen auf, und umzingelte eine Zahl junger Mädchen mit dreyfachen Mäuren, aber alle die, die diese Hallen bewohnten, tratten in selbe unter dem Schutz der Gesetze — findet man aber nun dieses alles unnütz, oder dem Staate schädlich — so hebe man auf, man

ver-

verbessere, aber man verfolge, man mishandle nicht.

Die Fortsetzung folgt.

Ein eingeschicktes Stücke.

Die gemeinsten Hinderniße wider die gute Erziehung: und die ordentlichen Hilfsmittel für selbe.

Wir brauchen immer geschickte Leute in der Welt: wir brauchen sie für die Zukunft (die wir haben, leben nicht ewig) Männer fürs Vaterland. Wir bekommen sie aber nicht, bis es uns Ernst wird — und Ernst wird es dann, wenn man bey der Jugend anfängt: wenn man die Pflanzen bildet, erziehet, besorget, bearbeitet. — So muß man dann die Hinderniße wegräumen, und die Hilfsmittel mit Muth ergreifen. — Die Hinderniße der guten Erziehung sind entweder auf Seite der Aeltern, — oder auf Seite der übrigen Familie und andrer Personen, die was immer für eine Beziehung hieher haben, — oder endlich auf Seite der Kinder selbst. Denn keine andere kann ich mir bisher in der Schulspähre nicht vorstellen. — Ich schränke also hier meinen Gesichtspunkt auf einen kleinern Horizont ein. Ich gehe nicht in das Grosse; sondern ich rede nur überhaupt von Familien in so weit, als sie nach Proportion der menschlichen Gesellschaft ihre determinier-

ten

ten Kräfte haben, ihre Kinder gut zu erziehen, und es doch nicht thun. Das Einzige habe ich noch zu erinnern, daß man durchaus genau darauf Acht haben müsse, welche Hindernisse verschuldet, und welche durch den Zusammenhang des menschlichen Lebens, und der Einrichtung der Welt zur Nothwendigkeit geworden. Wer hierinn nich die richtigste Scheidwande setzt, der stürzet die Ordnung der Gesellschaft zuerst in Familien, und zuletzt gar im Staate um, verfehlt das ganze Ziel, macht die Erziehung zur Unmöglichkeit, und also den Zustand seiner Mitmenschen zur Sklaverey. Ich nehme mir aber nur die verschuldeten Hindernisse zum Gegenstande, und sage also:

Hindernisse der guten Erziehung auf Seite der Aeltern sind: 1) Mangel an Einsichten und Kenntnissen dem Verstande nach. 2) Unrichtige Ausübung dem Willen nach.

Der erste Punkt wird durch seine eigene Gewißheit, und die tägliche so überzeugende Erfahrung zum Axiom, und es ist eine betrübte Leichtigkeit es zu beweisen. — Es giebt rechtschaffne Väter: — aber es giebt auch Leute, die sich nicht kennen, und also auch ihre Mitmenschen nicht kennen. Da ist also alles leer — öde — finster. Es giebt Aeltern, die von Pflichten nichts wissen, und also das Glück oder Unglück ihrer Kinder einem ohngefähr überlassen. So ein Vater entheiliget den ehrwürdigen Name eines Vaters durch freywiltige Dummheit: weil er von Jugend

auf

auf nicht gelernet hat, läßt er auch seine Kinder nichts lernen, und kan sich eben nicht einbilden, was dieses verschlägt.

Was nothwendig ist, sagt er, kommt bey Kindern mit dem Alter, und in der Welt giebt sich ohnehin alles von sich selbst. — Andere nehmen den Mechanismus für ihr Hauptsystem an, und so geht nach ihrem Kopfe alles ganz gut. Die Kinder dürfen nicht frühe zu lernen anfangen: — man muß es den Aengelländern gleich thun; Aber die Sache fällt nicht allezeit gut aus. — Wenn der Knabe einmal roh genug, so fängt sich das Werk im grösten Feuer an. Haben die Kinder Talente? Diese erste und wichtige Frage zu beantworten ist für den Befragten ein gefährlicher Felsen. — Ja, — gut, so muß man vieles leisten, — Nein, — ist doch auch in allem Betrachte mißlich — Und zu was haben sie Talente? — Noch weit schwerer zu beantworten. Doch, die Sache wird sich zeigen. Man hält einen Hofmeister, und da sollen dann die Kinder recht viel lernen. Der Vater kömmt oft von einer Gesellschaft zurücke, und erzählt schnaubend, was andere Kinder verstehen und wissen, und gleich fodert er das Nemliche von den Seinigen. Ist er ein Pedant, und sieht bey den Knaben Vivacité; so wird es ihm heiß, und gleich läßt er das Jugendfeuer durch Schärfe dämmen: ist er aber ein gezwungner gelant home; so spielt er immer fort einen Affen fremder Sitten: er redet alles, was andere reden, und thut ihnen alles nach: die ganze Erziehung wird ei-

ne Composition vom Caffetisch, Romanen, Theater und Hofgaarten, und was weis ich von was noch für Ingredientien. —

Die Bücher zum Unterrichte nimmt man, wie sie unter die Hand kommen; habe hiebey auch bemerket, daß gar viele Bücher für den Lehrer zu kindisch, und für den Schüler doch zu gescheid werden. Der junge Herr lernet tanzen, reiten, fechten, zeichnen, Sprachen, Physik, Spiele, Musik, — alles, und kann doch nichts. Der Vater weis aber das ganze Jahr nicht im Ernste, wie es mit seinem Jungen zugehe; und bleibt also in der Verlegenheit, es andern auf seine Kösten, und auf ihr Wort zu glauben, daß sich seine Kinder immerfort recht wohl halten.

Die Kinder müssen gewisse Maximen lernen, die gar nichts heißen: der Vater füllt ihnen die Köpfe mit allen Vorurtheilen an, die schon ein von alten Zeiten hergebrachtes Erbtheil in der Familie sind. — Kurz: es ist nicht zu beschreiben, welch ein Elend es sey, wenn ein Vater nichts von der Erziehung versteht, da ers doch verstehen soll.

Die Fortsetzung folgt.

Suche Genugsamkeit in deinem Herzen.

Je weniger der Mensch auffer sich selbst zu suchen hat, wenn er etwas sucht — je mehr er in seinem eigenem Busen findet, desto grösser ist sein Glück. Der Mann, welcher in der Welt gelernt hat, sich selbst genug seyn, lebt, in Ansehung seiner Ruhe, in einer Art von Independenz von andern, und vom Schicksal. —

Für ihn ist nirgends volle Einsamkeit. — Kann er Menschengesellschaft nicht haben, sollt' er kein lebendiges Geschöpf sehen — er trägt die ganze Welt mit sich herum. Läßt Geschöpfe aller Arten vor seinen Augen auftretten, auch Menschen; stellt sie dicht vor sich hin, schaut sie an, wie und wo er will. Nie klagt er über langeweile. Er brauchts nicht, daß ihm ein andrer erst etwas vorerzähle, ihn auf eine Gedankenreihe bringe; seine Kenntnisse, sein eigen Herz, beschäftigen ihn genug. Bald erneuert er seine erlangten Einsichten über einen würdigen Gegenstand, stellte sie gerader, erhellt, erweitert sie noch mehr; fährt da fort, zu denken, wo er das letztemal still stand. Bald schaut er tief in sich selbst, denkt über Daseyn und Wiederdaseyn, über Menschenbestimmung und Menschentrost, nach, untersucht seine Triebe, leitet sie aufs Gute, stärkt sie, und hat solchergestalt alle Hände voll Arbeit.

Für

Für ihn ist auch nirgends volle Unbelohntheit. — Wollt ihr, Freunde des Guten, erst darauf warten, daß eure edeln Thaten die Welt nach Würden vergelte: so möchtet ihr oft vergeblich hoffen. Für Strafe dürft ihr nicht sorgen, wenn ihr einen öffentlichen Fehltritt begeht: sie ist gleich da. Man diktirt sie euch mit strenger Mine, bringt sie zur Ausführung, und ihr steht da, ohne Geld, ohne Ehre, ohne Hand, und Kopf. — — Glücklich ist der, welcher sich gewöhnt, damit zufrieden zu seyn, wenn ihm sein Herz sagt: du bist gut! Er sieht weg über Lob und Tadel; schauts gelassen mit an, wenn Prämien vertheilt werden, und denkt: ich habe mehr denn sie.

Ich kenn' einen Redlichen, welcher im Verborgenen seine Tage hinbringt, Gutes thut, ohne daß Menschen davon reden, und, so oft Belohnungen ausgetheilt werden, übergangen wird. Stehts find' ich ihn, so oft ich zu ihm komme, bey aller Heiterkeit und Zufriedenheit. Er ist dabey der thätigste Mann von der Welt, und die Sphäre seiner Wirksamkeit ist weiter, als man denkt. Er bekümmert sich aber nicht darum, was andere über seine Thaten urtheilen; bewirbt sich um keinen glänzenden Posten im Staat, um keinen Charakter, oder sonst dergleichen etwas, und läßt den Dingen unterm Monde den Lauf nehmen, welchen sie wollen. Jüngst, als ich zu ihm kam, und ihn in der Fülle seiner Fröhlichkeit fand, fragt ich ihn: Freund, auf welchem Wege bist du zu der Glückseligkeit gekommen,

kommen, in deren Genus du jetzt bist? Verschließ das Geheimniß nicht in deinem Busen; theile es Wißbegierigen mit, und mache dadurch der Glücklichen mehrere um dich her!

Ich wills dir sagen, versetzt er, und wollts gerne allen sagen, wenn sie es nur hören wollten. Ich genoß in jüngeren Jahren meines Lebens die gewöhnliche Erziehung unseres Zeitalters. Entfernung von der Natur war das Hauptprincip, nach welchem man mich bildete. Man unterrichtete mich in Kenntnissen, von denen ich nicht sagen kann, daß sie mir in dem ganzen Fortlauf meines Lebens auch nur den kleinsten Nutzen gewährt haben. Mein Gedächtniß ward mit einem Schwall von Worten angefüllt, welche nichts waren, als leere Töne. Ich dachte mich weise, und ward in den Umgang mit der Welt eingeführt. Die Menschen, unter die ich da gerieth, waren alle so, wie ich; wir schickten uns für einander. Leere Tändeleyen, ein ödes Geräusch; dies wars, was wir, einer wie der andere, liebten. Wir fühlten unsere Mängel nicht; dünkten uns gut und klug. Mein Schicksal aber — und Dank sey es ihm noch am Hintritt, daß es dies that! — warf mich in eine stillere Lage des Lebens. Von allem Gereusch entfernt, sah ich nun bald, daß ich, um glücklich zu seyn, einen neuen Weg betretten müßte. Ich hatte nichts um mich, als die Natur: die schöne, liebenswirdige Natur. Aus ihr allein durft' ich schöpfen; aber mein Geschmack war verwöhnt — sie stillte meinen Durst nicht. Ich brachte einige Mo-

nate

nate unter der eckelhaftesten Langenweile, und mit Unzufriedenheit mit mir selbst, zu. Endlich kamen meine ersten menschlichen Empfindungen in mich zurück. Ich entdeckte an der Natur Reitze und Bezauberungen welchen man misgünstig meine Augen frühe verschlossen hatte, und denen ichs nun ansah, daß alle andere, welche man an ihre Stelle für mich gesetzt hatte, nicht zum tausendsten Theil Ersatz gewesen wären. Ich blickte hin in die Schöpfung, und — liebte sie. Der Aufgang der Sonnen, ein Sitz am Bach unter einem schattenden Baum, der Anblick eines Aehrenfelds, einer beblümten Wiese, und des gestirnten Himmels, wurden für mich überschwenglich zaubernd. Drauf fieng ich an, alles, was ich sah, zu untersuchen; zu sehen, wie sich in der Natur Theil an Theil ordnet, um ein vollkommenes, göttlich entworfenes Ganzes zu bilden, wie eins dem andern die Hand biethet, und wie der simple Urstof, auf tausendmal tausendfache Weise abgeändert und umgemodelt, die unendlich verschiedene Erscheinungen von Wesen hervorbringt, welche wir sehen. Unter allen schienen mir zwey Geschöpfe besonders meine Aufmerksamkeit zu verdienen; dies waren — die Sonne, und — der Mensch. Eins, dünkte mir immer, gewänne dabey so viel, als das andere, daß es nicht allein da wäre. Der Mensch hätte keinen, der ihn wärmte, wär die Sonne nicht; und die Sonne hätte keinen, der sich für ihre Wärme bedankte, wär der Mensch nicht. Alle andere Geschöpfe stellen und strecken sich hin in ihre Strahlen,

sönnen sich; aber keins von ihnen kommt jemals auf den einfall, bey ihrem Aufgang sich zu bedanken, daß sie wiedergekommen ist, und bey ihrem Niedergang sie zu bitten, daß sie morgen bey guter Frühe sich wieder einstellen möge. Selten verschlaf ichs jetzt, daß sie aufgeht. Schon eine Stunde vor ihrer Ankunft bin ich da, und sehe mich um nach ihr. Erblickt' ich denn in Osten einen lieblichen Schein, ströhmt die Morgenröthe über den Himmel hin, und spricht gleichsam: nun ist sie bald da, welche mich sendet: so ists, als schwömm' ich in einem Meer von Wonne. Denn seh ich sie darauf an, wie sie allen giebt, immer giebt, und noch immer zu geben hat; wie sie, wenn sie kommt, die ganze Schöpfung in Freude, und wenn sie geht, alles in Trauer versetzt; wie sie vom Adam an alles vergehen sah, und — blieb. — — Und mit dem Menschen werd ich, so lang ich lebe, nicht fertig. Er ist in meinen Augen auf der Erde der grösseste Gegenstand. Ich schaue an seinen Meisterbau, schau an seinen würdigen Gang, schau an sein bald blitzendes, bald schmachtendes Aug, schau an seine göttlichen Triebe, schau an sein Guts, das er thut, gerne und oft thut, wenn er frühe dazu angeleitet wird, schau an das Verwickelte, oft Unerklärliche in seinen Schicksalen, wage Muthmassungen, Hoffnungen, und Wünsche, über seine Bestimmung, und freue mich, so oft ich dies thue, herzlich über den Gedanken, daß ich ihn haben kann: der, über den du reflektirst, bist — du. So hab ich unaufhörlich so viel zu thun, daß ich nicht

absehe, wenn ich damit fertig werden will. So viel seh ich schon ein, Menschenleben, so kurz, so schnell und nächtevoll es jetzt ist, hat nicht Zeit genug für mich, den Menschen, und die Sonne, ganz kennen zu lernen! und Glücks mir denn, an eine Reihe von solchen seligen Augenblicken, in denn ich über den einen oder die andere nachdenke, eine That zu knüpfen, welche menschlich und so unähnlich ist: so glaub' ich, alles gethan zu haben, was ich thun kann, und bin auf der Stelle hinlänglich dafür belohnt! denn ich bin — Mensch, und — Sonne. — —

O hört, Brüder! die Stimme des Weisen! hört sie, findet jedes seiner Worte wahr, und lernet euch selbst genug seyn! — — —

Cliton oder der Charakter eines Menschen, den man vulgo einen Magen nennen kann.

Cliton hat in seinem ganzen Leben nur zwey Hauptbeschäftigungen gehabt, nemlich zu Mittag, und zu Abend zu speisen; es ist, als ob er nur zur Verdauung gebohren wäre. Er hat nur eine Materie, von der er redet. Er erzählt, was für Gerichte man zuerst bey der letzten Gastung aufgetragen, wie vielerley, und was für Suppen man gehabt habe, sodenn sagt er die Braten und die Zwischenschüsseln, er erinnert sich genau aller der Schüsseln,

aus

aus welchen die zweyte Tracht bestunde, er vergißt nicht den Nachtisch, das Obst und die Anzahl der Teller, ernennet alle Weine und alle Liqueurs, von denen er getrunken hat. Er verstehet die Küchensprache, in ihrem ganzen Umfang, und er macht mich lüstern, an einer Tafel zu essen, bey der er nicht zugegen ist. Er hat vornemlich einen sichern Pallast, wo sich nichts verändert, und er hat niemals das Unglück gehabt, ein schlechtes Ragout zu essen, oder einen mittelmäßigen Wein zu trinken. Er ist ein vortreflicher Mensch in seiner Art, und er hat die Gabe, sich gut zu füttern, so hoch gebracht, als es nur möglich ist, man wird nicht so leicht wieder jemand finden, der so viel und so gut essen könnte. Er ist auch der Mann, dessen Ausspruch von Leckerbissen etwas gilt, und man unterstehet sich nicht einen Geschmack an Speisen zu haben, die er nicht vor schmackhaft hält. Er ist aber bereits dahin. Er ließe sich bis zu den letzten Augenblick an den Tisch tragen, an dem Tag, da er starb, gab er eine Mahlzeit; er ißt gewiß noch jetzo, er mag seyn, wo er will, und wenn er wieder auf die Welt kommen sollte, so wird es nur des Essens wegen geschehen.

O! wie viel giebt es nicht solche Mägen, und wie sonderbar klingt nicht der Ausdruck, ich hatte heute die Ehre in der Gesellschafts eines Magens, zu speisen, oder ich hatte die Ehre in der Compagnie eines Bauches zu seyn.

Sittenblatt.

22. Stück.

München den 29sten May 1784.

Die Fortsetzungen der letztern Stücken folgen künftig.

Von der Bescheidenheit.

Die Bescheidenheit ist nicht nur ein richtiges Urtheil, das wir über den eigentlichen Grad unsers Werthes fällen, und, durch unser Betragen, auf eine ungezwungene Art andern zu erkennen geben: Sie ist auch eine beynahe furchtsame Sorgfalt, daß wir dennoch in diesem Urtheile, wie streng und unpartheyisch wir auch gegen uns gewesen sind, geirrt und uns mehr gute Eigenschaften zugeschrieben haben möchten, als wir wirklich besitzen. Wenn dieses letzte nicht wäre, so würde man einen Bescheidenen zwar hochachten, aber ihm nicht die Liebenswürdigkeit zugestehen, die selbst den Stolzen für ihn einnimmt. Der Bescheidne hat, außer den angeführten Kennzeichen, auch

noch dieses, daß er es nicht allein gar nicht zu scheinen affektirt, sondern diesen Schein so sehr vermeidet, daß sich über alle seine Handlungen diejenige Natürlichkeit und edle Einfalt ausbreitet, die auch dann schon, wenn sie nicht von der Bescheidenheit entsteht, und nur die Folge eines offnen und freyen Charakters ist, einen Mann von Verdiensten entdeckt. Aber nur derjenige, der mit großen Verdiensten gleiche Tugenden verbindet, oder vielmehr, der durch die Ausübung seiner Pflicht, gegen welche alle andre Verdienste von geringem Werthe sind, groß ist, nur ein solcher kann die Vorzüge der Bescheidenheit in ihrem ganzen Umfange zeigen.

Der feine Stolz ist ein nur allzu künstlicher Nachahmer der Bescheidenheit; denn er kann die erfahrensten Kenner von Charaktern hintergehn. Es ist traurig, daß die schönste unter den Tugenden so entweiht werden kann. Ich sage nur, daß sie die schönste, und nicht, die größte sey. Denn diese ist, die unmittelbaren Pflichten gegen Gott ausgenommen, die Menschlichkeit.

Wir lernen Philinten kennen. Er gefällt uns. Er scheint nichts von seinen bekannten Verdiensten zu wissen. Wir sehen bald aus seinem Betragen, daß er die Bescheidenheit für eine schätzbare Eigenschaft hält. Aber wir sind schon so oft durch die feine Nachahmung dieser Tugend betrogen worden. Wir sind also auf unsrer Hut, und fest entschlossen, unser Urtheil über seine Bescheidenheit,

erst

erst nach langer Untersuchung, zu fällen. Wir fahren fort mit ihm umzugehn. Denn er gefällt uns auch aus andern Ursachen, als wegen seiner anscheinenden Bescheidenheit. Wir finden ihn aufrichtig, wahrhaft und natürlich. Er ist sich beständig gleich, auch in der Bescheidenheit: und Heuchler sind es doch sehr selten. Wir fangen an, geneigt zu werden, ihn für wirklich bescheiden zu halten. Aber weil wir dieses merken, so werden wir desto behutsamer. Denn wir haben uns schlechterdings vorgenommen, uns nicht wieder durch den Schein der Bescheidenheit hintergehen zu lassen. Philint wird auf eine seine Art gelobt, und zwar von Leuten, die er hochachtet. Er lehnt das Lob ungezwungen, und zugleich mit einer gewissen angenehmen Dankbarkeit von sich ab, daß wir gar nicht dabey entdecken, daß er bescheiden zu scheinen suche Ein Stolzer, der Verstand und Lebensart, würde es beynahe eben so machen. Wir kennen ihn nun schon ziemlich lange. Da wir ihn bisher ganz entfernt davon gefunden hatten, durch irgend etwas schimmern zu wollen; so hatten wir zwar nicht schlechterdings entschieden, daß ihm gewisse Sachen, wovon wir vieles wissen, und auf die er sich fast gar nicht eingelassen hatte, völlig unbekannt wären; aber wir hatten doch geglaubt, daß seine Einsichten in dieselben sehr unvollständig seyn müßten. Wie angenehm werden wir überrascht, wenn wir bey einer Gelegenheit, die ihn beynahe zwingt, sich über diese Materien zu erklären, finden, daß er sie mit der vollständigsten Genauigkeit auseinander setzt.

Unsre Neigung, ihn für wirklich bescheiden zu halten, wird stärker; und noch stärker wird sie, da wir sehen, daß, da er von Einigen, die er recht sehr hochachtet, auf einen gewissen Grad verkannt wird, daß er dennoch fortfährt, ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihnen durch keine Art von Gegenstolz zeigt, daß er ihre Begegnungen empfunden habe. Wenn wir nicht durch die falsche Bescheidenheit so oft betrogen, und beynahe argwöhnisch geworden wären; so würden wir itzt, ohne weitere Untersuchungen im geringsten für nöthig zu halten, gerade zu entscheiden, daß Philint ein Mann von sehr wahrer Bescheidenheit sey. Wir hatten bisher mit sehr scharfem Auge bloß auf ihn Acht gegeben; nun wollen wir ihn, um völlig gewiß zu werden, auch auf die Probe stellen. Wir sind bekannt genug mit ihm; wir tadeln daher etwas an denjenigen von seinen Unternehmungen, welche ihm die liebsten zu seyn scheinen. Wir thun es zwar nicht ohne Mäßigung, aber zugleich mit dem kalten Blute, mit der gründlichen Strenge, welche die Sprache der Wahrheit ist. Wird Philint sogar diese Probe aushalten? Er hört uns mit gesetzten Wesen an, und ohne die geringste Gegenanklage in seinem Betragen zu zeigen. Unser Tadel war, weil wir ihn nicht genug kannten, in verschiedenen Stücken nicht gegründet. Er sagt uns dieß mit eben der edlen Freymüthigkeit, mit welcher er dasjenige, was er wahr darinn fand, zugestanden hatte. Ein Versehen bloß durch Worte zu geben, ist nur ein halbes Geständniß. Dieß ist ihm

nicht

nicht genug. Er verbessert daher dasjenige, worinn er gefehlt zu haben überzeugt worden war. Ist es uns nun noch zu zweifeln möglich, daß Philint die schönste der Tugenden in einem sehr hohen Grade besitze?

Es ist gewiß! Selten, sehr selten, findet man einen Philint. Aber derjenige, der ihn für eine moralische Chimäre hält, scheint mir wenig Ansprüche auf den Besitz der übrigen Tugenden machen zu dürfen. Er kann gewisse Verdienste haben; allein die wahrsten, deren Mangel allen übrigen sehr nachtheilig ist, hat er nicht.

Die nachgeahmte Bescheidenheit, dieser kluge Stolz, besticht den Stolz andrer, und erlangt dadurch diejenigen kalten Gegendienste, die Bestochne zu erzeigen pflegen. Und welch eine unnütze Verschwendung sind alle vorigen Bestechungen, wenn der andre entdeckt, daß er mit falscher Münze bestochen wird!

Derjenige, dem es noch gar nicht eingefallen ist, daß er die Bescheidenheit für eine von den liebenswürdigsten Tugenden zu halten habe, die er ausüben kann, oder der, bey dem sie dem Stolze noch zu sehr unterliegt, wird, durch die Beobachtung folgender drey Punkte, gut anfangen, oder auf dem schon betretenen Wege glücklich fortgehen.

Er gewöhnt sich, alle Dinge vornehmlich in dem Gesichtspunkte anzusehen, der ihren eigentlichen Werth entscheidet.

Er fürchtet oft, daß er sich selbst noch nicht genug kenne, und fängt daher diese Untersuchung nochmal von neuem, und mit einer solchen Sorgfalt an, als wenn er sie noch niemals unternommen hätte.

Er sieht viel seltner auf die Höhen, die er schon überstiegen hat, herunter, als er nach denen hinaufsieht, die er noch vor sich hat, und die er vielleicht niemals völlig ersteigen kann.

Der sterbende Vater.

Eine Scene fürs Herz.

Ein sterbender Greis an einem Strohlager. Daneben sein Weib weinend, und zween Söhne.

Wilhelm. Weinet nicht Mutter! Gottes Wille ists, Vater segnet uns!

Michael. Thut das Vater!

Mut-

Mutter. Ich kann es nicht aushalten, liebe Kinder, das Herz bricht mir.

Vater. Sey zufrieden Katharine! Ich habe genug gelebt. Mein Schöpfer ruft mir, und ich folge gerne. Du Wilhelm, beschütze deine Mutter, sey Vater deiner Brüder. Gott im Himmel wird dirs lohnen, froh werden deine Tage seyn. — Und du Michel, noch unerfahren in der Welt, folge Wilhelms Rathe, liebe deine Mutter, und sey fromm. Gute Kinder, erinnert euch zuweilen, wenn ich nicht mehr seyn werde, auch meiner. Erzählet Fritzen meinen Tod, wenn er wiederkömmt. War wahrlich ein guter Knabe, liebte seine Aeltern, fürchtete Gott, und dieser wird ihn auch nicht verlassen.

Mutter. Lieber Mann, du schwächst dich zu sehr. Erinnere dich nicht trauriger Begebenheiten.

Wilhelm. Deshalb seyd ruhig Vater. Ich will alles thun, und noch mehr als ihr begehrt.

Vater. Dank' dir Wilhelm! Warst jederzeit die Stütze meines Alters, die Freude meiner Tage. Fahre fort, dein Wandel gefällt dem Himmel. Nun noch einige Lehren aus dem Munde deines sterbenden Vaters. Im Tode ist Wahrheit.

Wilhelm. Redet Vater!

Mut=

Mutter. Kinder! Ihr macht ihm schwer seine letzte Stunde.

Vater. Nein Katharine! Schwer nicht. Glücklich macht mich das Bewußtseyn, die Pflicht eines Vaters ausgeübt zu haben. Fehlte mir dieses, dann, dann Weib würd' ich zittern. — Freilich muß ich dich, muß ich gute Kinder verlassen. Aber ich verlasse euch ohne Furcht, ohne Sorge. Ihr seyd alle Christen, habts bewiesen in der Ausübung, und Christen sind nie verlassen. — Kommt näher meine Kinder! Helfe mir aufrecht Katharine! Wilhelm setze dich an meine Seite, und du Michael sey aufmerksam. — — Seht meine Lieben, so ist der Mensch. — 80 Jahre sind vorüber, froh lebt' ich sie durch, hab' sie kennen gelernt die Welt in jedem Betracht. Die Stunde meiner Auflösung nähert sich — muß fort. — Wohlan denn, die Bibel sey das Buch, das ihr gemeinschaftlich bethen sollt. Fühlet sie die Lehren, unmittelbar beglücken sie den Menschen. Wählet euch jedesmal einen Spruch zur Verhaltungsregel aus diesem heiligen Buche. Befolget den Inhalt davon, und habt ihr euer Tagwerk vollbracht, so prüfet eure Herzen, dankt dem Schöpfer für die euch dazu verliehene Gnade, und selig wird der Abend eines solchen Tages seyn. Seyd gerecht Kinder! Gerechtigkeit bahnt den Weg zum Himmel, mach glücklich hienieden. Liebet jedermann, habt Mitleiden mit den Fehlern eures Nebenmenschen, verachtet ihn deshalb nicht, und gestatten es die Umstände, so bessert, beides ist Pflicht des

Men-

Menschen, und um so mehr Pflicht des Christen. Beleidigt euch jemand, suchet Rache nicht. Glaubt mir, Gleichgültigkeit schmerzt den Feind mehr, als ausgesuchte Rache. Doch lasset euch eure Gerechtsame nicht rauben. Der seine Rechte muthwillig vergiebt, beweist, daß er sie nicht verdient habe. Euren Feinden begegnet mit Liebe, denn dadurch entwaffnet ihr sie, ohnmächtig werden sie vor euren Augen. Jedem der euch vorgesetzt ist, gehorcht. Lieber leidet ein kleines Unrecht, als daß ihr euch ohne dringende Noth Feinde zuziehen sollt. Es ist Wahrheit liebe Söhne, ein einziger Feind, — so gering und unbedeutend er auch immer seyn mag — kann mehr schaden, als zwanzig Freunde nützen. Suchet den Umgang mit größern nicht, als ihr selbst seyd. Schwach ist ihre Freundschaft, seicht ihre Verheißungen; werden sie Feinde — und wie leicht werden sie das nicht — so schaden sie gewaltig, unterdrücken unmenschlich. Bleibt in eurem Gleise, dienet Gott und euerem Herrn, jedesmal wird Wonne euer Gefährte seyn. Die Schätze dieser Welt sehet nicht für die Glückseligkeit selbst an, sie sind bloß Mittel dazu, gebrauchet sie mit Vernunft, und ihr werdet nie Ursache haben eurem Daseyn zu fluchen. Nützet jede Gelegenheit wohlzuthun, es ist ein Vergnügen, Kinder, das sich nur fühlen, nur empfinden läßt. In eurer Haushaltung seyd mäßig, Mäßigkeit ist die Grundfeste des häuslichen Wohls. Meidet Schulden. Die Hülfe davon ist nur scheinbar, schrecklich die Folgen. — Euern Landesherrn liebt wie euch selbst. Euer Vaterland verläugnet nie. — —

Könnt'

Könnt' euch noch vieles sagen, aber meine Kräfte verlassen mich — Bethet und arbeitet. Katharine habe Dank für diesen letzten Dienst. Legt sich. Eine allgemeine Stille. Nach einer langen Pause.

Mutter. Gott welch' ein Mann!

Wilhem. Und Vater —

Michael. Könnt' ich nur weinen — —

Vater. Ihr habt mich doch verstanden Kinder? Nun woh! Sagt alles das Fritzen, sagt ihm, daß ich ihn im Geiste segne. Sagt ihm, er soll rechtschaffen bleiben, er kann es auch unter dem Kriegsvolke, und hat mehr Verdienst dabey, soll fechten fürs Vaterland, und genugthun seiner Pflicht. — Mutter — schon fühl' ich den herannahenden Tod. Kalter Schweiß überläuft mich, meine Glieder erstarren —

Mutter. Gott im Himmel!

Michael. Vater — Vater sterbet nicht.

Wilhelm. Allmächtiger! Es pocht an der Stubenthür.

Michael. Mutter es will jemand zu uns.

Fritz tritt als Rittmeister herein.

Mutter. Christus Jesue! Wo kömmst du her?

Wilhelm und Michael fallen ihm um den Hals, und beide zugleich. Bruder, Bruder!

Rittmeister. Gott welch' ein Auftritt! Wo ist unser Vater?

Mutter. Sieh und —

Rittmeister fällt auf den Sterbenden.

Vater. O mein Sohn! Nun Gott — Hab keine Worte mehr.

Rittmeister. Ist den keine Hülfe mehr möglich?

Vater. Keine mein Sohn. — Beugt eure Knie Kinder.

Die Kinder knieen nieder. Der Vater richtet sich auf, und spricht leise den Segen. Nach einer tiefen Pause. Es ist vollbracht. Gott gebe das Gedeyen dazu. Du Fritz bleib rechtschaffen. Fliehe Eitelkeit.

Rittmeister. Das war ich noch immer Vater. Ehrenstuffen werden mir dieses große Gut nie rauben. Ich bin Rittmeister, beschenkt vom Landesfürsten selbst. Euch liebe Aeltern zu helfen komm ich hieher.

Vater. Helfe deiner Mutter und bethe für mich. — Katharine lebe wohl — ich — Gott stärke mich — Stirbt.

Ritrmeister. Er ist dahin, fasset euch Mutter! Liebe Brüder — ich bin euer Vater.

Ueber den Zweykampf.

Clytus. Fassen Sie sich doch Nikander, es kann noch alles gut werden!

Nikander. Sterben muß er der Nichtswürdige! Blut, Blut heischt meine Ehre — Lassen Sie mich Clytus!

Clytus. Ich lasse Sie nicht.

Nikander. Clytus.

Clytus. Drohen Sie, wie Sie wollen. Ihre Glückseligkeit, die Sie itzt im Taumel der Leidenschaft auf's Spiel setzen, ist mir zu theuer —

Nikander. Bey Gott Clytus, ich vergesse was ich thue. Noch einmal lassen Sie mich!

Clytus. Sie kommen mir nicht von der Stelle, und sollt ich auch dabey ihre Freundschaft verlieren.

Nikander. Hölle und Teufel! mich so zu beleidigen, meiner Ehre zu spotten — mich herauszufodern — mich zu schimpfen, wenn ich nicht komme — Nikander! Sie sind unglücklich, lassen Sie mich! — (zieht den Degen) Ha! theurer Gefährte — Retter der beleidigten Ehre! Wohl mir, sie nahet heran die blutige Stunde. Er oder ich — einer von uns beyden.

Clytus. Keiner Nikander! (nimmt ihm den Degen mit Gewalt, bricht ihn, und wirft die Stücke zur Erde) Da — brausender Jüngling!

Nikander. (ganz rasend) Zittere Bube! (packt Clytus an der Brust, der ihn aber auf einen Sopha wirft. Nach einer langen Pause) Clytus was thaten Sie? Sie ist dahin, meine Ehre!

Clytus. In den Augen des Unsinnigen — Ja. — Sammeln Sie ihre Verstandskräfte Nikander, itzt sind Sie fähig mich anzuhören.

Nikander. O reden sie Clytus, reden Sie. Immer waren Sie mein Freund, mein Führer.

Clytus. Dafür dank' ich auch der Vorsicht. Sie waren aber zuvor anders gestimmt Nikander.

Nikander. Vergebung Freund, kein Wort mehr davon!

Clytus. Vom ganzen Herzen rascher Junge! Nun hören Sie mich, mein Betragen gegen Sie will, und muß ich rechtfertigen.

Nikander. Unterrichten Sie mich, und ich will Ihnen danken.

Clytus. Ihr Begriff von Ehre ist theils pöbelhaft, theils ein Hirngespinst. Pöbelhaft ist er, weil Sie glauben verlorne Ehre wieder damit herstellen zu können, wenn Sie sich mit Ihrem Beleidiger schlagen; weil Sie glauben dadurch Muth zu beweisen, weil Sie glauben Größe darinn zu finden, wenn Sie der gemeine Haufe nach Ihrem Tode bewundert. Ein Hirngespinst ist er, weil er falsch ist. Falsch darum; weil sich wahre Ehre auf Verdienste gründet, die aber nur der Kenner, nur der Verdienstvolle allein schätzen kann.

Nikander. O Clytus!

Clytus. Dieser unrichtige Begriff von Ehre, der Glaube Sie haben sie verloren, die Begierde nach der Herstellung durch ein Mittel, das in jeder Rücksicht unvernünftig ist —

Nikander. Unvernünftig ?

Clytus. Und strafbar.

Nikander. Erklären Sie sich näher mein Freund.

Clytus. Nur ein Scheinmittel, ein Mittel der Unsinnigen ists, wenn man den Zweykampf dafür hält; weil man seine Absicht damit nie erreicht. Er ist unvernünftig: denn sie opfern dadurch die größten Schätze des Menschen auf. Vernunft, Stand, Glück, wahre Ehre, Familie, Freundschaft, Menschlichkeit, Rechtschaffenheit uud Religion werden preis gegeben. Sie begehen die größte der Thorheiten, da Sie aus Achtung für die Denkungsart anderer Ihr Blut rinnen lassen. Sie versündigen sich gegen die Gesellschaft, denn diese fodert die Fortdauer Ihres Lebens, die Anwendung Ihrer Kräfte, und Sie setzen all das aufs Spiel, überlassen es einem glücklichen Ohngefähr, und entziehen dann wieder dem Staate ein Glied, das nützlich werden könnte, oder das vielleicht wirklich nützlich ist. Sie beleidigen die Rechte Gottes, weil Sie sich eine Herrschaft über Ihr, und das Leben eines andern anmassen, die nur allein dem Schöpfer zukömmt. Ist also der Zweykampf nicht unvernünftig, nicht unsträflich ?

Nikander. Es ist aber doch möglich, daß ich davon komme.

Clytus. Es ist auch so möglich, daß Sie bleiben. Und gesetzt, Sie kommen davon, entgehen Sie wohl dann den Folgen, die eine böse That sowohl im weltlichen, als geistigen Gerichte nach sich zieht? Und wer berechtiget Sie, je was Böses üben zu können. — Ueberdenken Sie alles dieses Nikander, und Sie werden keinen Anstand nehmen, mir beyzupflichten. Bessern, bessern Sie ihr rasches, brausendes Temperament, bezähmen Sie Ihre Leidenschaften, lernen Sie großmüthig, lernen Sie weise seyn.

Nikander. Unter Ihrer Anleitung Clytus.

Clytus. Es ist meine Pflicht, wenn Sie mir Ihr Zutrauen schenken.

Sittenblatt.

23. Stück.

München den 5ten Juny 1784.

Fortsetzung über die Vorurtheile er ist ein Pfaff ꝛc.

So sprach der Graf, und in diesem Augenblicke trat der Pater auf's Zimmer. Der Graf empfieng ihn mit vieler Güte, und seine sanfte Miene drückte das Leidwesen aus, das er für dem armen Mitbruder fühlte, der durch und durch mit Schweiß überronnen war. Setzen Sie sich, sagte er mit dem menschenfreundlichsten Tone, und rasten Sie von der beschwerlichen Reise aus, die Ihnen der Gehorsam auflegte. Der Pater war ganz erstaunt über den unerwarteten Empfang, ich darf mich Euer Gnaden nicht nahen, fieng er an mit niedergeschlagenen Augen, meine Kleidung, die ganz von Staub und Koth bedeckt ist, mein ganzes Wesen, wie ich hier bin, verbeut mir Euer Gnaden näher zu treten. Ich sehe den Mann an, und nicht das Kleid, wiedersetzte der

Graf, und überhäufte den Pater mit Höflichkeiten, der endlich auch in etwas dreister wurde.

Wir entdeckten bald, daß der Mann gesunden Verstand, und ein wackeres Herz hatte, er erzählte uns manche Anektode aus seinem Leben, und belehrte uns, das es äußerst ungerecht seye, Menschen zu verachten, die auch unsere Brüder sind, und unter der schlechten Hülle, die sie tragen, oft weit in der Größe ihrer Seele sich über uns hinausschwingen.

So grausam das Vorurtheil ist, Menschen wegen ihrem Stande zu verfolgen, so graue sam ist auch das Vorurtheil, das uns unsern Mitbrüder in Rücksicht ihrer Bildung hassenswerth macht. —

Ein edler Wuchs, eine schöne Gestalt sind Geschenke der Natur, und Gaben des Zufalles, niemand hat Ursache auf selbe stolz zu seyn, der Zufall gab sie, der Zufall kann sie rauben; heut blüht die Rose, und lächelt dem Auge des Gärtners entgegen; morgen entblättert sie der Sturm, und der Stolz des Gärtners ist verschwunden.

Er ist bucklicht, er schielt, er hat rothe Haare — was will dieses alles heißen, welchen Eindruck macht der Körper auf die Seele, oft ist eine Schönheit unter einer häßlichen Masque verborgen, und der Diamant hat seinen Werth auch unter die rohe Hülle die er trägt.

Seinen Mitmenschen verachten, weil seine Bildung nicht so schön wie die unsrige ist, welch ein abscheuliche Mißhandlung! Sagt mir ihr schönen Gesichter: was habt ihr beygetragen, das ihr funkelnde Augen, rothe Lippen, und grade Beine habt, ist es Geschenke der Natur, so danket ihr — und suchet dieses Geschenke zu verdienen.

Schönheit ist Werk der Natur, nicht Werk der Menschen. Sie giebt sie dem, dem sie sie geben will — sie ist Zufall. Schönheit der Seele ist trefflicher, die kann sich der Mensch selbst geben — aber was heißt Schönheit der Seele in unsern Zeiten? Ist die Mummerey nicht so weit gestiegen, daß man auch die Seele zu schminken lernt, wie die Gesichter — es ist alles Färberey — alles eine Larvenbude — der Schurke kauft sich die Masque des ehrlichen Mannes, der Dumme einen Abdruck von Sokratens Kopf, und der Feige Herkuls Bildung, so gehen sie einher, wie auf masquirten Tanzsälen, taumeln untereinander herum, bis der Baal des Lebens zu Ende ist.

Aber lachen muß ich doch, oft recht vom Herzen lachen, wenn ich denke, wenn sich alle unedle Neigungen der Seele regelmäßig und sichtbar — nicht allein für das Aug des Phisionomisten sondern für jedes Auge sichtbar, ausdrücken sollten, was für eine Menge verzehrte Gesichter würden wir nicht sehen, welche Menge von Luchsen und Füchsen, Affen und Geisbocksphisionomien wurden wir

nicht zu Fuß und zu Pferd, in Wägen und Karossen umherwandeln sehen, o wollte Gott geben, daß dieses geschehe, zur Erhaltung der Unschuld und des Tugendhaften, denn würden die Menschen gezwungen seyn besser zu werden, um ihre Thiergestalten abzulegen, wenn sie unter Menschen herumgehen wollten.

Die Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von der Erziehung.

Ich gehe nun zum zweyten Hinderniß auf Seite der Aeltern: und dieses ist die unrichtige Ausübung des Erziehungsgeschäftes in Betreff des Willen. — Diese Unrichtigkeit besteht darinn, daß a) die äußerlichen Mittel oder zu schwach oder zu übertrieben. Und b) daß die Beyspiele der Aeltern und ihre Thatsachen in Rücksicht auf die Kinder oder gleichgültig, oder gar böse und schädlich sind.

Die Mittel sind oft zu schwach, sage ich. Man nimm zu wenig Theil an dem Verhalten seiner Kinder. Man läßt das Instruiren nur aus Nothwendigkeit wie eine Hausarbeit so forttreiben: die Aeltern machen den Kindern nicht Muth; loben sie nicht am rechten Orte und den Umständen gemäß, ihre Fehler sind ihnen auch ganz gleichgültig; sie bemer-

ken es nicht, wann der Knabe strafbar, und wie er es sey. Wenn sie's ankömmt, scherzen sie mit den Kindern, und ein andermal bekommen diese tagelang ohne Ursache kein gutes Wort. Zuweilen beobachten sie in übler Laune so was, daß es beym Kinde im Lernen oder in der Aufführung fehle: und dann fangen sie an zu stürmen, und da sollen sich auf einmal alle vier Elemente in andre Forme schwingen. Der erste Charakter. — Die Mittel sind oft zu übertrieben. — Da muß das Kind nichts als lernen: es darf nicht spatzieren gehen, nicht spielen, nicht lachen, und oft nicht reden. Hier hat jede Stunde ihre eignen Schröcken, jedes Wort der Aeltern seine entschiedene Unerbittlichkeit, und jede Lektion für den Fall des Nichtlernen ihr Strafurtheil auf der Stirne gebrandt. Der zweyte Charakter. — Das heißt aber alles nichts. Hier fehlt es an Gelassenheit, — dort fehlt es am Ernste. Wann wird es sich aber ändern? Wann werden so viele Aeltern einmal ihre heiligen Nämen mit Ruhme und Verdienste tragen? —

Die Beyspiele der Aeltern gegen die Kinder sind meistens ganz gleichgültig. Man spricht neunzigmal von Moden, Schauspielen, Gärten, Schönheiten, von Glück und Unglück in der Welt, auch gleich oft praktisch von Intriquen, zuletzt noch ehe vom Wetter, bis man einmal von der Erziehung redet. Die bösen Knabenstreiche, jugendliche Ausschweifungen, das wilde und rohe Feuer, spötrische Ausdrücke, Dreustigkeit in Mienen und Stel-

lun-

lungen, — alles dieses heißt man Vivacité, Bravour, Witz und Artigkeit. — Dann werden fremde Beyspiele der Jugend zum Ruine. Man erzählt manche Handlung von seiner eignen Jugend, die der Vater von seinem Knaben eben nicht sehen wollte. Man nimmt sich im Reden gar nicht in Acht; man weis sich nicht einzuschränken; und das wären wir doch in dem Betrachte einer gesunden Moral in manchem Falle schuldig. — — Arbeit und Thätigkeit bey den Aeltern sehen die Kinder eben auch nicht zu viel; und da kann der Knabe nicht begreifen, warum seiner Einbildung nach der Erwachsene so gute Tage hat, und er nun gar so viel lernen müße. — Hälte man nur bey der Jugend nichts für klein, für unbedeutend. Das Kind hat zum Theil schon männliche Kräfte so zum Bösen, wie zum Guten; nur auf Entwicklung kömmt es an. Der Knabe hat das ganze System des Menschen im Kleinen. Man darf zwar deßwegen nicht geheimnißvoll thun: nein; die Natur hasset selbst alle übelangebrachten Geheimnisse; aber eben so wenig darf man Leichtsinn und ein laxes Wesen bey der Erziehung gelten lassen. — Große, wichtige Hindernisse, — aber heben wir selbe von Seite der Aeltern; so werden auch die auf Seite der Lehrer und Hofmeister leichter gehoben werden.

Die Hindernisse in Betracht der Lehrmeister sind die nämlichen wie die der Aeltern. Einem Hofmeister fehlt es am Verstande, oft am Willen. Fehlt es an Einsicht, so kann er seine Elven nicht erziehen: fehlt es an Bereit-

reitwilligkeit, so wird er es nicht thun. Möglichkeit und Wirklichkeit sind gleichsam die Grundsäulen zum Wohl der Menschen.

Man vergebe mir meine Art zu reden: sie ist gewiß nicht Leidenschaft: ich habe so große Schätzung gegen die Person eines Hofmeisters, daß ich nichts sehnlicher wünschte, als es von allen Aeltern erbitten zu können, sie möchten auch alle Achtung gegen die Lehrer haben. Ich und jeder andere hat Ursache dazu. Aber ich besorge immer, es möchte eben so wenige recht brave Hofmeister geben, als wenig es rechtschaffene Herrschaften giebt. Ich betrachte aber die ganze Sache nur immer von der Seite des Erziehungsamtes. — Man frage nun die Erfahrung, so folget der unmittelbare Schluß, daß ein großer Theil der Hofmeister zu diesem Geschäfte gar nicht geschaffen sey. Es kann einer oft ein braver, geschickter, thätiger Mann seyn; aber kein Erzieher, aber doch kein Hofmeister. Indeß einen Umstand. — Wir setzen den Fall, ein Hofmeister habe kein gutes Herz; welch eine Verwüstung könnte er in der Seele des Kindes anrichten. Verwüstnng, die die Aeltern in der Folge beweinen, aber selten mehr gut machen können. Es fehlt davon gewiß nicht ganz an Beyspielen.

Auch die äußerlichen Mittel sind auf Seite der Hofmeister oft zu unwirksam, und die eignen Beyspiele nicht gut geordnet. — Es giebt aber bey Moderatoren neben denen, die sie mit den Aeltern gemein haben, noch an

dere

dere Hinderniſſe, die ihnen beſonders eigen. Ich reducire dieſe auf drey Punkte.

1) In Betracht ihres Amtes haben die Hofmeiſter oft zu ſchlechte Achtung für ſeines; — oft aber zu übel verſtandene Größe eines Gouverneurs nach ihrer Vorſtellung.

2) Freywillige oder ſelbſtverſchuldete Einſchränkung ihrer Macht. Und

3) Gewiſſe Lieblingsfehler in Betracht ihres ganzen Charakters.

Ein Hofmeiſter, der eine Geringſchätzung für das Erziehungsgeſchäft hat, denket beyläufig ſo: Ich bin in dieſer Lage eben gar nichts großes: man iſt mit der Kindsmagd im Streite um den Rang: ich kann nicht reden und handeln, wie ich will: ich ſoll einem Jeden nach ſeinem Kopfe thun, u. d. gl. — Was entſteht hieraus? Der größte Schaden für Kinder. Ein ſolcher Hofmeiſter hat nicht Muth ſie zu erziehen: er iſt verdroſſen, er getraut ſich nicht die Kinder zu ſtrafen; es iſt ihm gleich viel ſie bey den Aeltern zu loben oder zu verklagen. Wenn es mir nicht mehr gefällt, ſagt er, ſo gehe ich weiter. Da geht's nun ſo kalt und trocken her, daß man nicht weis, was man daraus machen müße. Der Hofmeiſter dient pur um Geld, und das iſt elend genug. Wer nicht auch um Ehre dient, wer nicht geſchätzet ſeyn will, der wird's nie weit bringen; er wird ein Sklav ſeiner eignen Niedrigkeit ſeyn. Und wer ſich

nicht

nicht aus den Talenten der Kinder, — aus ihrem guten Herzen, — aus ihren Einfällen, — aus ihren einfachen Handlungen, — ja sogar aus ihren Fehlern Freuden schaffen kann; wer nur alles auf der mürrischen Seite betrachtet, und sich nichts interessant zu machen weis; — o der wird es auf seinen Posten nicht lange aushalten: er wird alles für eine Mischung verdrüßiger Zufälle ansehen, und die schönsten Umstände der Erziehung für lauter Plagen halten. —

Freylich tragen die Aeltern manchmal selbst das Ihrige zur Geringschätzung des Hofmeisters bey: sie sind es, die oft einen braven geschickten Menschen muthlos machen. Man hat an seiner Person so viel auszustellen, und was das Unverzeihlichste hiebey ist: man macht sich über die Fehler des Hofmeisters vor den Kindern lustig Meine Guten: denket ihr dann nicht, daß es immer euere eigenen Kinder treffe, wenn ihr im Erziehungsgeschäfte nicht glücklich seyd? Der Hofmeister kann leicht aufhören Hofmeister zu seyn, aber ihr könnet nicht aufhören Aeltern zu seyn. — Ich will hier nichts davon melden, daß sich der Hofmeister verschiedene Kleinigkeiten müße gefallen lassen. Z. B. im Spielen aushelfen, Hunde herumtragen, sich ein wenig ums Hauswesen annehmen, besorgen, daß der Diskurs über Tischzeit nicht ausgehe, und hundert Accidentien. Ich könnte mich aber zu solchen Sachen unmöglich entschließen, und wenn ich z. B. wirklich die Speisen zu tranchiren wüßte; so zweifelte ich doch sehr

stark,

stark, ob ich es in Gegenwart eines Bedienten thun würde Ein Hofmeister muß sich überhaupt alles verbitten, was seinem Ansehen etwas entzieht. — Seinen gehörigen Respekt fodern heist das seyn wollen, was man ist, dieses ist ein erlaubter Stolz, ein Stolz, der mit der Erfüllung meiner Pflichten im genauen Verhältnisse steht.

Ganz einen andern Charater hat aber der Hofmeister in seiner übelverstandenen Größe. — Dieser von seiner Unentbehrlichkeit überzeuget, läßt sich von keinem Menschen, auch mit Diskretion, etwas vorschreiben oder einwenden. Er ist ziemlich kostbar, und will an allen Unterhaltungen Theil nehmen. Er thut sich nicht leicht zu wehe; und wenn er nach dem Spiele und nach der Tafel eben nicht disponiret ist, das gar oft geschieht; so giebt er den jungen Herren, wie's ihm einfällt, Vakanz. — Kleidung, Gang und Miene verrathen den großen Weltmann, der seine Bestimmung weit über die Kinderspähre hinaussetzet. Daher redet er auch nie die Jugendsprache, sondern spricht alles abgemessen im Dichtatortone, und daher haben die Knaben fein sauber gar keine Liebe zu ihm. Er ist einer regelmäigen Statue, und einem Orakel ähnlich, das zum Schröcken der jungen Menschheit dumpfe Worte stammelt, — da er doch der Knaben Führer, Freund und Vater seyn sollte. Wenn er Gesellschaften einladet, so geschieht es mehr für seine Person, als für seine Zöglinge. Wenn er auch zuweilen einen Tischnarren macht oder machen muß,

oder sonst sich zu Kleinigkeiten herabläßt; so weis er es durch Schärfe gleich wieder zu ersetzen: wenn die Knaben nicht genug Freude bey Lernen zeigen; weil er's nicht so anzugehen weis: so haben sie Arrest, damit er spatzierngehen kann; und so weis er die Strafen nach seinem Vortheile einzurichten. Ist er in recht gutem Humeur, so macht er seinen Jungen weis, daß er der beßte Hofmeister, und sie die beßten Schüler auf Gottes Erdboden seyn. Und so ist der Hofmeister zuweilen ein ansehnlicher und gelehrter Mann, und die Knaben lernen doch nichts.

Das Zweyte: Einschränkung der gehörigen Macht. Wenn ein Vater seine Kinder dem Hofmeister übergiebt, so sagt er ihm mit Gefühl diese Worte: Tretten Sie an meine Stelle, und sind Sie Vater. Das ist bald gesagt; wenn nur der Hofmeister genug Einsicht hat, diese Worte zu verstehn, und das Herz so gut, sie zu empfinden. Sonst ist's gefehlt. Er muß sich also ganz in die Lage der Aeltern setzen: dazu gehört aber Menschenkenntniß und Klugheit: er muß die Aeltern kennen, und ihre Kinder. Alsdann muß er sich Mühe geben, das Zutrauen und die Liebe seiner Herrschaft zu erhalten: es muß nicht heißen: „ich mag nichts sagen: ich mag den Aeltern keinen Verdruß machen; das ist oft nicht gut angewandt, und durch diese Frostigkeit müßen die Kinder zurückebleiben. Wenn der Vater ein Mann von Einsicht ist; so giebt er dem Hofmeister gewiß Macht über die Kinder, und dann ist es des Lehrers Schuld, wenn er sie nicht aus-

übet.

übet. Er handelt wider die Natur der Sache; denn diese Macht besteht in der Freyheit die nöthigen Mittel zu seinem Zwecke zu gebrauchen.

Die Fortsetzung folgt.

Vom Mitleiden.

Ein Mensch muß von sehr harter Gemüthsart und dabey durch die Erziehung, Vorurtheile und Gewohnheit sehr abgestählet seyn, wenn er bey dem Anblicke einer außerordentlichen Noth des Nächsten keine Erschütterung in seinem Inwendigen fühlt. Unsere Selbstliebe ist ein unauslöschlich reger Trieb nach unserer Glüseligkeit: und faßt das heftige Verlangen in sich, unser Leben, unsere Zufriedenheit, unsere Ehre, Güter und Freyheit zu erhalten; und alles dasjenige von uns zu entfernen, was uns mit Schmerz, Kummer, Schande, drückender Armuth, Sklaverey und Tod bedrohet. Kennen wir gleich diese Uebel oft nicht aus eigener Erfahrung; so zwingt uns doch jenes starke Verlangen nach den entgegengesetzten Gütern, sie zu verabscheuen. — So bald wir nun einen andern Menschen sehen: so überzeugt uns schon der bloße Anblick, daß wir ihn für ein Wesen annehmen müßen, das uns gleich ist. Wir finden in ihm unsere eigene Natur. Wir sehen ihn aus demselben Stoff gebauet, aus welchem wir selbst zusammengesetzt sind; und alle seine

Glie-

Glieder und Theile auf dieselbe Art geordnet, wie bey uns. Wir können uns heimlich des Schlußes nicht erwehren, daß seiner äußerlichen sichtbaren Aehnlichkeit und Gleichheit, die er mit uns hat, zufolge; ihn auch inwendig eine ähnliche Selbstliebe treiben, und er in den verschiedenen Lagen, in welchen unsere Selbstliebe sich freuen, oder fürchten, oder zagen würde; dieselbigen Empfindungen haben werde. Daher die schnelle Würkung, welche der Anblick seiner gegenwärtigen Lage auf uns macht! Wir sehen ihn sich freuen: und es müßen ausdrückliche Hindernisse, und ein besonderes Gegengewicht sich bey uns befinden; wenn seine Freude nicht sogleich sich uns mittheilen, und auch unsere Gesichtszüge schon zum voraus aufheitern sollte; ehe wir selbst noch einmal die Ursach seiner Freude wissen. Wir hören ihn klagen: und fangen schon an zu fürchten. Wir sehen ihn zittern und ängstliche Bewegungen machen: und es überfällt uns schon eine Bangigkeit; ehe wir noch einmal die Ursach seines Schmerzes verstehen. Wir sehen eine Last, die ihn zerschmettern will, über ihn, der sorgenlos darunter steht, herabfallen: und wir zittern an seiner Statt an Händ und Füßen. Wir werden auf unserm sichersten Standorte, wo wir den geraden Erdboden unmittelbar unter unsern Füßen haben, schwindlicht: wenn wir ihn auf eine gefährliche Höhe, etwa auf einer Thurmspitze, klettern sehen. Ich höre, daß auf der See ein Schiff untergegangen sey. Ich habe keinen einzigen von den darauf befindlich gewesenen Menschen gekannt. Ich gedenke mich aber

augen-

augenblicklich in ihre Stelle: Und nun überfällt mich ein Grausen, indem ich mit ihnen sinke. Eben aus dem Grunde ist auch bey allen außerordentlichen Unglücksfällen, bey welchen ein Mensch leidet; der Zulauf der übrigen Menschen so groß: weil die Leiden einer menschlichen Natur, eine allgemeine Angelegenheit für sie alle sind; und sie sich alle mit ihrer Selbstliebe darin verwickelt fühlen. Es erschallt die Nachricht, daß in der Nähe ein Mensch hingerichtet werden soll! Habe ich diesen Menschen gar vorher gekannt? so schwebt mir das Bild von seiner Person in der größten Lebhaftigkeit vor Augen; und die Vorstellung seines Schicksals wiegelt meine Selbstliebe zu den unruhigsten Bewegungen einer quälenden Furcht für ihn auf. Vielleicht lasse ich durch die Ueberlegung: daß ich sein Unglück doch nicht hintertreiben könne; und meinem fruchtlosen Mitleiden nur zu einer mich folternden Größe anzuwachsen, Gelegegenheit geben würde; mich abhalten, auf der Gerichtsstätte zu erscheinen. Aber Hunderte und Tausende wird's geben, die dem Drange ihres Gefühls nicht widerstehen können. Es ist ist Etwas in ihnen, das sie nicht zurückbleiben läßt; das sie Schaarenweis dahin zusammentreibt. Sie fühlen sich alle selbst zu stark bey dem Vorfalle interessirt. — Sie sehen den Unglücklichen zum Schaffot wandern! So gleich gedenken sie sich selbst in seine Stell; wandern in Gedanken an Seiner Statt diese schreckliche Bahn; legen sich bey jedem Schritte die entsetzliche Frage vor: wie ihnen zu Muthe seyn würde;

wenn

wenn sie itzt seine Fußtapfen zeichnen müßten? Sie werden von allen Empfindungen überfallen; von welchen unsere Selbstliebe bey ihrer Zärtlichkeit für das Leben, im Angesichte einer unvermeidlichen Gefahr eines gewaltsamen Todes ergriffen werden muß. — Je näher die Gefahr heran rückt; desto mehr reißt sie unsere ganze Aufmerksamkeit an sich. Wir verlieren das Bewußtseyn alles dessen, was um und neben uns ist; und haben für nichts anderes einen Gedanken mehr, was uns sonst auch noch so sehr eingenommen haben möchte. Und woher dieß? Daher, weil wir itzt ganz und allein in des Unglücklichen Stelle stehen: und in ihm unsere menschliche Natur in der größten Gefahr; und unsere Selbstliebe von ihrer empfindlichsten Seite angegriffen sehen. Selbst das Bewußtseyn: daß der Gleichheit der Naturen; doch eine Verschiedenheit der Personen Statt finde; wird immer schwächer: und verliert sich bey einigen in ihren Nerven zu zart gestimmten Zuschauern bisweilen so gänzlich, daß sie selbst in Ohnmacht, oder wohl gar todt zur Erden sinken! Auch der Eindruck, den ein solcher unnatürlicher Auftritt bey den Adern zurückläßt: kann nicht sogleich, sondern nur durch die Länge der Zeit, und durch die folgende Menge und Abwechselung anderer, die Aufmerksamkeit zerstreuender Gegenstände erst wieder gemildert und getilget werden.

Aus allen diesen Erscheinungen, die uns die Erfahrung liefert, geht die unwidersprechliche Wahrheit hervor: daß die Sympathie eine liebliche Tochter der Selbstliebe sey. Wir würden kein Gefühl für unsers Gleichen haben; hätten wir es für uns selbst nicht! Freylich ist dieses Gefühl nach Maaßgabe der verschiedenen Beschaffenheiten der Menschen in ihren festen und flüßigen Theilen des Körpers; den Graden nach unter ihnen verschieden. Und noch mehr Verschiedenheit können Erziehung, Grundsätze und Gewohnheiten einführen. Allein es fehlt doch in keinem Menschen ganz. Eben so wenig kann auch die Sympathie in irgend einem Menschen, durch irgend ein Mittel, mit der Wurzel ausgerottet werden. Ehe dieß geschähe; müßten einem Menschen nicht nur alle die Beweise, die ihm seine Sinne geben, daß der Andere ein Mensch, wie er, sey; ausgelöscht: sondern selbst seine ganze menschliche Natur zerstöhrt; und seine Selbstliebe, die keinen Schmerz lieben und kein Glück hassen kann; vernichtet werden.

Das Uebrige nächstens.

Sittenblatt.

24. Stück.

München den 12ten Juny 1784.

Fortsetzung von der Erziehung.

Bey dem Erziehungsamte kömmt gar viel auf das Naturell eines Menschen an. Es giebt Hofmeister, die den Aeltern und Kindern wenig Verdruß machen; aber sich selbst desto mehr: die alles vermeiden, was den Aeltern Sorge über ihre Kinder machen könnte: sie denken, ein Vater habe ohnehin Verdruße genug, und halte darum einen Hofmeister, damit ihn die Last der Erziehung nicht zu schwer drücke. Und das ist meiner geringen Einsicht gemäß gut gedacht: aber doch eine gewisse Schüchternheit, wodurch er sich die Hand sperrt, und das Herz zu enge macht. Man muß sich also diesen Fehler abgewöhnen, und wer es thun kann, der mache es so.

Der dritte Punkt. Lieblingsfehler der Hofmeister. Hierüber ist ein wenig hart zu

reden. Fürs erste ist gewiß, daß man auf der Welt keinen Hofmeister bekommen werde, der ohne Fehler ist. Ist er ein Geistlicher, so ist er darum gar kein Engel; ist er ein Laye, so ist er doch nicht allemal ein Philosoph. Fürs zweyte, ist es eben so gewiß, daß einige Fehler in Rücksicht auf die Zöglinge minder, andere mehr schädlich sind. Fürs dritte, daß einige Umstände im Charakter des Privatmenschen gar keine Fehler wären, oder wenigst nicht bemerket würden, die nachmals bey der Erziehung sehr auffallend, und von Bedeutung sind. Ein jeder kenne und studiere sich selbst. Es bleibt noch immer ein Räthsel, wie der Hofmeister seine schwache Seite, die er doch gewiß hat, seinen Zöglingen verhalten könne. Großes Selbststudium und Glück gehöret dazu, daß er in seinem ganzen Charakter den Mittelweg halten, und sich immer gleich bleiben möge. — Man wird nach und nach familiär, weil man ganz miteinander zu leben hat. Wie ist das zu vermeiden? Soll der Hofmeister immer ernsthaft seyn? oder soll er mit den Aeltern freundschaftlich reden, lachen, spielen, und bisweilen recht lustig seyn? Soll er viel spatzieren gehen, oder sich und die Knaben ganz enge halten? — Soll er Gesellschaften und das Theater frequentiren, oder ihnen an einsamen Oertern schöne Stellen vorlesen? — Wann, und wie soll er gegen die Kinder nachgiebig seyn? — Darf er für seine Person ein Liebhaber vom Trunke und Spiele seyn, oder muß er strenge Mäßigkeit beobachten? Muß er von seinen Knaben Furcht, — oder Liebe in höherm

Gra-

Grade forbern ? Lauter Fragen, theuerste Aeltern und Hofmeister! die ich mir selbst lieber machen, als für andere beantworten will. Es kömmt hiebey zu viel auf Privatumstände an, und ich könnte meine Meynung als keine Regel angeben. Ein jeder mache es so, wie es ihm Vernunft und Gewissen vorschreiben werden. Nur das kann ich sagen: Ein Hofmeister muß die Charaktere der Knaben mit dem seinigen so glücklich vermischen, daß er an allem Theil nehme, und sie zusammen gleichsam einen Körper ausmachen. Aber dazu gehört weit mehr, als man sich insgemein einbildet. — Man redet unaufhörlich, und zeiget nicht genug Thätigkeit. Man schreibet sich schier lahm über die Erziehung: die ganze Stadt München ist voll Gefühl, Herz, Empfindung, Artigkeit, Witz und Lebensart. Einer redet und schreibt dem andern nach. Und wenn ein Land wenig Gelehrte hat, so darf man sicher den reflexen Schluß machen, daß es wenig Selbstdenker haben müße. Wir haben rechtschaffne Männer — sie sprechen oder schreiben: — müssen allemal unrecht haben, und — schweigen.

Was hat das Vaterland hievon? — — Man antworte lieber gleich aufrichtig: Wenig — oder — Nichts hat es: oder man gebe sich Mühe, daß man doch binen 20, 30 Jahren mit Wahrheit antworten könne: Gelehrte und ehrliche Männer hat es; nicht seichte Köpfe und eingebildete Gelehrte, wie es jetzt noch viele hat. Man lasse einmal ernsthafte Scenen auftretten, und täusche den

Staat nicht mit kindischem Flittergolde. Machen wir, daß unsere Zeiten das werden, für was wir sie in der Welt ausposaunen, das aufgeklärte Jahrhundert, nicht die große Epoche der litterarischen Tändeley. Aber man will sich nicht Gewalt anthun: man hält sich allezeit gleich für gelehrt, und alle, die schön reden, auch für Gelehrte. Man will die Jugend gleich zu Männern machen, weil man die Art nicht weis, mit ihr umzugehen: oder man läßt sie gar ohne Bildung, weil dieß Geschäft für große Geister viel zu klein ist. — Gebe man doch der Jugend Leitung, — gebe man ihr die wahre Richtung ihrer Kräfte, und mache man das Vaterland nicht freywillig unglücklich.

Ich glaube nun von den Hindernißen auf Seite der Hofmeister genug gesagt zu haben. Nur noch einige allgemeine Anmerkungen fließen als Folgen aus dem Bewiesenen. Ich mache folgende Resultate.

1.) Aeltern von Einsicht werden nicht leicht einen Hofmeister nehmen, der die erforderlichen Eigenschaften zu diesem Amte nicht hat

2.) Ein Hofmeister, der als ein solcher gleichsam gebohren, und sich noch mehr dazu gemacht hat, soll sich bestreben einer Herrschaft zu dienen, wo er sich proportionirte Belohnung versprechen darf, und sich auf Seite der Kinder Ehre und Freude machen kann.

3.) Ist einem Hofmeister das Geschäft der Erziehung über Knaben aufgetragen, die schlechte Talente, keine Lehrbegierde, und keine Liebe zu ihm haben; so soll er es den Aeltern zeitlich sagen, und sich bald in andere Umstände versetzen.

4.) Aeltern, die von ihrem Vermögen auf die Erziehung nichts verwenden, oder dem Hofmeister keine Gewalt einräumen: können sich für die Zukunft keinen Trost versprechen.

5.) Ein Hofmeister hat sich nie zu schämen es zu sagen, was er sey, und was er nicht sey, damit er nicht etwa viel verspreche, und wenig halte. Z. B. Ich wüßte gar nicht, warum ich mich schämen soll zu gestehen, daß ich gar kein Mathematiker bin; denn es folget nichts daraus, als daß ein Grundstück nicht alle Produkte trage.

6.) Man soll einem Hofmeister nie mindere Belohnung seines Amtes zugestehen, als andern z. B. Musik- Sprach- und Tanzmeistern, denn einer ist in vielen Häusern unentbehrlich wie der andere; und das Herz bilden bleibet immer eine der schwersten Künste.

7.) Endlich ein Hofmeister muß sich alle Mühe geben, daß er in der ganzen Erziehung den Mittelweg einschlage; damit er weder zu scharf, noch zu nachgiebig seyn möge: dazu gehört eine gesunde Urtheilungskraft, ein ausgebildeter Kopf, ein guter und gelaßner Charakter, eine gründliche Lectür, und überhaupt recht viele Klugheit.

Nun wollen wir auch etwas Weniges reden von den Hindernißen auf Seite der übrigen Familie. — Darunter verstehe ich Diener, Mägde und andere relative Personen. Ich setze zum voraus, daß die Einrichtung hierinn von den Aeltern abhange. Alsdann behaupte ich, daß an den häuslichen Umständen in Betracht der Kinder gar viel gelegen sey, und daß also eine gewisse Unordnung in der Familie unter die Hinderniße der Erziehung gehöre.

Fürs erste, soll man sehr viel darauf achten, daß man keine Ehehalten annehme, die schlechte Sitten haben. Die Kinder haben mit Dienstbothen auch umzugehen. Man weis von der Erfahrung, und es kann auch braven Aeltern geschehen, daß Dienstbothen ihnen Steine unter die Füße werfen. Die Aeltern sind oft nicht zu Hause: Man setzet sich zusammen: es kommen einige Umstände dazu, daß die Mägde mit ihrer Herrschaft übel zufrieden sind; dann reden sie bey den Kindern frey heraus: man decket der Aeltern Fehler auf, und spottet über sie.

Weiters, lernen die Kinder von Ehehalten zuweilen Gassensprüche, Wizigkeiten, und andere in der Folge schädliche Dinge. Dann frägt man: wo es herkomme: wie der Knab dieß und jenes gelernet habe. Es brennet! — Wer hat Feuer gelegt? — Ferners: Wenn der Hofmeister mit der ganzen Familie nicht auskömmt, weil er sich nicht verträglich machen will; dann weis man über ihn hundert

Sachen; man schlägt Gelächter auf, und wenn die Knaben dazukommen, die ohnehin alles wissen wollen, so werden sie mit dem Complimente abgewiesen, daß ihr Hofmeister einen Stolz oder einen sogenannten Streich habe, u. d. gl. — Die Niedern sollen die Ehre und das Ansehen der Höhern nie zu vermindern suchen. — Und was ist schöner als Verträglichkeit in einer Familie? — — Es giebt darum doch zuweilen häusliche Verdrüßlichkeiten: auch in den besten Familien fließen Thränen: es kann nicht immer lustig zugehen, und alles in lachender Miene umherwandeln. Diese trüben Tage gehen aber bald vorüber, wenn man Ordnung hält, und wenn eins dem andern mit Zutrauen und Liebe begegnet. Wer trösten soll, der tröste; — wer ausweichen muß, der weiche aus; — und wer helfen kann, der helfe. —

Gegen die Kinder ist auch zu beobachten, daß man ihnen nicht alles verbiethen soll, von dem sie nichts wissen: sonst werden sie zum Fehlen aufmerksam, und thun es desto lieber. — Wiederum, muß man ihnen nie einen Fehler imputiren, den sie wirklich nicht haben, oder für diesen Fall nicht begiengen; sonst bekommen sie Kenntniß von bösen Absichten, und verliehren das gute Herz. — Ueberdieß muß man sehr behutsam seyn, wenn man die Knaben zuweilen mit Fleiß fehlen läßt; sonst sieht es so aus, als wenn man seine Freude damit hätte, die Kinder immer strafen zu können. — —

Man soll auch noch überhaupt große Zerstreuungen vermeiden: die Kinder nicht immer im Hause herumlaufen lassen: nicht immer bald diese, bald jene Compagnie einladen: sie nicht mit dem Hofmeister heut dahin, morgen dorthin schicken. —

Endlich muß man den Knaben nie vom Reichthume, Ehren und Titeln vorreden: aber man darf ihnen wohl sagen, was ihre Aeltern oder andere Leute für Verdienste haben; und wie es in der Welt mit Verdiensten bald schlimm, bald gut zugehe. — — Elend genug, wenn man den Kindern Geld geben kann, und sonst nichts. Eine Zeitlang hat's nicht viel zu bedeuten: aber das menschliche Leben hat seine Epochen (und diese bleiben nicht aus) wo es Dummheit und Bosheit auch zehnfach vergoldet nicht mehr ertragen kann, sich von der Sklaverey losreißet, — und — Verdienste gelten machet. —

Nun komme ich zu den Hindernißen auf Seite der Kinder selbst. Ich dar behaupten, daß diese sehr wenig und gering sind. — Hat der Knab Talente und ein gutes Herz, so sind die Aeltern gleich am Anfange der Erziehung glücklich. Fehlt ihm Stärke der Urtheilungskraft, Phantasie, Gedächtniß und Anlage; so muß man ihn nicht beym Fache der Wissenschaften anstellen. Fehlt es ihm am Herzen, so muß man ihn durch Zwangmittel beugsam machen; und wenn die Aeltern und Lehrer sehen, daß er ohne ihr Verschulden (dieser Fall ist aber ungemein selten) schreck-

liche

liche Ausartung zeige; so muß man doch sein mögliches thun um ihn von Verbrechen abzuhalten.

Nur noch eine einzige Anmerkung über das Hinderniß der Erziehung, welches sich auf das Bedürfniß der Aeltern gründet. Wie müssen arme Aeltern ihre Kinder erziehen? Und noch eine Frage: Wie müssen arme Waisen erzogen werden? Diese Fragen sind so alt, als die Bedürfnisse der Menschen selbst; und die Thränen unsrer Mitbürger fodern mehr von uns, als eine leere Beantwortung; sie fodern Anstalten und thätige Hilfe. Die ganze Gesellschaft im Staat soll hiezu nach ihrem Verhältnisse beytragen. Und obrigkeitliche Personen werden die vorhandenen Hilfsmittel dem schwachen Theile aufzuhelfen auf die beste Art anzuwenden wissen. Es ist dieß also das Geschäft rechtschaffner Männer. — Gutthätigkeit und Großmuth war von jeher ein Hauptzug des Charakters der Baiern. Und von allen Seiten her thürmen sich die Monumente gekrönter Wohlthäter über unsre Häupter auf. Wir haben auf der Welt nichts als Väter und Freunde der Armen. Lasse man diese Heldentugend immerhin aufleben, und schätze man solche Männer ungemein hoch, die bey der Wiege und beym schmachtenden Waisen anfangen zu helfen, und gute Einrichtung zu machen. Die gute Erziehung armer Kinder macht dem Staate eben so viel Ehre, als einem Sieger Trophäen machen.

Der Beschluß folgt.

Fort.

Fortsetzung des leztern Stückes, über das Vorurtheil wider die körperlichen Unvollkommenheiten seines Nächstens.

Von gleicher Unmenschlichkeit ist das verächtliche Betragen gegen Menschen, denen die Natur weniger Verstandeskräfte als andern verlieh. Es ist grausam, Menschen zu verhöhnen, die weniger Verstand haben als wir, die Vernunft wird durch dieses Betragen entheiligt, und wir beweisen nie mehr, daß wir dieser treflichen Geschenke der Gottheit ganz unwürdig sind, als wenn wir Schwächere verachten.

Es ist eine die Menschheit entehrende Gewohnheit, Blödsinnige zu verspotten, und diese unglücklichen Mitmenschen zu unsren Unterhaltungen zu gebrauchen.

Es giebt Leute, die sich ein Vergnügen aus den Naturfehlern ihres Nächstens machen wollen, und sich auf Unkosten dieser Unglücklichen unterhalten, als wenn sie nicht auch Menschen wären. Mir schauderts noch, wenn ich an die Scenen zurück denke, deren ich mich noch erinnere, als ich noch ein Kind war die mit einem Verstand losen Menschen hier, vor einigen Jahren vorgiengen.

Es war ein Unglücklicher im Spital, der seiner Vernunft beraubt war, er war kein wüthender Narr, sondern einer von jenen stillen Unglücklichen, die niemanden böses thun,

— man

— man nannte ihn den sogenannten Fexerl, um etwelche Kreuzer ließ er sich 50 bis 60 Prügel geben — und wer könnte es glauben, daß es Menschen gab, die so barbatisch waren, solche Grausamkeiten an den Unglücklichen zu vollziehen.

Er wurde oft so geschlagen, daß er ganz elend nach Hause kam, und die Tyrannen, die ihn marterten, hatten ihr Vergnügen an seinen Schmerzen.

Man muß ein grausames Herz haben, wenn man fähig ist, solche Thaten auszuüben — wer mit Vergnügen ein lebendes Geschöpf leiden sehen kann, der hat schon den Keim, der Unmenschlichkeit in seinen Herzen.

Noch auffallender waren mir die Auftritte, die ich auf der Universität sah, wo sich eben so ein unglücklicher Blödsinniger befand — Dieser Mensch wurde öfters von zügellosen Jungen auf die grausamste Art mißhandelt, er wurde zu Tisch von ihnen gebeten, und da mußte er um etwelche Stück Geld, einen Brocken Braten, den man ihm an einen starken Faden fest machte, auf einmal verschlucken, dann zog so ein thierischer Junge an den Faden, und riß dem Unglücklichen den verschluckten Brocken wieder aus dem Magen — und solche Wiederhollungen, waren das Vergnügen mancher Jünglinge.

Menschen! welcher Keim von Abscheulichkeit liegt in euren Herzen begraben, und wie wenig ist wohl nöthig zu seiner Entwicklung! —

Wie weit kann der Mensch unter das grausamste Thier herabsinken, wenn Menschen martern, ihm zur Erhollung wird. —

Nie will ich die Stunde vergessen, in der ich auch einstmal mit mehreren Jungen einen solchen Unglücklichen, in einem Wirthshause auf der Reise antraf. — der Mensch war von abentheuerlicher Gestalt, ein großer Kopf ruhte zwischen hohen ungestalteten Schultern, die Stirne war hol, die Augen hervorragend, die Nase plat, und der Mund von einer unnatürlichen Grösse, sein Gang war schwerfallig und plump, man sagte uns, daß, wenn man mit diesem Menschen von Heurathen, oder von Beichten spräche, daß er die lächerlichsten Stellungen und Krimassen machte, jugendlicher Leichtsinn, und Unüberlegenheit, verführte mich auch mit meinen Kameraden, einen sogenannten Spaß mit diesem Menschen zu haben, wir gaben ihm etwelche Stück Geld, und brachten ihn auf den Punkt seiner Tollheit — er wüthete und raste — wie beschämt war ich aber nicht, und wie tief fühlte ich mein Verbrechen gegen die Menschheit in meiner Seele — als der Blödsinnige auf einmal ruhig war — mit einer Thräne im Auge mich ansah — seufzte und aufrufte — O Gott! **warum bin ich nicht auch wie andere Menschen?** —

Diese Worte drangen mir bis in die Seele, und sie stellten mir meine ganze Abscheulichkeit vor, und wie unmenschlich ich war, daß ich dieses Unglücklichen habe spotten können, ich wollte freylich durch gute Worte meinen Fehler wieder gut machen, aber das Bild dieses Unglücklichen ist noch immer vor meinen Augen, noch immer fühle ich Vorwürfe über meine That in meinen Herzen. —

Aber wie noch mehr gab mir der Himmel mein Unrecht zu verstehen. Es kam der nemliche Mensch einige Monate nach dieser Geschichte nach der Stadt, wo ich wohnte, da suchte er mich auf, und wollte mit Gewalt mit mir sprechen, man sagte es mir (ich lag eben krank danieder, ich ließ den Unglücklichen kommen, und weil er das Bier über alles liebte) ließ ich ihm eines hollen, — er trank sein Bier ruhig — und ich glaubte, er wurde wieder gehen, aber er gieng nicht — es wird Zeit seyn, guter Freund! sagte ich ihm: euch zu entfernen, denn es wird spät — ich gehe nicht — bis du gesund bist, erwiederte er, will dir aufwarten — und wirklich, man konnte ihn nicht aus meinem Zimmer bringen. — Die ganze Nacht über wachte er bey meinem Bette, wenn ich nur eine Hand auf die Decke legte, so nahm er selbe sanft, und deckte sie wieder zu, und wenn er glaubte, daß ich wach war, so sprache er zu mir ganz leise, mußt dich nicht erkälten, fehlt dir nur im Magen, wirst so wieder gesund werden: als die Krankheit mich verließ — verließ mich der Elende auch, und zeigte mir,

welch

welch ein Engel-Herz, unter der ungestalteten Hülle verborgen ward.

Liebe Menschenbrüder! spottet nie eines Blödsinnigen, ich bitte euch. Werdet weise durch meinen Fehler, wegen dem ich die ganze Menschheit um Vergebung bitte — denket nur, es giebt Augenblicke, in denen auch der wüthendste Narr bey sich ist, und wie doppelt hart ist sein Zustand, wenn man ihn fühlen läßt, daß er noch über sein Unglück der Spott seiner Brüder ist.

O wie glücklich werden die Augenblicke seyn!! in denen wir diesen Körper ablegen, und in verklärten Gestalten uns umarmen werden, dann Blödsinniger! hast du die schwere Masse deines Körpers weggeworfen — bist Geist, wie ich Geist seyn werde, und vielleicht tausendmal angenehmer vor Gott, als der Mensch von großen Talenten. —

Alles, was athmet — was Leben von Gott hat, soll mir theuer seyn — alles hat seine Bestimmung — ich will keine Blume aus Bosheit zerstören, kein Thier zum Vergnügen mishandeln, alles als ein Werk des Schöpfers ansehen — und die ruhige Entwicklung erwarten am Tage der Vergeltung.

Auf das Grab eines Blödsinnigen.

O du! für den ich auch als Bruder fühle,
Hier liegst du ruhig in dem Grab'
Und legst des Körpers grobe Hülle
Im Schooße der Verwesung ab.

Der

Der Geist bleibt Geist — die Seele Seele,
Im Körper deckte sie die Nacht,
Die Ewigkeit macht alles helle,
Mein Bruder! du bist aufgewacht.

Steh'st du verklärt auf Gottes Höhen,
So sey als Geist auch Menschenfreund,
Und komm dem Edlen beyzustehen,
Der's mit der Menschheit redlich meynt.

Beschluß vom Mitleiden.

Eben daher kommt es auch, daß wir gegen andere Geschöpfe ein Mitleiden nach dem Maaße mehr oder weniger, oder gar nicht fühlen; als ihre Naturen unsrer menschlichen Natur näher, oder entfernter verwandt sind. Wir sehen an einem Thiere mehr Uebereinstimmung mit dem Menschen, als an einem Baume; und noch weniger an einem Steine. Ich zerschlage daher einen Stein; ohne daß es mir einmal einfällt, daß derselbe etwas dabey empfinden könne: und eben deßwegen auch ohne das mindeste eigene Gefühl von einigem Mitleiden. Hingegen für einen Baum, dessen Leben schon sichtbarer ist; giebt die menschliche Sprache schon aus dem Gebiethe der menschlichen Empfindungen, Worte zur Bezeichnung seines Zustandes her. Man sagt von einem Baume, der auf einem seiner Natur recht angemessenem Grunde und Boden in vollem Wachsthume steht: Er stehe stolz da! er brüste sich! er fühle sich in seiner Wollust! Hingegen von dem, der auf einem seiner Natur widersprechendem Boden nicht fort will: Er kümmere und jammere! Eine abgepflückte Blume sieht man mit einer Art von Unmuth und Theilnehmung verwelken. Oder: man war etwa genöthiget, einen gesunden und frischen Baum abzuhauen. Und wenn er auch gar keine Fruchtbarkeit hatte, die uns ihn werth machen konnte; so ist doch ein gewisses, dunkels, unangenehmes Gefühl bey uns da, das uns der Anblick seines zerstörten Lebens erweckt. Sehen wir vollends auf die Thiere; so ist der Mensch gegen ihre

re unglückliche Lage eines Mitleidens fähig, dessen er sich deutlich bewußt ist. Es geht uns nahe, die Verzuckungen eines Thiers in seinem schmerzhaften Leiden mit anzusehen: Und je näher dieß Thier am Menschen steht; je weiter sich seine Natur vom Pflanzenreiche entfernt: desto deutlicher ist unsere Vorstellung seines Schmerzens; desto lebhafter unsere theilnehmende Empfindung. Ein Mensch von feinerem Nervenbau, und der durch gegenseitige Gewohnheit nicht abgehärtet ist; ist nicht im Stande, ein solches Thier zu tödten, oder tödten zu sehen. Eine Fliege oder Mücke kann er allenfalls todtschlagen: weil ihr Standort näher am Pflanzenreiche fällt. Unsere ganze Sympathie mit den Thieren gründet sich also offenbar auf die größere Uebereinstimmung und Aehnlichkeit, die wir zwischen den Naturen derselben und der menschlichen Natur bemerken. Wir finden an den uns näher stehenden Thieren, so wie an uns selbst, einen Knochenbau, der mit Fleisch: und dieses mit einer Haut überzogen ist. Wir finden auch ihre Adern mit Blut gefüllt. Wir finden Sehnen und Nerven, Sinne und sinnliche Werkzeuge, Glieder, Triebe, freye Bewegbarkeit, thätiges Leben u.s.w. bey ihnen, wie beym Menschen. Je stärker diese Uebereinstimmung und Aehnlichkeit ihrer Natur mit der unsrigen, in unsere Sinne fällt: desto weniger können wir uns des Schlußes auf ähnliche Empfindungen, die sie nach Maaßgabe einer ähnlichen Natur haben müssen, erwehren. So bald wir sie also sich freuen oder leiden sehen: fühlt sich unsere eigene Natur, nach dem Maaße der Verwandschaft mit der ihrigen; zu gleichen Empfindungen aufgefodert. Wir finden uns, nach diesem Maaßstabe, selbst in den Thieren; und unsere Selbstliebe freuet sich, oder zittert in diesem Verhältniße mit ihnen.

Sittenblatt.

25. Stück.

München den 19ten Juny 1784.

Beschluß von der Erziehung.

Wer einmal Verstand und Kräfte genug hat die Hinderniße aus dem Wege zu räumen, der hat auch den Willen und Muth die Hilfsmittel gehörig anzuwenden. — In dieser Absicht redet ein guter Hofmeister mit Zöglingen beyläufig so: Meine Knaben! glaubet es mir; denn ich rede aus Liebe zu euch: Religion und Thätigkeit ist es, was euch glücklich machet. Verstand und ein gutes Herz müssen eure Vorzüge seyn. — Erbittet euch des Himmelssegen, damit ihr recht gute Knaben seyn möget, dann werdet ihr gewiß auch rechtschaffne Männer werden. — Lasset keinen Tag ohne Linie vorbeygehen, und denket, (einst werdet ihr es einsehen) daß alles, was eure Sinne reitzet, euch noch lange nicht zu Menschen mache. Verlasset euch nie auf das Ansehen eurer Aeltern, oder auf sonst was äußerliches: über lang — oder kurz

ist alles vorbey: — dann liegen sie vielleicht in der Grube, und eure Thränen werden über ihre Leichensteine hinrollen, Thränen der Kinderliebe, und zärtlichen Dankbarkeit. Und was müsset ihr alsdann seyn? Männer von Ehrlichkeit und Einsicht, Männer fürs Vaterland. Folget mir, meine Lieben! nicht aus Furcht, nicht aus Schmeicheley folget mir; nein, darum, weil ihr sehet, daß ichs euch gut meyne, sehet, daß ich euer Erzieher und Freund seyn müsse, und es bisher mit Herzensfreude war. Euere Tugend und Wissenschaft muß der Trost eurer Aeltern, die Ehre eurer Familien und Lehrmeister, und einst die Stitze des Vaterlandes seyn. Liebet allezeit verständige und ehrliche Menschen, und fliehet alle, die ein böses Herz haben, u. d. gl. Das Herz der Kinder kennen und bilden zu lernen, giebt uns ein großer Jugendphilosoph, Quintilian, einige Hauptzüge zu unserm Vortheile: „Man gebe mir so einen Knaben, sagt er, den das Lob anfeure, den die Ehre reitze, und der aus Ueberzeugung weinen kann. Diesem ist die Ehrliebe zur Nahrung, durch Lobsprüche faßt er Muth, verdiente Vorwürfe dringen ihm ans Herz, und ich habe bey ihm niemal Unthätigkeit zu befürchten. “

Den Verstand der Knaben zu bilden, ihnen Muth zu machen, wird ein Hofmeister in manchem Falle Ciceros Gedanken anzuwenden wissen: „Die Studien der schönen Künste und Wissenschaften sind in der Jugend zur Nahrung, im Alter zum Vergnügen; dem

Glü-

Glückesstande geben sie Schmuck, bey würdigem Geschicke biethen sie Zuflucht und Trost an, zu Hause ergötzen sie, von außen legen sie kein Hinderniß; sie übernachten mit uns, sie wandern mit uns, sie bleiben bey uns auf dem Lande." — — Wie gut ist es, wenn wir was können, wenn wir viel verstehen, und wie elend, wenn man nichts gelernet! — —

Ich will nun zum Schluße die Erziehungsgeschichte eines römischen Kaisers hersetzen, der dem Heidenthume unsterbliche Ehre macht, und den Christen gar keine Schande. Dieser große Fürst hinterließ uns gleich im ersten Buche seiner Betrachtungen über sich selbst den Grundriß einer Erziehung, die der Nachahmung aller Jahrhunderten würdig ist. Er begreift sie in dieser Stelle:

„ Von meinem Großvater Verus habe ich
„ gelernet leutselig zu seyn, und mich nicht
„ zu erzürnen. — Der Nachruf und das An-
„ denken meines Vaters hat mich gelehret be-
„ scheiden und männlich zu werden. — Von
„ meiner Mutter habe ich die Gottesfurcht
„ sammt der Freygebigkeit, sie hat mich er-
„ mahnet, nicht nur nichts Böses zu thun,
„ sondern es auch nicht einmal zu denken. —
„ Ueberdieß hat sie mich zur Mäßigkeit ge-
„ wöhnet, und von dem verschwenderischen
„ Ueberfluß der Reichen abgemahnet. — Mein
„ Hofmeister hat mich zur Arbeit und zur
„ Vergnüglichkeit mit Wenigem angehalten:
„ er warnte mich auch, keinem Verläumder
„ Gehör zu geben, und mich nicht in fremde

„ Händel zu mischen. — Diognetus hat mich
„ erinnert, keine Zeit oder Mühe auf Lap-
„ pereyen zu wenden. Ich habe auch von
„ ihm gelernet zu vertragen, daß man frey
„ von mir rede; und, daß ich mich der Welt-
„ weisheit widmen müsse. — Rustikus hat
„ mir gezeiget, daß ich vonnöthen habe, mein
„ Naturel zu verbessern, und daß ich allezeit
„ willig seyn soll, meinen Beleidigern zu ver-
„ zeihen. Er lehrte mich auch mit Aufmerk-
„ samkeit zu lesen, und mich nie zu begnügen
„ etwas nur obenhin zu wissen: — noch den
„ Schwätzern leicht zu glauben. — Vom Apol-
„ lonius habe ich gelernet, in meinem Vor-
„ nehmen frey und beständig zu seyn; ich ha-
„ be aus seinem Beyspiele ersehen, wie man
„ zugleich ernsthaft und leutselig seyn könne.
„ Weiter hab ich von ihm gelernet, wie man
„ die Wohlthaten von guten Freunden em-
„ pfangen müsse, so, daß man weder undank-
„ bar, noch ihnen knechtisch unterwürfig wer-
„ de. — Sextus hat mich mit seinem Bey-
„ spiele gelehret gelinde zu seyn, mich zu be-
„ mühen, das Verlangen meiner Freunde zu
„ errathen, die Unwissenden zu ertragen; an
„ Dinge, die in der Einbildung bestehen,
„ nicht viel zu denken, und mich nach eines
„ jeden Begriff zu richten. — Von dem Fron-
„ to bin ich erinnert worden, daß die, wel-
„ che man Edelgebohrne nennet, oft wenig
„ Menschenliebe in ihren Herzen haben. —

„ Den Ermahnungen meines Bruders Se-
„ verus schreibe ich die Liebe zu, die ich ge-
„ gen meine Freunde habe; ingleichen mei-

„ nen

„ nen Hang zur Wahrheit und Gerechtigkeit.
„ Maximus hat mich ermahnet, Meister von
„ mir selbst zu seyn, und mich nie von mei-
„ nen Leidenschaften übertäuben zu lassen;
„ leutselig, angenehm und ernsthaft zu wer-
„ den, und meine Geschäfte ohne Murren
„ und Verdruß zu verrichten. —

„ Das Leben meines Vaters allein ist mir
„ schon eine Schule der Sanftmuth und al-
„ ler Tugenden gewesen. — — Ich danke
„ den Göttern, (so macht dieser fromme Phi-
„ losoph den Schluß) — ich danke den Göt-
„ tern, daß sie mir ehrliche Vorältern gege-
„ ben haben, einen guten Vater, eine from-
„ me Mutter, eine gute Schwester, gute Leh-
„ rer, gute Bedienten, gute Freunde, und
„ was man sonst Gutes wünschen kann. Ich
„ sehe es als eine sonderbare Gnade der Göt-
„ ter an, daß man manche Gelegenheit, die
„ mich in Unglück hätte stürzen können, hat
„ verschwinden müssen. Ferner danke ich Gott,
„ daß ich mich bestrebet habe zu ergründen,
„ wie man sein Leben der Natur am gemäs-
„ sesten führen könne: daß es also nicht aus
„ Mangel ihres Beystandes geschehen ist, wenn
„ ich nicht ein solches Leben geführet habe;
„ sondern es ist meine eigene Schuld. Alles
„ dieses (was er bisher Gutes angeführet,
„ spricht er) alles dieses nenne ich eine Gabe
„ Gottes, und ein Glück. “

So redet Aurelius Antonin über seine Er-
ziehung. — Welche Lehren! und welche Lehr-
meister! — Jedes Wort davon ist würdig,

daß

daß es aus dem Munde eines Kaisers — tief in die Herzen aller jungen Leute eindringe, die sich mit Tugend adeln, und durch Verstand zu Prinzen machen. — Und dieß wär ein Heid! ja! — so einer, von dem das Vorurtheil gleich aufhören darf zu schreyen: Das blinde Heidenthum! — Sein Charakter war eine männliche Unschuld, eine zärtliche Ernsthaftigkeit, und die genaueste, aber zugleich liebenswürdigste Lebensart. Sich kennen, sich bessern, sich vollkommen zu machen, dieß war das ernste Geschäft seines Geistes; dem Himmel danken, die Menschen lieben, alles ohne Verstellung auf sein wahres Wohl anwenden, — dieß waren die Empfindungen seines Herzens. — Was können wir seiner Größe würdiges an die Seite setzen? — Nichts anders, — als ein heiliges, ein denkendes Stillschweigen.

Hofmann, Hofmeister.

Meine Warnung an gute Mädchen.

Sanft als wie die Morgensonne
Bey Aurorens holder Glut
Trautes Mädchen! ist die Wonne
Die in deinem Auge ruht.

Deine Blicke sind Vergnügen,
Deine Lippen athmen Lust.
Unschuld herrscht in deinen Zügen,
Einfalt herrscht in deiner Brust.

Wie

Wie das Turteltäubchen fühlet,
Fühlet auch dein junges Herz,
Das mit jungen Rosen spielet
Stets in Laune und in Scherz.

Freudig eilen deine Tage
In die Schoos' der Ewigkeit.
Nichts verändert deine Lage,
Nichts stört deine Seligkeit.

Steter Frühling, ew'ge Rosen
Glaubst du wird dein Antheil seyn,
Stets den Aeltern liebzukosen,
Und sich ihrer Güte freun.

Gutes Mädchen ohne Sorgen
Lebst du Jahre so dahin,
Bis dir wird ein schwarzer Morgen
Deiner Unschuld Lust entzieh'n.

Du siehst deines Vaters Haare,
Durch des Alters Schnee bedeckt.
Siehst der Mutter Todtenbahre,
Wo sie ihre Glieder streckt.

Ah! denn rollen deine Thränen
Auf den schönen Busen hin,
Doch vergebens ist dein Sehnen,
Und vergebens dein Bemüh'n.

Ohne Freunde ohne Stütze
Bist du einsam in der Welt,
Keine Tröstung ist dir nütze,
Weil es dir im Herzen fehlt.

Schon verwöhnt durch zarte Triebe,
Wünscht dein Herz sich einen Freund,
Der voll Zärtlichkeit und Liebe,
Der es treu und redlich meynt.

Einsam schleichst du in den Wäldern,
Horch'st den Nachtigallen zu,
Und störest einsam auf den Feldern
Oft die Lerchen in der Ruh.

Still pflegt dir dein Herz zu schlagen,
Und dein schöner Busen schwillt,
Jedem Edlen möchst du sagen,
Was die gute Seele fühlt.

Melicur ein dreister Junge,
Der der Mädchen Schwäche kennt,
Sieht dich, und mit falscher Zunge
Sagt er, daß er für dich brennt.

Er stürzt sich zu deinen Füßen,
Schwört dir Treu und Redlichkeit,
Und betheurt dir unter Küssen,
Seine falsche Zärtlichkeit.

Unschuldsvoll glaubst du dem Bösen
Sinkst an seinen Busen hin,
Liebe ist, dein ganzes Wesen,
Deine Seele glüht für ihn.

Oft eilst du mit ihm in Schatten,
Oft in Garten in das Klee,
Und du sprichst mit ihm als Gatten
Von der Seligkeit der Ehe.

Aber wie dein Herz ist wunde?
Melicur entlarvte sich.
Ah! wie schwarz ist nicht die Stunde,
Dein Geliebter hasset dich.

Umsonst fließen deine Thränen.
O! dein Glück war ein Gedicht,
Melicur hat andere Schönen,
Seine Treue liebt er nicht.

Er liebt nicht? sagst du: o schweige,
„ Glaubst du, daß er mich nicht liebt,
„ O! so seh'! wie diese Zeuge
„ Mir den Gatten wieder giebt.

„ Kind und Mutter sind die Werke,
„ Und der Liebe Unterpfand,
„ Die Natur hat ihre Stärke,
„ Nichts hat mir sein Herz entwandt.

Die Natur kann ihn noch rühren,
Glaubst du? ah! es ist Betrug,
Was soll's Herz zurücke führen,
Das nie vor die Tugend schlug.

Mädchen einsam, und Verlassen,
Seh ich dich zur Grube zieh'n.
Deine Wangen, die verblassen,
Wie die Rosen, die verblüh'n.

Dein Kind stirbt mit Kram im Herzen,
Siehst du es — und fühlst doch Lust,
Du stirbst auch gewürgt durch Schmerzen
Mit dem Säugling an der Brust.

Kömmt ihr Mädchen eine Thräne
Der Betrogenen zu weih'n,
Und lernt doch durch diese Scene
Stets auf eurer Hut zu seyn.

Ueber den Umgang des männlichen und weiblichen Geschlechts gegen einander.

Die natürliche Neigung beyder Geschlechter gegen einander ist von solcher Wichtigkeit, daß die Regeln, welche sie regieren, und in der Ordnung der Weisheit und Tugend erhalten müssen, die äußerste Aufmerksamkeit verdienen. Der freygeisterische Geist der Welt, der seine Leidenschaften durch keine Gesetze einschränken lassen will, sieht diesen Hang der Natur für eine hinlängliche Entschuldigung aller der Unordnungen an, worein sie sich stürzen. Allein was kann man anders von denen erwarten, die so wenig Achtung gegen die Würde ihrer Natur haben, daß sie sich selbst zu den Thieren erniedrigen, die in ihren Empfindungen und Bewegungen nur von dem Instinkte getrieben werden? und was könnten über diese Vorstellungen ausrichten, die so lange ohne Eindruck bleiben müssen, so lange er ihnen nicht zum Gebrauche der Vernunft verhelfen kann, welche sie entweder schon verloren haben, oder

noch zu verlieren, sich alle mögliche Mühe geben?

Der Mensch ist in vielen Begierden nur dadurch von der niedrigen Klasse der Lebendigen unterschieden, daß er dieselben seiner Vernunft unterwürfig machen kann. Diese und die Religion, von der nicht ohne Grund behauptet wird, daß sie nichts anders, als eine höhere und sichere Vernunft sey, sind uns eben dazu verliehen, daß wir die Endzwecke unsrer Leidenschaften, Neigungen, und Begierden untersuchen, und diese ist eine Uebereinstimmung und Ordnung untereinander bringen sollen, ohne welche jene nicht erreicht werden. Diese Bestimmungen aber, nach denen sie eingeschränkt werden müssen, sind unsre Selbsterhaltung, die Vollkommenheit unsrer Natur, und das Beste der menschlichen Gesellschaft. Das sind die Grenzen, die keine Neigung überschreiten darf, und wer sie überschreitet, der verschuldet sich gegen den Urheber seines Wesens durch seine zügellosen Begierden, und er wird alle die nachtheiligen Folgen verantworten müssen, die aus einer ungehinderten Sättigung derselben sowohl in Absicht auf die Zerrüttung seiner eignen Natur, als in Absicht auf das Beste andrer Wesen entspringen können. Er wird sich vergebens auf einen natürlichen Hang berufen, den er nur empfieng, damit einen stärkern Antrieb hätte, große und wichtige Endzwecke durch Ordnung und Weisheit glücklicher und selbst mit einem lebhaften Vergnügen zu erfüllen.

Diese Betrachtungen, die in alle Handlungen des Lebens sehr glückliche Einflüsse haben müssen, sollten auch den Umgang beyder Geschlechter mit einander regieren. Ungeachtet es unter ihnen Personen gegeben mag, die in der Trunkenheit der Eigenliebe sich selbst genug zu seyn scheinen; so ist dennoch jedem die Gesellschaft des andern angenehm. Clelia scheine auf ihre Figur einen noch so hohen Werth zu setzen; sie achte vor dem Spiegel das Lob des Stutzers noch so wenig, weil sie ihren eignen Augen mehr als fremden zutraut; ich glaube doch, daß sie ihren Spiegel, trotz aller ihrer Selbstzufriedenheit, vor Verdruß zerbrechen könnte, wenn die artige Figur immer in ihr Putzzimmer eingeschlossen bleiben sollte, und ich will ihr stolzes Auge schon belauschen, wenn es auf die Mine eines artigen Herrn lauern sollte, um darinnen eine Schmeicheley für sich zu lesen. Eben das behaupte ich von den eitelsten Chapeaus in unsrer Stadt, die zwar auch außer dem Zirkel von Damen über ein gutfrisirtes Haar mit einem so innigen Vergnügen lächeln mögen, als etwa eine Clelia über ein glücklich angebrachtes Bouquet lächelt, die aber doch nicht mehr gekränkt werden könnten, als wenn sie eine Zeitlang von keinem Frauenzimmerauge beobachtet würden. So sehr bestätigts die Erfahrung, daß der Umgang beyder Geschlechter mit einander Vergnügen giebt, gleichwie dieses Vergnügen wirklich mit mannigfaltigem Nutzen begleitet ist.

Die Welt würde viel von ihrer Vollkommenheit und Schönheit verlieren, wenn der öffentliche Umgang des weiblichen und männlichen Geschlechtes mit einander aufgehoben, und jenes, wie bey den orientalischen Nationen in den innersten und verborgensten Theil unsrer Häuser verschlossen würde. Gewisse Unordnungen und Laster würden zwar bey einer so ungerechten Verbannung des Frauenzimmers nicht begangen werden; auch würden tausend Lächerlichkeiten und Thorheiten verschwinden, die den Poeten und Satirenschreibern einen so reichen und unerschöpflichen Stoff für ihren Witz verschaffen; es würde an Spielerinnen, an artigen Herumläuferinnen, an unerbittlichen Spröden, an Kostbaren, und an Coquetten fehlen; man würde auch keine allerliebste süße Herren, keine Liebäugler, Witzlinge und amoureuse Gecken sehen. Das wäre freylich ein Gewinn; allein er wäre doch so groß nicht, daß er den Verlust, den wir erleiden müßten, ersetzen könnte. Denn was würde aus tausend Mannspersonen werden, die weder mit ihrem Kopfe, noch mit ihrem Herzen für die menschliche Gesellschaft brauchbar, und doch nicht ganz unerträglich sind, weil durch den Umgang mit dem schönen Geschlechte wenigsteus ihr Aeußerliches angenehm oder leidlich ist. Was würde das gemeine Wesen mit Amyntorn anfangen, von dem man jetzt beynahe nicht merkt, daß er eine bloße Null darinnen ist? Er hat weder Wissenschaft noch Geschicklichkeit zu gemeinnützigen Geschicklichkeit zu gemeinnützigen Geschäften, und seine Seele ist in dem acht und zwan-

zigsten

zigsten Jahre ihres Daseyns noch immer eine unbeschriebne Tafel; es müßten denn Thorheiten darauf stehen, woran ich doch auch zweifle, weil gewiß immer die eine die andre auslöscht. Gleichwohl erscheint er in allen Gesellschaften, ohne eben mißfällig zu seyn. Er geht aus Neigung gegen die Damen so gut gekleidet, als ein Mann, der auf sein Aeußerliches nicht weniger als auf seine Seele hält; denn er läßt seine Kleider bey dem besten Schneider arbeiten; er macht ein nichtsbedeutendes Compliment, und jede Verbeugung artiger als kein Tanzmeister; er erzählt auch; (einige meinen aus dem Pitaval, andre aus dem Pepliers;) einige Histörchen so natürlich, als wenn er sie selbst erdacht hätte; er behauptet seinen Platz an jedem Spieltische zum Vergnügen jeder Dame, die mit ihm spielt, und niemand übertrift ihn in der Kunst, die Karte zu mischen, und im Anstande sie zu geben.

Jedoch es giebt weit wichtigere Vortheile, die aus einem wohleingerichteten Umgange beyder Geschlechter entspringen und entspringen können, wenn sie sich nur beyde von den Grundsätzen einer wahren Tugend und Ehre regieren lassen. Es scheint, daß sich jedes Geschlecht von dem andern durch seine eignen Vollkommenheiten und Vorzüge, unterscheiden soll; der Grund davon mag nun entweder in der Natur eines jeden, oder in der gegenwärtigen Einrichtung der Welt liegen. Die Tugend soll sowohl unsre höchste Ehre, als der vornehmste Schmuck des Frauenzim-

mers

mers seyn; in ihr vereinigt sich die Bestimmung des einen und des andern Geschlechtes. Allein sie kann verschiedne Eigenschaften und Gestalten annehmen, und in jeder muß sie verehrt und bewundert werden. Nach meinem Urtheile muß die Stärke, die unserm Körper eigen ist, auch in Absicht auf die Tugend, als unser unterscheidender Charakter angesehen werden; die Schönheit hingegen und die Gefälligkeit, als das besondre Merkmal der weiblichen Tugend, also daß diese in dem Grade liebenswürdiger seyn wird, in welchem jene mehr Ruhm und Ehre verdient. Man würde mich aber sehr unrichtig verstehen, wenn man daraus schließen wollte, daß ein Frauenzimmer keinen Anspruch auf die Ehre, und ein tugendhafter Mann keinen Anspruch auf die Liebe machen könnte, indem niemanden eine Vollkommenheit entzogen wird, weil man gegründete Ursachen hat, ihm einen gewissen Grad davon nicht beyzulegen. Daß die weibliche Tugend nicht die moralische Stärke erreichen kann, die für die unsrige möglich ist, das kömmt von den Umständen her, worein Frauenzimmer gesetzt sind; sie ist ein entbehrlicher Vorzug für sie, weil sie zu ganz andern Beschäftigungen bestimmt sind, als wir. Und wie leicht können sie nicht gewisse Arten von Ehre entbehren, von denen sie doch nie völlig ausgeschlossen sind, wenn sie mehr geliebt werden? Eben so ist es in Absicht auf die Schönheit der Tugend unmöglich für uns, eben so reizend und liebenswürdig zu seyn, als das Frauenzimmer, wenn wir auch den Körper gar nicht mit in Rechnung bringen. Wir

sind

sind in eine Sphäre von Geschäften eingeschlossen, worinnen wir gewisse Fähigkeiten unsrer Seele nicht zu der Feinheit ausbilden können, welche über Gespräche und Handlungen den heitern Glanz verbreitet, der sie einnehmend macht. Unsre Sitten würden also immer eine gewisse Dunkelheit und misfällige Rauhigkeit behalten, wenn sie nicht durch den Umgang mit dem reizenden Geschlechte gemildert würden.

Damit nun jedes Geschlecht des andern würdig und die natürliche Neigung zwischen dem einen und dem andern eine Quelle wahrer und dauerhafter Glückseligkeit für beyde werden: so müssen sie mit vereinigter Bemühung an der Ausbesserung theils ihrer gemeinschaftlichen, theils ihrer eignen und besondern Vollkommenheiten arbeiten; sie müssen auch diese einander mitzutheilen und dadurch ihren Werth zu erheben suchen. Wir müssen uns bestreben, ihrer Tugend mehr Gründlichkeit, Festigkeit, Stetigkeit und Gleichförmigkeit zu geben, welches aber freylich unmöglich wird, wenn die Dame im Guten mehr Mann ist, als wir. Die Frauenzimmer hingegen sollten sichs angelegen seyn lassen, durch das Angenehme und Gefällige, wodurch sich ihre Tugend vor der unsrigen hervorthun muß, unsre Sitten saufter zu machen, und unserm ganzen Betragen, durch die Macht, die sie über uns besitzen, eine Leutseligkeit und Anmuth mitzutheilen, die unsern Ernst von der Finsterniß entwölkt, welche Ursache ist, daß auch der beste Mann mehr gescheut als verehrt wird.

Beschluß folgt.

Sittenblatt.

26. Stück.

München den 26sten Juny 1784.

Von der Mädchen-Verführung.

Man macht sich heut zu Tage so wenig daraus die Unschuld zu hintergehen, gute Mädchen an den Rand des Verderbens zu führen, sie ins Elend zu stürzen — und ihnen das Wonnegefühl der Tugend zu entreißen, daß manche gar noch stolz auf ihre Schandthaten sind — soweit ist das Verderbniß des Herzens gekommen. —

Selige Ruhe der Unschuld! wie glücklich waren doch die Menschen, als man noch Wälder und Höhlen bewohnte, als noch keine Städte waren, wo man die Tugend beschimpfte, und keine Paläste, wo entnervte Wohllüstlinge wohnten.

Dort wanderte das Mädchen noch mit fliegenden Haaren durch blumenreiche Fluren — kein lisserner Blick verfolgte ihre eilende Schritte,

te, ihr schwarzes Aug funkelte für keinen Verräther, und die Rosen ihrer Wangen entriß kein Schänder der Unschuld. Kein niederiger Bube denkte auf verführende Ränke. Ein Mann mit Herzen und Stärke — reichte ihr seine Hand, nahm sie zur Gattin, theilte seine Seele mit ihr — und gab dem Himmelsstrich, den er bewohnte — kernhafte Kinder, mit nervigten Körpern, und gesunden Seelen: aber diese Zeiten, wo sind sie hin? — elende Skeleten der Wohllust, schleichen herum mit todtenbleichen Gesichtern, und lauern auf das Verderben der Unschuld — wie schädliche Raupen, die die Rosen entblättern.

Männer mit Zwergenseelen opfern die Unschuld ihren Gelüsten, kennen keine andere Seligkeit als die Befriedigung thierischer Begierden — man entheiligt den Namen der Liebe, schändet die Bande der Natur, und entweiht die heiligsten Gesetze der Schöpfung.

O ihr Töchter des Vaterlandes! lernet die Gefahr eurer Jugendjahre kennen. Man lauert auf euch, lockt euch durch falsche Versprechungen von den Wegen der Tugend, und wenn man euch Unschuld und Tugend geraubt hat, so überläßt man euch dem Gram, der Verzweiflung.

Eure guten Seelen kennen vielleicht die Züge des Wohllüstlings noch nicht — ich will sie euch in charakteristischen Gemälden entwerfen, so entwerfen, daß sie wie gemahlen da-

stehen

flehen sollen, die Verführer, die nicht werth sind, daß sie im Gottes Sonnenschein auf dieser Erde herumwändeln.

Rosine von ehrlichen Aeltern gebohren, fühlte frühe die Streiche des Schicksales; ihr Vater starb, und ihre Mutter folgte ihm nach zur Grube. Einsam und allein wandelte Rosine auf dieser Erde herum, wie ein junges Reh, das dem tödtenden Pfeile entfloh, durch dem schon seine Mutter dahinsank. —

Verwandte nahmen sich der Unglücklichen an, und gaben ihr Nahrung aber bald mußte sie, fühlen die Unglückliche, wie selten wohlthätige Seelen sind. Schlechte und harte Behandlungen verbitterten Rosinens Täge, und nöthigten sie unter Fremden die Zuflucht zu suchen.

Rosine kam in die Stadt, und suchte Dienste. Schon etwelche Tage war sie bey einem Gastwirth, und suchte vergebens. Rosinens Bildung war schön, ihr Wuchs war schlank; ein schmachtendes Aug mit Rabenschwärze verschönerte ihre Bildung, Kastanienhaare erhoben die Lilien ihrer Stirne, und Zähne von Elfenbein, die koralenen Lippen, die sie schmückten. Mir deucht, ich sehe sie noch, das gute Kind, wie sie im Tempel vor dem Altar des Allgütigen da lag, Unschuld war auf ihrer Stirne, und Andacht glühte auf ihren Wangen — sie bethete mit innerer Andacht — und ihr Anblick war reizend, wie

der Anblick eines Engels reizend seyn mag, der die Werke der Schöpfung bewundert, und dem Allmächtigen lobsinget.

Rings um sie her stunden junge Stutzer und alte entnervte Geecken, sahen mit schiefen Blicken nach ihr, und nüsterten sich in die Ohren.

Unter dieser Menge von Halbmenschen befand sich auch ein junger Mann der eben in seiner Bethstunde berechnete, wie hoch der Unterhalt von 2 Pferden nebst dem Kutscher das Jahr durch zu stehen kommen möchte, das Resultat der Berechnung seiner Equipage warf gegen 500 fl. aus — er beschloß auch sogleich, als die Messe vorüber seyn würde, den Sattler zu bestellen, um sich dieses Vergnügen zu verschaffen, sein Entschluß war fest in seinem Kopf, als er gähling mit seinem Fernglas Rosinen beguckte — par bleu welch ein schönes Mädchen! rief er auf: und jetzt berechnete er geschwind in seinem Bethbuch, ob man nicht vielleicht um das nämliche Geld als ihm die Equipage zu stehen kommen würde, ein Mädchen unterhalten könnte.

Der Calculus ist schier gleich, sagt er, und nun wars entschlossen — Rosine soll statt der Equipage unterhalten werden.

Melfort, so hieß der Junge, gab sich alle Mühe Rosinens Herz zu gewinnen, es gelang ihm, und Rosine wird nun von Melfort unterhalten? ja — gut und prächtig unterhalten.

Ich. Um Vergebung Herr Melfort — lieben sie noch Rosinen. —

Melf. Ob ich sie liebe? o ja, ich gäbe mein Leben für sie.

Ich. Rosine scheint mir ein gutes Kind zu seyn.

Melf. Ja, sie ist ganz herzensgüte.

Ich. Es scheint mir, Herr Melfort! Rosine hängt so mit ganzer Seele an ihnen. —

Melf. O ja! mit ganzer Seele. —

Ich. Warum heurathen sie denn das gute Mädchen nicht?

Melf. Heurathen? ich bin nicht in Stand eine Frau zu unterhalten. —

Ich. Nicht? Sie unterhalten aber doch Rosinen? —

Melf. Ja, das ist ganz etwas anders.

Ich. Wie das — sie leben ja so in einen Tone miteinander — wie ohngefähr Verheurathete leben können. —

Melf. Freylich — aber, —

Ich. Aber was — wie Melfort, sie können Rosinen als eine Beyschläferin unterhalten, und als Frau, als Gattin, können sie

selbe

selbe nicht unterhalten. — O pfuy der Schande! — Sie haben eine niedrige Denkungsart — wie können sie so ein gutes Mädchen, das mit Herz und Seele an ihnen hängt der Verachtung des Publikums aussetzen. — Sie lieben Rosinen nicht, sie lieben nichts als die Wohllust, sonst würde es ihnen nicht gleichgültig seyn, was die Welt von Rosinen denkt — Nun halt man sie für ihre Beyschläferin, für einen verächtlichen Gegenstand ihrer Unterhaltung — einen Schritt näher, und die Welt wird sie als ihre Gattin verehren — und dieses Recht, das ihr nun die Natur gab, können sie ihr verneinen.

Melf. Ha, ha — sie sind ein Schwärmer.

Ich. Nein Herr, das bin ich nicht, ich rede für die Unterdrückte, und wenn Rosine nicht durch ihre Liebe verdienet, als ihre Gattin der Welt gezeigt zu werden, so ist ihr Kind da — Melfort auch dein Kind — das dich auffodert die Pflichten des Vaters zu erfüllen, und diesem unglücklichen Wesen Stand und Aeltern zu geben. —

Melf. Ich kann sie nicht heurathen, meine Umstände erfodern eine reichere Parthie — der Adel — verbeut mir —

Ich. Reichthum und Adel ziehst du den Pflichten der Natur vor? du willst eine reichere Parthie machen, noch ein Mädchen unglücklich machen, die du nicht liebst, die du nur wegen ihren Schätzen heurathest? grau-

samer Melfort! du willst aus dem Gold der unglücklichen, Ketten des Drangsals schmieden — Niederträchtiger! — der Adel — was Adel? Adel ist Tugend — ich kenne sonst keinen Adel. — Du hast einmal die Wege verlassen, die dir deine Ahnen vorgezeichnet haben — steht es nicht mehr in deiner Macht zurück zu gehen? Um das Alterthum deiner Familie fortzupflanzen, willst du die Menschheit entehren, die weit ältere Rechte, als alle Familien hat?

Dein Adel — der ist Einbildung, und dein unglückliches Kind, und die entehrte Mutter ist Realität. Seit wenn habt ihr euch denn von anderen Menschen abgesöndert, ist das Blut, das in unsern Adern fließt, nicht auch Menschenblut? und sind unsere Knochen nicht Knochen wie die eurigen? auch auf manchem Schedel unsrer Väter hat sich des Feindesschwert eine Scharte gehauen, wie auf den Schedeln der eurigen, und mancher unter uns trägt das Diplom seiner Würde in seinem Herzen.

Die Fortsetzung folgt.

An ein Blümchen.

Still in kummerloser Ruh'
Weit entfernt vom Falle
Kleines Blümchen! blühest du
Ruhig in dem Thale.

Glück

Glück ist nicht auf steilen Höh'n,
Die der Hof vergöttert.
Rose! wo die Cedern steh'n
Wirst du leicht entblättert.

Liebes Blümchen! könnte ich
Auch im Schatten ruh'n,
Blümchen! wie beneid ich dich,
Sag! was muß ich thun?

Gern will ich die Einsamkeit
Unser Glücke wählen,
Und es soll an Seligkeit
Meinem Herz nichts fehlen.

Blümchen! Bild der Redlichkeit,
Blümchen ohne Dücke,
Dein Genuß ist Seligkeit,
Und dein Daseyn Glücke.

Wenn doch Menschen so wie du
Weit entfernt von Städten,
Fröhlichkeit und innere Ruh
In der Seele hätten.

Von der Menschenfurcht.

Die Quelle so vieler Ungerechtigkeiten, und die Quelle der Unterdrückung so vieler elender Menschen, ist die Menschenfurcht — es giebt Leute, die sich unrichtige Begriffe von der fal-

schen

schen Größe der Menschen machen, die der eitle Prunk alter eingebildeter Vorurtheile blendet, und ihnen Ehrfurcht und Schrecken gegen Sachen einflößet, die dem Mann der Mann ist, unbedeutende Dinge sind, wer Menschen fürchten kann, hat eine niedrige zaghafte Seele, er ist immer der Gefahr ausgesetzt, Ungerechtigkeiten zu begehen, und der Mitschuldiger der Bösen zu werden.

Es giebt Menschen, die sich beugen, und die wie Würmer kriechen, wenn sie nur ein Mann anblickt, dem entweders seine Geburt oder seine Stelle höhere Vorzüge im Staate verliehen haben: und was soll diese Niederträchtigkeit heißen? Der Mann mit gutem Herzen, und edler Seele sieht jedem Geschöpfe mit offner Stirne ins Gesicht, und zittert vor Nichts, als vor dem Laster.

Alle Menschen sind Menschen, sie mögen auf Thronen seyn, oder in der Hütte: Sie sehen auf gleiche Art, wie wir, das Licht der Sonne: Sie fühlen Bedürfnisse, wie wir, sind Krankheiten unterworfen, wie wir, und tretten wieder aus der Welt, wie wir. — Unter der seidenen Hülle schlägt ein Menschenherz, wie unter dem Sklavenkittel. Blosser Zufall macht die verschiedene Stände der Menschen, diesen umschließen göldene Tapeten, jenen hölzerne Wände, der trinkt aus Cristall, und der aus seiner hohlen Hand, beyde sterben, und werden von Würmern gefressen, und wer ist mir im Stande aus hundert abgenagten Skeleten zu sagen, dieses Kno-

chen-

chengebäude saß einst in Palästen, und dieses in der Hütte. So denk ich, wenn ich Menschen sehe, sie mögen mit göldenen Ketten, und Schmuck, oder mit eisenen Fesseln belastet seyn.

Die Pflicht eines jeden Menschen ist, seine Rolle, die ihm Gott auf dieser Schaubühne anwies, so gut zu spielen, als er kann, und als es der große Herr von ihm fodert, der ihn aus dem Nichts hervorrief. — Es giebt manche Schauspieler auf der Welt, die den Charakter eines ehrlichen Bauers, eines tugendhaften Burgersmann trefflich spielen, und es giebt Schauspieler, die sich prächtigerer Rollen anmaßten, und die verdienten ausgeklascht zu werden, wenn der Vorhang fällt, wenn die Scene geschlossen ist, denn hat nur der, Ehre Ruhm und Belohnung, der das war, was er seyn sollte.

Ich finde höchstabentheuerlich in der Welt, wenn Kleidungen, Charakter, und Ehrentitel einen Biedermann erschrecken können. Die Furcht besteht meistentheils in unrichtigen Begriffen, und Schwäche der Seele, so auch die Menschenfurcht. — — Er ist mächtig, heißt es, er kann mir schaden — er hat grossen Einfluß im Staate, man muß ihm nachgeben — welche Sprache der Niederträchtigkeit!

Ist die Sache gerecht, billig, und meinen Pflichten, als Bürger und als Mensch nicht entgegen, die ein Höherer von mir fodert,

dert, so ist es ohnehin Schuldigkeit, das ich sie erfülle: ist sie unbillig, ungerecht, den Pflichten der Menschheit entgegen, und ich thue sie aus Menschenfurcht, so bin ich ein verzagter Bösewicht — ein Bube — den eine Memmenseele belebt, der ein elender Werkzeug boshafter Hände, und nicht würdig ist, daß sein Gesicht die Züge eines Menschen trägt.

Aber Gott im Himmel! wer kann es glauben? es giebt doch so viele — so unendlich viele — die ein Blick erschüttert — die ein bloßer Wunsch eines Großen schon zu eilfertigen Diener der Bosheit macht.

Philint wäre ein rechtschaffner Mann, sein Ruf ist unbescholten, sein Herz ist nicht im Stande einem Menschen böses zu thun. — Nicht Geld, nicht Ehre kann ihn zum Laster verleiten — aber — er fürchtet die Menschen — Stand, Adel und Größe verwirren seinen Kopf — mit blutendem Herzen übet er Lasterthaten aus, weil er vor den Menschen zittert.

Zittert — ja zittert — wie ein Knabe — der durch Erzählungen der Amme geteuschet an seinem eigenen Diener den schwarzen Mann sieht, und die Larve nicht kennt, die ihn deckt. —

Polidor, ein reicher Bösewicht unterdrückt seinen redlichen Unterthan, entreißt ihm sein Weib — schändet seine Tochter, verbrennt

seine

seine Hütte, und bemächtigt sich seines Vermögens. — Der Elende sucht Hilfe — aber vergebens — er findet keine Freunde — alles scheut den mächtigen Polidor. Der Richter selbst zieht den Hut tief für ihn ab — und schließt auf seinen Wink den Tempel der Gerechtigkeit für den Elenden zu. —

Denn alles scheut den mächtigen Polidor — seine Wuth ist wie Feuer, das in engen Klüften verschlossen ist, gählings auflodert, und Klippen zerreißt, und alles umstürzt, was Widerstand heißt. Wer soll sich ihm widersetzen? ich — ruft Klitor der Menschenfreund — — ich will hingehen, und will den Unglücklichen schützen — und wenn sein Zorn mich zermalmt, wie wenn eine Klippe über ein Sandgebäude dahinstürzt, so will ich doch den Elenden schützen — und die Felsentrümer nicht achten, die über meine unerschrockene Scheittel herabrollen — Klitor wagts, aber Polidors Macht zernichtet seine Anschläge, wie der Sturmwind den Staub von den Ufern bläst, und die Buchstaben verlöschet, die ein Empfindsamer mit seinem Stock im Sande geschrieben hat. Klitor unterliegt, und wird als ein Schwärmer verlacht — ja verlachet, weil es wenige Klitors giebt — wurde es mehrere geben, so wurde Polidors Macht nicht die seyn, die sie ist. —

Polidor wurde sich nicht getrauen ungerecht zu seyn, wenn er nicht wußte, daß niedrige Sklaven seine Ungerechtigkeiten billigten. Nicht der boshafte Mächtige unterdrückt den

Elen-

Elenden, sondern wir, die wir die Werkzeuge der Bosheit abgeben: Wir, die wir als Richter, Adelstand, Würde, zu Beweggründen unsrer Entscheidungen und Urtheilssprüchen machen. —

Wir, die wir die Sache der Billigkeit und der Gerechtigkeit nicht zu vertheitigen getrauen: Wir, die wir uns durch Geld, Eigennutz, oder Cabalen unsrer Meynungen abkaufen lassen.

Wir, sage ich, die wir vor dem Blicken eines Höflings zittern, ja sagen, wenn es Pflicht wäre Nein zu sagen — wir mit einem Worte, alle wir, die wir die Menschen mehr als Gott fürchten, wir sind die Ursachen manches Elendes der Menschen unsrer Brüder.

Beschluß

Ueber den Umgang des männlichen und weiblichen Geschlechts gegen einander.

Wenn die Frauenzimmer diese großen, diese ihrer angebohrnen Vorzüge so würdigen Endzwecke ausführen wollen; So muß freylich die Kunst der Natur beystehen. Ihre Seele kann in ihrer Art so reizend wer-

den;

den; als ihr Körper ist; aber dieß ist der Unterschied, daß sie zur zur Schönheit ihres Körpers nichts beytragen, daß sie aber die Schönheit ihrer Seele ihren eignen Bemühungen, zu verdanken haben können; daß jene sie blos zu einem Gegenstande unsrer Ehrerbietung und Liebe macht. Man müßte eben so niedrig als menschenfeindlich von ihnen urtheilen, wenn man zweifeln könnte, welches sie vorzüglich zu seyn wünschten. Ich zum wenigsten zweifle nicht, daß Frauenzimmer, die sich selbst achten, den Vorsatz haben alle ihre Bestimmungen zu erfüllen. Allein zum Ziele ihrer Wünsche können sie gewiß mehr durch die Hilfe der Weisheit, als durch die Hilfe der Mode gelangen, so viel Gewalt auch diese eben sowohl über den gedankenlosen Theil unsers Geschlechtes, als über sie haben mag.

Kubro, und Parmenio.

Parmenio. Wohin, Kubro!

Kubro. Weit von hier Parmenio in andere Welttheile. Ich hab meinen Abschied bekommen, Alexander hat des armen Kubro nicht mehr nöthig.

Parm. Wie?

Rubr. Erstaune nicht Parmenio, sieh — ich habe nur mehr ein Bein — kann dem König nicht mehr dienen, es ist ja billig, daß er sich um Leute umsehe, die beßere Knochen haben, als ich — aber hier lies meinen Abschied. —

Parm. Aber Rubro! was soll das — dein Abschied ist ja blutig? —

Rubr. Ja — freylich — sieh Parmenio, ich hab meine alte Wunden aufgerissen, und mit meinem Blute des Königs Namen ausgestrichen, damit die Welt seine Undankbarkeit nicht lesen möge.

Parm. Armer Rubro!

Rubr. Ich bin nicht arm, der König muß arm seyn, der einen alten Helden, der sein Leben so oft für ihn wagte, nicht mehr ernähren kann — lebe wohl.

Parm. Was hast du aber — mit was wirst du dich nähren.

Rubr. Sieh Parmenio! mein ganzer Reichthum ist dieses, leere Fläschgen — es war einst Wein darinn, allein ich gab den letzten Tropfen her um des Königs Wunde zu waschen, nun will ichs mit meinen Thränen anfüllen und verschimeltes Brod aus selbem tauchen — und den Ueberrest will ich austrin-

trinken auf Alexanders Gesundheit. — Kann man trefflicher leben? hab ich nicht selbst einen König zum Mundschenke. —

Sittenblatt.

27. Stück.

Beschluß von der Mädchenverführung.

Der Fluch des Himmels und der Menschheit muß doch auf dem ruhen, der ein Verführer der Unschuld ist. Ich denke oft nach, warum denn die Gesetze keine Strafen für die Mörder der Unschuld bestimmt haben. — Bin ich weniger als ein Verbrecher, wenn ich ein Räuber der Tugend werde? wenn ich Unglücklichen die Achtung der Rechtschaffenen entwende, und sie dem Elende und der Verzweiflung preisgebe? — — O ihr Väter, die ihr Töchter erzieht! wie traurig ist die Ahndung in euren Herzen, wenn ihr je über die verdorbenen Sitten unserer Zeiten nachdenket. Itzt lächelt das unschuldige Kind auf euren Armen, und macht die Freude eurer Tage aus; aber vielleicht, wenn sie erwachsen ist, ist Todesschmerz der Lohn für eure Erziehung. — Verführt und geschändet entweiht sie die Heiligkeit eurer grauen Haare, und stürzt euch durch Kummer in die Grube. Seht ihr, wie der Verführer

lächelt über das Opfer seiner Gelüste. — Kein Erbarmen, kein Gefühl ist in seiner Seele. — Er eilt gleichgültig hin, um neue Reihen von Unglücklichen zu machen. — Des Wohllüstlings Herz ist verdorben bis in Grund. Alle heilige Bande der Natur sind von ihm zerrissen. — Er kennt die Wonne eines Vaters nicht — nicht das Vergnügen des Gattens. — Wohllust, thierische Wohllust ist nur Glück für ihn. — Eidalise war verführt — 3 unschuldige Geschöpfe führt sie hin zu Kreons Füßen. — Du, ruft sie mit Thränen im Auge auf — du hast uns verlassen. Liebst du mich nicht mehr? so laß mich allein elend seyn; aber verkenne doch die nicht, denen du das Leben gabst. — Kreon lacht höhnisch über Eidalisens Rede. — Geh, sagt er, mit deinen Pastarten. Doch ich will sorgen, sorgen für sie — sie sollen Soldaten seyn — doch unter der Bedingniß, daß sie sich nicht unterstehen, mich je Vater zu nennen. — — Sie sollen dich nicht Vater nennen, ruft Eidalise verzweifelnd — wer bist du denn? Willst du den Lauf der Natur umstossen? dein Blut verläugnen, und dein eigenes Eingeweide verkennen? Aber nein! du hast Recht — du verdienst den heiligen Namen nicht, — nein! dein Herz soll nie die Wonne fühlen, ein dankbares Kind an deinen Busen zu drücken. — Ha — Elender! — Soldaten sollen deine Kinder seyn? — Warum das? — Damit du dich der Last der Erziehung und Ernährung entbürdest? — Niedriger! aber wisse: wenn dieß dein Gedanke je war; so hättest du Geschöpfe erzeugen sollen, die im Stande wären, dem Vaterlande zu dienen. — Aber sieh da diese elende krüppelhafte Jungen. Sie sind die traurigen

Opfer

Opfer deiner Ausschweifung; — mit siechen Körpern büssen sie die Laster deiner Jugend. — In ihren Adern schleicht das Gift deiner längst verdorbenen Säfte. — Soldaten sollen sie seyn: Ha, ha! — Der Mann, der die Alpen bewohnt, den Pflug zieht, und gesunde Lüfte in sich haucht, der schenkt nervigte Kinder dem Vaterlande, es zu beschützen. — Du, und deines gleichen — ihr könnt nur elenden Geschöpfen das Leben geben, um es im Siechenhause zu enden. — So ruft Eidalise, und reißt die Kinder mit sich, und stirbt auch mit ihnen im äußersten Elende.

Kreon ist ungerührt — jagt immer seinen Gelüsten nach — bis er endlich lebendig zerfaulet, und sein niedriger Geist das Menschenaas verläßt, das er belebte.

Es ist doch unbegreiflich, wie vernünftige Wesen sich so weit herabsetzen und erniedrigen können. Maulthiere und Rosse entehren den Erzeugungstrieb nicht, wie der Mensch, dem die Gottheit, das edelste Geschenke, die Vernunft gab.

Mit blutendem Herzen seh ich oft die zahllose Menge unglücklicher Mädchen, die entweder die Armuth oder Mangel an Erziehung und der Müßiggang zum Laster verleitete. — O, denke ich, ihr guten Kinder! könntet ihr doch das Elend eurer Lebensart einsehen; könntet ihr fühlen, wie weit ihr euch unter die Thiere um Geld erniedrigt, eure Liebkosungen verkauft, und Menschen umarmet, für die euer Herz nie gefühlt,

und eure Seele sich nie bewegt hat. — Arme bedaurungswürdige Geschöpfe; ah! — was ist das Ende eurer Tage — verachtet, und verlassen von jedermann werdet ihr einst — — wie ein Aas mit Eiterbeulen lebendig verfaulen. — Stinkende Würmer und eckelnde Motten werden eure einzigen Gesellschafter seyn; denn der Gestank eurer pestilenzialischen Ausdünstungen wird jedes andere lebende Geschöpfe von euch entfernen. — O ihr Jünglinge! wär es mir vergönnt, euch in die Spitäler führen zu können, wo solche unglückliche Opfer die Wohllust ihrer Gelüsten unter schrecklichen Martern trostlos büssen. — Könntet ihr die eingefallenen Augen, die verbleichten Wangen, und die verwelkte Haut der Wohllüstlinge sehen, unter der ein halb zerfressener Todtenschedel hervorragt. Eiternde Geschwüre und stinkende Beulen sind in allen seinen Gliedern. — Stückweise fallen von seinem halbvermoderten Leibe die schon verfaulten Glieder, — und Gewissensunruhe und Verzweiflung foltert seine gequälte Seele. — — Endlich stirbt er; — Aber nein! dieses Wort ist zu edel. Die Natur gab keiner Sprache ein Wort, die das Ende seines Daseyns ausdrücken kann. Er hört auf eine Art zu leben auf, nach der der elendeste Tod des verächtlichsten Thieres noch immer ein herrlicher Tod ist.

An sanfte Mädchen.

Mädchen! ihr mit sanften Seelen,
Seht die Schönheit dieser Flur,
Hört das Rauschen frischer Quellen,
Fühlt die Wonne der Natur.

Laßt in späten Abendzeiten
Durch den dunklen Tannenwald
Euch in stille Hayne leiten,
Wo der Unschuld Aufenthalt.

Hört die Nachtigalle singen,
Horcht der Turteltaube zu.
Wie sie girrt mit leichten Schwingen
In der stillen Abendruh.

Seht den Mond, wie seine Stralen
Sich in silberfarben Licht
Auf die schwarzen Felder malen,
Wo Natur und Liebe spricht.

Bebt die Einfalt edler Scenen,
Mädchen! seyd Gefühle voll.
Weint zuweilen fromme Thränen,
Die die Menschheit weinen soll.

Glaubt mir, Unschuld ist die Zierde,
Schönheit ist Vergänglichkeit.
Sanfte Mädchen! edle Würde
Hat die Daur der Ewigkeit.

Welche Reize hat die Jugend,
Wenn sie Rosenwangen malt,
Wenn die Unschuld und die Tugend
Aus dem sanften Auge stralt.

Glück erwartet dann den Gatten,
Den die Liebe zu euch winkt,
Und der dann auf Rosenmatten
In die Schooß der Unschuld sinkt.

Menon und Silvio.

Menon. Guten Tag! Bruder Mitmensch.

Silvio. Nicht so gemein! Weißt du nicht, daß ich des Königs Rath geworden bin?

Menon. So bitte ich dich um Vergeben, daß ich dich bey deinem neuen Amte noch für einen Menschen ansah. Aber wer könnte dir auch deine Verwandlung an der Stirne ansehen? du trägst noch immer den alten Menschenkopf. — Wer Geyer! hätte denken sollen, daß sich deine Seele geändert hätte?

Ende des ersten Theils des Sittenblatts.

Inhalt.

Seite.

An meine Leser. 1. Stück.

Edle That des Peters Nessi, eines hiesigen Kaminfegersgesellen. 5

Charakter eines Andächtlers. 8

Von der Güte des Herzens. 11

Anekdote. 13

Lehren eines Richters an seinen Sohn. 14

Von der Schamhaftigkeit. 2. Stück.

Charakter eines Niederträchtigen. 22

Fortsetzung der Lehren des Richters an seinen Sohn. 25

Von der Freundschaft. 3. Stück.

Die Statue. 41

Der Wahrsager. 42

Eine Reisebegebenheit. 43

Fortsetzung der Lehren des Richters an seinen Sohn. 45

Fortsetzung von der Freundschaft. 4. Stück.

An meinen Hund. 52

Edle Antwort einer baierischen Fürstinn. 53

Die drey Mädchen. 54

Das Findelkind; ein Gemälde nach de la Beaux. 57

Charakter eines sogenannten Spaßvogels. 58

Fortsetzung der Lehren des Richters an seinen Sohn. 61

Seite.

Meine Klagen über die Menschen, geschrieben nur für die, die Herzen mit Gefühl haben. 5. Stück.

Fortsetzung der Lehren des Richters an seinen Sohn. 80

Fortsetzung meiner Klagen über die Menschen. 6. Stück.

Von dem Kampf mit den Leidenschaften. 83
Der Bauer und der Advokat. 88
Verschiedenheit menschlicher Freude. 89
Edle Thaten. 92
Vom Theilnehmen. 65

Ueber die Philosophie unsers Jahrhunderts. 7. Stück.

Der Schattenriß, ein Gemälde nach de la Beaux. 100
Der Baum nach Sintenis. 103
Beschluß der Lehren des Richters an seinen Sohn. 107
Anekdote. 112

An einen Unglücklichen. 8. Stück.

An einen Feind. 114
Vom Volksunterricht. 114
Von der Heurath. 116
Die Wohlthat. 124

Eine nützliche Stelle aus den vortrefflichen Werken des Abts Jerusalem. 126

Das glückliche Ehepaar. 9. Stück.

Charakter des Tugendhaften. 131
An Aurelia, die in das Kloster gehen will. 134

Edle

Seite.

Edle Thaten zur Ehre der Menschheit. 136

Fortsetzung einer nützlichen Stelle aus den vortrefflichen Werken des Abts Jerusalem. 138

Beschluß des letztern Stückes aus den Werken des Abts Jerusalem. 10. Stück.

Sintenis an die Menschen von der Ehe. 148

Theokles an Euphranor. 153

Edle Thaten zur Ehre der Menschheit. 155

Aureliens Antwort auf den letztern Brief. 157

Gedanken über die Rache. 159

Selbstüberlegung. 11. Stück.

Der liebenswürdige Mann. Eine charakteristische Schilderung. 162

Edle Thaten zur Ehre der Menschheit. 167

Eingeschickter Brief. 169

Antwort. 171

Auf den Luftballon. 172

Ueber die Ehe. 172

Ueber das Glück; eine Skitze. 12. Stück.

Jakob Stem und Friedrich sein Bruder; eine Erzählung. 179

Anekdote. 184

Charakter eines tugendhaften Mädchens. 184

Fortsetzung von der Ehe. 13. Stück.

Ueber die Leidenschaft des Zorns. 14. Stück.

Gedanken an der Isar. 212

Auch der Arme kann edel denken und handeln. 217

Seite.

Fortsetzung von der Ehe. 219
Ueber die Kenntniß seiner Fehler, und der Selbstverbesserung. 15. Stück.
Ueber die Zufriedenheit des Standes; eine Skitze. 230
Der Gottesacker. 232
Edle Thaten zur Ehre der Menschheit. 238
Von dem Stolze. 16. Stück.
Der Morgen. 243
Etwas über Vorurtheile an meine Mitbürger. 246
Etwas zur Mädchenkenntniß. 249
Von der Klugheit bey Erwerbung und Erhaltung der Freunde. 252
Beschluß von der Ehe. 255
Es giebt keine Rechtschaffenheit ohne Religion. 17. Stück.
Eine Note in mein Tagebuch. 263
Anekdote. 269
Die Natur beweißt, daß ein Gott ist. 270
Er hat fünfzig Jahre gelebt. 18. Stück.
Beyträge zur Selbstverbesserung. 275
Der Mensch ohne System; eine charakteristische Schilderung. 281
Ueber den Begriff der Tugend. 285
Beyträge zur Selbstverbesserung. 19. Stück.
Der Taugenichts; ein charakteristisches Gemälde. 294
Elimar und Frontin. 296

Regeln,

Seite.

Regeln, zur Selbsterkenntniß zu gelangen. 298
Vorurtheile, die die Menschheit herabsetzen.
20. Stück.
Die Nacht aus Sintenis. 313
Vorurtheile, die die Menschheit herabsetzen.
Fortsetzung des letztern Stückes. 21. Stück.
Die gemeinsten Hindernisse wider die gute Erziehung; und die ordentlichen Hilfsmittel für selbe. 326
Suche Genügsamkeit in deinem Herzen. 330
Eliton, oder der Charakter eines Menschen, den man vulgo einen Magen nennen kann. 335
Von der Bescheidenheit. 22. Stück.
Der sterbende Vater; eine Scene fürs Herz. Ein sterbender Greis auf einem Strohlager, daneben sein Weib weinend, und zween Söhne. 342
Ueber den Zweykampf. 348
Fortsetzung über die Vorurtheile, er ist ein Pfaff ꝛc. 23. Stück.
Fortsetzung von der Erziehung. 356
Vom Mitleiden. 364
Fortsetzung von der Erziehung. 24. Stück.
Fortsetzung des letztern Stückes, über das Vorurtheil wider die körperlichen Unvollkommenheiten seines Nächstens. 374
Beschluß vom Mitleiden. 379
Beschluß von der Erziehung. 25. Stück.
Meine Warnung an gute Mädchen. 386

Ueber

Seite.

Ueber den Umgang des männlichen und weiblichen Geschlechts gegeneinander. 390

Von der Mädchenverführung. 26. Stück.

An ein Blümchen. 403

Von der Menschenfurcht. 404

Beschluß über den Umgang des männlichen und weiblichen Geschlechts gegeneinander. 409

Kubro und Parmento. 410

Beschluß von der Mädchenverführung. 27. Stück.

An sanfte Mädchen. 417

Menon und Silvio. 418

Eckartshausen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von, 1752-1803

Sittenlehren und Erzählungen, für alle Stände der Menschen, zur Bildung der Herzen

Bd.: 1

Augsburg (1786)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 2238
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11296241-3
VD18 15535266-001